

espero

Libertäre Zeitschrift | Neue Folge – Nr. 13 | Juli 2026
Im Web: www.edition-espero.de | ISSN (Online): 2700-1598

Themenschwerpunkt: Die Klimakatastrophe
aus libertärer Perspektive

Editorial | **Tomás Ibáñez**: Der unauflösbare und dennoch fruchtbare Widerspruch im Anarchismus | **Christian Siefkes**: Klima im Kollaps – libertäre Perspektiven auf die Katastrophe. Einleitung des Gastherausgebers | **Christian Siefkes**: Links-libertäre Perspektiven im Angesicht des Kollaps | **Jörg Bergstedt**: Macht macht Klima kaputt | **Nicolas Guenot**: Technologische Vorstellungswelten im Zeitalter des Kollapses | **Christfried Lenz**: Klimawandel – Energiewende – Zeitenwende | **Hans Widmer (P. M.)**: Der Elefant im Raum ... | **Annette Schlemm**: Gegenseitige Hilfe im Zeitalter des Kollapses | **Siegbert Wolf**: Gustav Landauer und die Französische Revolution von 1789 | **Jochen Schmück**: Der Weg entsteht beim Gehen: Von der Wiederentdeckung der Anarchie im Anarchismus | **Stephan Krall**: Ist Anarchismus naiv? – Gedanken nach Siegbert Wolfs „Weckruf“ | **Buchempfehlungen**.

Erscheint im Libertad Verlag, Potsdam

espero

Libertäre Zeitschrift

www.edition-espero.de

Neue Folge

Nr. 13

Juli 2026

Themenschwerpunkt:
Die Klimakatastrophe
aus libertärer Perspektive

Herausgegeben
von Markus Henning und
Jochen Schmück

Libertad Verlag
Potsdam

espero – Neue Folge erscheint halbjährlich als kostenlose digitale Zeitschrift (E-Zine) im PDF-Format. Hierfür empfehlen wir den **Adobe Reader** als PDF-Viewer, den es auch als mobile App für Android bzw. iOS gibt. Im Text befinden sich farblich hervorgehobene **Hyperlinks**, die per Mausklick entweder zu einem internen Querverweis (wie z. B. dem Editorial) innerhalb der vorliegenden Ausgabe oder auch zu externen Webseiten (wie z. B. unserer **Homepage**) führen. Weitere Tipps zur optimalen Nutzung der digitalen Ausgabe der *espero* finden sich auf **dieser Seite unserer Homepage**.

Auf die Zeitschrift *espero* und ihre einzelnen Ausgaben kann gerne verlinkt werden. Eine Integration der PDF-Dateien der einzelnen Ausgaben von *espero* zum Download von fremden Webseiten ist jedoch nicht gestattet. Denn gelegentlich gibt es Aktualisierungen und Korrekturen der Inhalte der einzelnen Ausgaben. Deshalb möchten wir sicherstellen, dass unsere Leserinnen und Leser auch stets die aktuelle und korrekte Version der *espero* über unsere eigene Homepage (**www.edition-espero.de**) zum Download angeboten bekommen. Die Urheberrechte an den in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträgen liegen bei den Autoren und Autorinnen.

Wenn Du das Projekt einer **kostenlos** erscheinenden undogmatisch-libertären Zeitschrift unterstützen möchtest, dann kannst Du das durch eine **Spende für *espero*** über das gemeinnützige Spendenportal **goodcrowd.org** tun. Eingehende Spenden werden ausschließlich zur Deckung der dem Projekt entstehenden Sachkosten (wie Satz und Layout, Web-Providergebühren, Übersetzungen usw.) verwendet.

IMPRESSUM

espero, Neue Folge, Nr. 13 – Version: 1.0 (Juli 2026)

*edition *espero** im **Libertad Verlag**, Potsdam

Homepage: **www.edition-espero.de**

Redaktionsanschrift: **kontakt@edition-espero.de**

Published in Germany | ISSN (Online): **2700-1598**

INHALT

EDITORIAL	7
-----------------	---

DER GAST-ESSAY:

Tomás Ibáñez: Der unauflösbare und dennoch fruchtbare Widerspruch im Anarchismus	11
---	----

THEMENSCHWERPUNKT:

DIE KLIMAKATASTROPHE AUS LIBERTÄRER PERSPEKTIVE	19
---	----

Einleitung des Gastherausgebers Christian Siefkes:

Klima im Kollaps – libertäre Perspektiven auf die Katastrophe	21
---	----

Christian Siefkes: Linkslibertäre Perspektiven im Angesicht
des Kollaps

.....	25
-------	----

- Das Wachstum und seine Grenzen	25
--	----

- Frühe Debatten um Grenzen und Overshoot	26
---	----

- Kollaps als Verlust von Komplexität	29
---	----

- Die große Beschleunigung – über die Grenzen des Planeten hinaus ...	33
---	----

- Die drohende Heißzeit und ihre Konsequenzen	36
---	----

- Kollapsologie und solidarisches Preppen	41
---	----

- Der Fluch des Goliath	45
-------------------------------	----

- Könnten die Technik oder das Weltall Auswege bieten?	47
--	----

- Was, wenn der Kollaps kommt?	51
--------------------------------------	----

- Linkslibertäre Perspektiven im und trotz des Kollaps	54
--	----

Quellenverzeichnis	62
--------------------------	----

Jörg Bergstedt: Macht macht Klima kaputt	65
--	----

1) Über den Zusammenhang von Herrschaft und Klimawandel	65
---	----

2) Stets nah an der Macht: Die Geschichte des Umweltschutzes	69
--	----

3) Klimaschutz von oben	75
-------------------------------	----

4) Die Alternative: Emanzipatorischer Umwelt- und Klimaschutz	77
---	----

5) Auf dem Weg ... Strategien für Umwelt- und Klimaschutz	85
---	----

6) Fazit	88
----------------	----

Literaturliste	90
----------------------	----

Nicolas Guenot: Technologische Vorstellungswelten im Zeitalter des Kollapses	93
1. Technik und die Politik des Kollapses	93
2. Der Fortschritt und die Illusion der Zukunft	96
3. Die Natur und die Illusion der Vergangenheit	100
4. Konvivialität und Low-Tech Vorstellungswelten	104
Literatur	110
Christfried Lenz: Klimawandel – Energiewende – Zeitenwende	113
- Warum gibt es eigentlich die Technik?	113
- Verhältnis der Technik zur Natur	114
- Technischer Fortschritt schlägt um in Destruktion	116
- Klimawandel treibt Energiewende hervor	118
- Emanzipatorische Prozesse	120
- Vereinigung von „Erzeugen“ und „bloßem Tun“	121
- Die „Strategie“	122
Literatur	122
Hans Widmer: Der Elefant im Raum	125
Lektürevorschläge	131
Anette Schlemm: Gegenseitige Hilfe im Zeitalter des Kollapses	133
- Am Ende der Hoffnungen?	133
- Anarchistisch im Kollaps	136
- Was heißt anarchistisch orientierte Katastrophenhilfe?	141
Literatur	143
BEITRÄGE ZU WEITEREN THEMEN	145
Siegbert Wolf: <i>„Wir sollen das Recht aller und das Unrecht aller gewahren“</i> – Gustav Landauer und die Französische Revolution von 1789.....	147
Quellen.....	167
Jochen Schmück: Der Weg entsteht beim Gehen: Von der Wiederentdeckung der Anarchie im Anarchismus	173
- Vom Dogma zur Bewegung: Der nicht-fundationale Anarchismus	174
- Theorie trifft Alltag: Die Synthese aus Offenheit und Pragmatismus	176

- Das Beispiel Minneapolis: Wo radikale Nachbarschaftshilfe den Leviathan entmachtet.....	178
- Vom theoretisierten Anarchismus zur gelebten Anarchie.....	183
Literatur.....	185
Stephan Krall: Ist Anarchismus naiv? – Gedanken nach Siegbert Wolfs „Weckruf“	187
BUCHEMPFEHLUNGEN.....	195
Jochen Schmück: Den Anarchismus neu denken – David Graebers ausgewählte Schriften im UNRAST-Verlag.....	196
- Fragmente einer anarchistischen Anthropologie.....	197
- Einen Westen hat es nie gegeben.....	198
- Gesellschaftstheorie als Wissenschaft und Utopie.....	199
- Die eigentümliche Idee des Konsums.....	202
- Die Anarchie beginnt im Hier und Jetzt.....	203
Henning Schumann: Von „außerirdischen“ Aktivist:innen und ihren Raumschiffen.....	205
Jochen Knoblauch: „Nur die Luft wird bald knapp“ – Anarchistische Lyrik und/oder anarchistische Lyriker.....	208
Die Autor:innen dieser Ausgabe.....	210



Klimawandel. Foto: andreas160578, Pixabay 2016, CC0-Lizenz.

Editorial

Vom 14. bis 17. Mai 2026 fand in Mannheim die **8. Anarchistische Buchmesse** statt. Unser Dank gilt der Anarchistischen Gruppe Mannheim sowie den mit ihr befreundeten Menschen, die die Veranstaltung gemeinsam vorbereitet und hervorragend organisiert haben. Ihrem Engagement war auch ein umfangreiches Begleitprogramm zu verdanken, in dessen Rahmen wir am 15. Mai 2026 unser Zeitschriftenprojekt *espero* im direkten Austausch mit Interessierten vor Ort einmal **live präsentieren** konnten.

Um einen möglichst offenen Diskursraum zu schaffen, hatten wir uns für das Format einer moderierten Podiumsdiskussion entschieden. Unter dem übergreifenden Thema des aktuellen Zustands und möglicher Zukunftsperspektiven der anarchistischen Bewegung stellten Redaktion und Autor:innen ausgewählte Beiträge aus unserer jüngsten Winterausgabe (**espero #12**) vor.

Trotz der Dringlichkeit und des Ernstes der globalen Lage war der anschließende Austausch mit dem Publikum geprägt von gegenseitiger Wertschätzung, Dialogbereitschaft und Aufgeschlossenheit. Auch im übrigen Messebetrieb erlebten wir ein generationsübergreifendes Zusammenwirken, das Zuversicht im Hinblick auf eine längst überfällige Erneuerung des Anarchismus vermittelt.

Zu einer solchen Erneuerung möchte auch *espero* Nr. 13, unsere aktuelle Sommerausgabe, anregen. Die Mischung aus undogmatisch-libertären Analysen, engagierten Debatten und inspirierenden Visionen zielt auf eine Anarchie, die sich im Alltag entfaltet, indem sie Beziehungen gestaltet, Bedeutung stiftet und gemeinsames Handeln anstößt.

Eröffnet wird die Ausgabe mit einem Gast-Essay von **Tomás Ibáñez**, in dem der libertäre spanische Philosoph dazu auffordert, den Anarchismus als ein Werkzeug zu begreifen, das die Welt „anarchisiert“, ohne den traditionellen Dogmen des klassischen Anarchismus zu folgen, denn: „Letztlich geht es darum, die Welt zu anarchisieren, und nicht darum, den Sieg des Anarchismus sicherzustellen“.

Die Beiträge des von **Christian Siefkes** als Gastherausgeber betreuten Themenschwerpunktes *Die Klimakatastrophe aus libertärer Perspektive* machen deutlich, dass wir die Klimakrise nicht länger als bloßes „Managementproblem“ des Staates abtun können.

So analysiert **Siefkes** selbst in seinem Beitrag die unerbittliche Logik des kapitalistischen Wachstums und macht klar, dass ein System, das auf permanenter exponentieller Vermehrung basiert, auf einem endlichen Planeten zwangsläufig an seine Grenzen stoßen muss. Doch im Scheitern des Alten erkennt auch er einen Funken der Hoffnung: Wenn das Alte zusammenbricht, eröffnen sich – wenn auch unter sehr schwierigen Bedingungen – Möglichkeiten, etwas Neues und hoffentlich Besseres aufbauen und durchsetzen zu können.

Jörg Bergstedt betont, dass Umweltzerstörung eng mit Machtverhältnissen verbunden ist, und warnt davor, Staat und NGOs als Lösungen zu überschätzen. Er argumentiert, dass echter Klimaschutz nur durch grundlegende Kritik und Veränderung von Herrschaftsstrukturen möglich wird.

Mit Blick auf den drohenden Klimakollaps kritisiert **Nicolas Guenot** den Glauben an großtechnologische Heilsversprechen und fordert stattdessen eine Umorientierung auf überschaubare und gemeinschaftlich kontrollierbare Technikformen nach „menschlichem Maß“.

Auch **Christfried Lenz** sieht in dezentraler Technik und erneuerbaren Energien Chancen für mehr Unabhängigkeit und Freiheit.

Der eher unter seinem Pseudonym P. M. bekannte Schweizer Autor **Hans Widmer** plädiert für neue gemeinschaftliche Lebensweisen, die weniger Ressourcen verbrauchen, aber dennoch attraktiv sein können.

Zum Abschluss des Themenschwerpunktes betont **Annette Schlemm** in ihrem Beitrag, dass wir handlungsfähig bleiben müssen, auch wenn die Situation düster ist. Dabei ist sie aber nicht ohne Zuversicht, da „Menschen gerade unter extremen Bedingungen oft kooperativ, fürsorglich und selbstorganisiert handeln.“ Es kommt darauf an, schon jetzt die solidarischen Strukturen aufzubauen, die uns dann im Ernstfall auch tragen.

Die Frage, wie sich in einer zunehmend katastrophischen Welt Herrschaft und Hierarchie zurückweisen lassen, treibt auch die weiteren Beiträge von *espero* Nr. 13 um. So zeigt **Siegbert Wolf**, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte dafür unverzichtbar ist und als lebendige Inspiration für eine gegenwärtige anarchistische Praxis dienen kann. Er versteht historische Rückblicke als Orientierung und Ermutigung, Alternativen zur bestehenden Ordnung zu denken.

Jochen Schmück fordert in seinem Beitrag eine Abkehr von den starren Dogmen des traditionellen Old-School-Anarchismus. Für ihn entsteht ein „neuer Anarchismus“ nicht durch große politische Umbrüche, sondern durch die Praxis einer gelebten Anarchie, die im gewöhnlichen Alltag der Menschen zum Tragen kommt.

Stephan Krall schließlich ergänzt diese Perspektive um eine psychologische Dimension und fragt, warum Menschen oft an bestehenden Verhältnissen festhalten. Wirkliche Freiheit ist seiner Auffassung nach erst dann möglich, wenn auch die inneren Muster von Unterordnung erkannt und überwunden werden.

In der Gesamtschau rufen die Beiträge der neuen *espero*-Sommerausgabe dazu auf, den Anarchismus als offenen Prozess zu verstehen, der sich im praktischen anarchistischen Handeln immer wieder neu erfindet.

Abgerundet wird diese Ausgabe durch **Buchempfehlungen** zu aktuellen Neuerscheinungen. Auch sie stehen auf je eigene Art für die Einsicht, dass eine humane und selbstbestimmte Zukunft nur durch den mentalen Gehalt der Hoffnung und durch unser gemeinsames Handeln in der Welt entstehen kann.

Wir wünschen unseren Leser:innen eine anregende Lektüre!

Die *espero*-Redaktion



Der Psychologe und libertäre Philosoph Tomás Ibáñez (geb. 1944 in Zaragoza).
Foto: PA Tomás Ibáñez, 2022.

Der unauflösbare und dennoch fruchtbare Widerspruch im Anarchismus¹

Gast-Essay von Tomás Ibáñez

Im Gegensatz zu manchen Ideologien, die sich damit brüsten, robust und widerspruchsfrei zu sein, gesteht der Anarchismus ohne zu zögern seine *Widersprüchlichkeit, Fragilität und Unvollkommenheit* ein. Gerade das Bewusstsein der eigenen Unvollkommenheit begründet seine Freiheit von Dogmatismus und seine Fähigkeit zur Selbstkritik.

Einer der Hauptwidersprüche des Anarchismus liegt meines Erachtens in der Unvereinbarkeit zweier Elemente, die für seine Definition grundlegend sind, deren notwendige Koexistenz ihn jedoch buchstäblich in ein Dilemma führt. Es handelt sich dabei einerseits um den ethischen Anspruch, in seinem Kampf gegen die Herrschaft keine neuen dominierenden Effekte zu erzeugen, da er sich andernfalls in das Gegenteil dessen verwandeln würde, was er zu sein beansprucht. Um die Tatsache zu bezeichnen, dass etwas *frei von Effekten der Dominanz* ist, greife ich auf die Wortschöpfung „*indominant*“ zurück: Der Anarchismus muss „*indominant*“ sein.

Andererseits geht es darum, dass der Anarchismus bestimmte Merkmale nicht preisgeben kann, die ihn historisch zu dem gemacht haben, was er ist. So kann er weder seine utopische Dimension aufgeben, noch darauf verzichten, Emanzipationsprojekte zu verfolgen, *präfigurative Aktionen* zu entfalten, Kämpfe an seinen Prinzipien auszurichten oder Räume zu schaffen, die seinen eigenen Werten entsprechen; kurz gesagt, er kann auf eine ganze Reihe ihm wesenseigener Elemente nicht verzichten, die ihn jedoch daran hindern, „*indominant*“ zu sein.

¹ Nach Jahren, in denen es in Italien keine größere anarchistische Buchmesse mehr gegeben hatte, organisierten und veranstalteten Aktivist:innen aus Bologna mit Unterstützung anderer Gruppen, insbesondere aus Mailand, im September 2025 eine neue Anarchistische Buchmesse. Die vom 5. bis 7. September stattfindende Veranstaltung übertraf alle Erwartungen und zeichnete sich durch hohe Besucherzahlen, zahlreiche Messestände sowie lebendige Debatten in einem selbstverwalteten Rahmen aus. Der vorliegende Text gibt den Redebeitrag von Tomás Ibáñez in der Diskussion mit Francesco Codello und Salvo Vaccacaro zum Thema „*Die Welt hier und jetzt verändern. Libertärer Einfluss in der heutigen Welt*“ wieder. (Anm. d. Übers.)

Es gibt kein *tertium quid*², und wir müssen anerkennen, dass der Anarchismus in einer Art konstitutiver *Aporie*³ gefangen ist: Entweder ist er *indominant*, um im Einklang mit seinen eigenen Werten zu stehen – dann aber muss er einen Großteil dessen opfern, was ihn [als handlungsfähige Bewegung] ausmacht. Oder aber er verzichtet darauf, *indominant* zu sein, um den Kern des Anarchismus zu bewahren – dann jedoch verrät er das, was eine *conditio sine qua non*, eine unerlässliche Bedingung seiner eigenen Existenz darstellt. Dieser Widerspruch bildet den Wesenskern des Anarchismus, und wenn wir ihn beseitigen, verschwindet mit ihm der Anarchismus, weil dann *nur noch eine seiner beiden Facetten* übrigbleibt, und es zeigt sich, dass keine von ihnen, *für sich genommen*, dem Anarchismus entspricht, wie wir ihn kennen.

*Amedeo Bertolo*⁴ schrieb vor langer Zeit, dass der *Anarchismus in seiner Reinform* wie ein allzu alkoholhaltiges Getränk sei, das man nicht ohne einen gewissen Widerwillen genießen könne, weshalb man seinen Alkoholgehalt ein wenig senken müsse, um es bekömmlicher zu machen. Ebenso muss der

² Der lateinische Begriff „*tertium quid*“ (zu Deutsch: „ein drittes Etwas“) bezeichnet etwas, das sich nicht eindeutig einer von zwei existierenden Kategorien zuordnen lässt, sondern eine eigenständige, oft vermittelnde Form darstellt. In Philosophie und Logik beschreibt der Begriff ein undefiniertes oder unbekanntes Element, das zwischen zwei bekannten Polen steht und als Gegenstück zu „*tertium non datur*“ (lateinisch für „ein Drittes gibt es nicht“) gilt, das besagt, dass eine Aussage entweder wahr oder falsch sein muss. (*Anm. d. Übers.*)

³ Der Begriff „*Aporie*“ stammt aus dem Griechischen (ἀπορία, *aporía*) und bedeutet wörtlich „Ausweglosigkeit“ oder „Ratlosigkeit“. In der Philosophie bezeichnet er eine scheinbar unlösbare Widerspruchssituation, die entsteht, wenn gleich überzeugende Argumente zu gegensätzlichen Schlüssen führen. (*Anm. d. Übers.*)

⁴ *Amedeo Bertolo* (1941-2016) war Wirtschaftsprofessor, Verleger und anarchistischer Aktivist. Er zählt zu den international bekannten Persönlichkeiten des jüngeren Anarchismus in Italien. Im Januar 1970 war Bertolo an der Gründung der *Gruppi anarchici federati (GAF)* beteiligt, die einen modernen Anarchismus ohne Adjektive vertraten, und er gehörte auch zu den Gründern der international bekannten anarchistischen Zeitschrift *A rivista anarchica*, die er bis 1974 leitete. Im gleichen Jahr trat Bertolo seine Professur für Agrarwirtschaft an der Universität Mailand an. Neben seiner universitären Tätigkeit gründete und betrieb er noch bis zu seinem Lebensende zwei der bedeutendsten libertären Verlage der Nachkriegszeit in Italien, ab 1975 den Verlag Antistato und ab 1986 den Verlag Eléuthera, in denen Hunderte von Buchpublikationen zu einem weitgefassten Spektrum an libertären Themen erschienen sind. Beiträge von ihm erschienen in *espero* in den Ausgaben: Nr. 5 (Juli 2022), Nr. 7 (Juli 2023) und Nr. 9/10 (Dezember 2024). (*Anm. d. Übers.*)

indominante Anarchismus wohl akzeptieren, nicht vollständig anarchistisch zu sein, um angenehm und attraktiv zu wirken und sogar Begeisterung zu wecken.

Es ist zwar recht einfach, *die ethische Forderung nach Indominanz* – nach Herrschaftsfreiheit – zu erklären, jedoch ist es ungleich schwieriger zu verstehen, warum eine Reihe von Attributen, die dem Anarchismus zu eigen sind und die er nicht aufgeben kann, ohne sich selbst zu verleugnen, gewöhnlich mit Dominanzeffekten behaftet sind.

Um diese Effekte genauer zu bestimmen, müssen wir einen kurzen historischen Blick auf die Begriffe *arché* und *anarkhé* in der griechischen Philosophie werfen.

Indem man *arché* als Präsenz und Ausübung von Macht übersetzte, und ihr Gegenteil *anarkhé* oder Anarchie als bloße Abwesenheit von Macht begriff, geriet in Vergessenheit, dass die *arché* eine Verbindung aus Macht und jenen gebieterischen *Prinzipien* darstellt, die die Machteffekte erst hervorbringen und als erste oder grundlegende Prinzipien gelten. Somit erweist sich ihr Antonym, die *anarké*, zwar als Abwesenheit von Macht, zugleich aber auch als *Mangel jeglicher Gründungsprinzipien*.

Die Korrektur dieses Versäumnisses lässt einen anarchistischen Gedanken erkennen, den ich als „*nicht-fundationalen Anarchismus*“⁵ bezeichnen möchte. Dieser ermöglicht es zu begreifen, weshalb die geläufigsten – und oft attraktivsten – Bestandteile des Anarchismus der Forderung nach *Indominanz* zuwiderlaufen. Tatsächlich erweist es sich, dass die *Prinzipien* in der abstrakten Sphäre *der Theorie* angesiedelt sind, und von dort aus, *jenseits der Ebene der Praktiken*, diese orientieren und *lenken*.

Gewiss lehnt der Anarchismus die Vorstellung ab, dass die *Theorie* der *Praxis* den Weg weist, und er stellt in Frage, dass sie sich deren Weisungen zu *unterwerfen* habe. Tatsächlich hat der Anarchismus stets die *Praktiken* bevorzugt, geleitet von der Einsicht, dass die aus ihnen hervorgehenden

⁵ Man sollte den hier verwendeten Begriff des *nicht-fundationalen Anarchismus* nicht mit einem *nicht-fundamentalistischen Anarchismus* verwechseln. Letzterer beschreibt lediglich ein offenes, undogmatisches Anarchismusverständnis. *Der nicht-fundationale Anarchismus* geht jedoch tiefer: Er stellt die philosophische Frage, ob unser Wissen, unsere Moral oder unsere Politik überhaupt eine sie begründende, unumstößliche theoretische Grundlage benötigen, oder ob sie auch ohne ein solches „festes Fundament“ funktionieren. (*Anm. d. Übers.*)

Elemente die theoretische Sphäre speisen und transformieren, um sodann von der Theorie aus wieder auf die Praktiken zurückzuwirken und sie ihrerseits zu verändern.

Allerdings geht der *nicht-fundationale Anarchismus* noch einen Schritt weiter, indem er die entscheidende Bedeutung der Praktiken betont und unter dem Begriff des „*praktischen a priori*“ gerade jenes Primat hervorhebt, das der Anarchismus der Praxis einräumen muss, um wirklich *indominant* zu sein.

Warum? Weil in dem Moment, in dem die *anarkhé*, die Anarchie, sich von der Macht lossagt und damit zugleich die zur *arkhé* gehörenden machtinduzierenden Prinzipien aufgibt, ihre Praktiken des Lichtes der Theorie beraubt werden, an dem sie sich orientieren könnten, sodass sie sich auf nichts anderes als auf sich selbst stützen können.

Bedeutet dies, dass die anarchistischen Kämpfe gegen die Dominanz prinzipienlos sein müssen? Nein, keineswegs; als *legitim* werden jedoch nur jene Prinzipien anerkannt, *die aus dem Inneren dieser Kämpfe selbst hervorgehen* und die den jeweils *konkreten Situationen entsprechen*. Sie dürfen nicht aus Theorien, die nichts mit der jeweiligen Situation zu tun haben, auf die Kämpfe *übertragen* werden.

Aber Vorsicht: Sich nicht an grundlegenden Prinzipien zu orientieren, bedeutet nicht, sich blindlings ins Leben zu stürzen und dabei jedes Prinzip zu ignorieren. Es impliziert lediglich, dass die einzigen Prinzipien, die man annimmt, jene sind, die aus dem hervorgehen, was die Praktiken selbst in jeder spezifischen Situation und in jedem besonderen Kampf erschaffen und entwickeln. Weit davon entfernt, transzendent, universell, unveränderlich und absolut zu sein, können diese Prinzipien nur situationsbedingt und ausschließlich jenen Praktiken zu eigen sein, die sich sozial und historisch verorten lassen.

Mir scheint, dass das Beispiel der Autonomie besser verständlich macht, warum die Abkehr vom *praktischen a priori* zwangsläufig Effekte der Dominanz hervorbringt. Der Respekt vor der Autonomie bedeutet nämlich, jeden Versuch zurückzuweisen, *von außen* theoretische Elemente *in die Kämpfe* einzubringen, wie zum Beispiel die Prinzipien, die sie leiten sollen, die Formen, die sie annehmen sollen, und die Ziele, die sie verfolgen sollen. All dies muss aus den Kämpfen selbst hervorgehen, ohne dass etwas von außen sie lenkt

oder leitet, denn Autonomie kann nur durch ihre eigene Ausübung erzielt werden. Dies disqualifiziert von vornherein jede externe Intervention in den autonomen Prozess und offenbart zugleich die Sinnlosigkeit sowie den freiheitsfeindlichen Charakter, die jedem Vanguardismus⁶ zu eigen sind.

Dementsprechend impliziert der nicht-fundationale Anarchismus nicht nur, dass es in der gehobenen Sphäre der Theorie *keine Leitprinzipien* gibt, sondern er beinhaltet zugleich auch *die Abwesenheit vordefinierter Zielsetzungen*, deren Verwirklichung die Praktiken anleiten würde. Tatsächlich geht es darum, *ohne die Autorität von Prinzipien*, aber auch *ohne Telos*⁷ vorzugehen. Das heißt, ohne die Praktiken der Forderung zu unterwerfen, bestimmte Ziele zu erreichen, die außerhalb dieser Praktiken definiert sind.

Wenn *der nicht-fundationale Anarchismus* davon ausgeht, dass die Praktiken nicht von dem Willen geleitet sein sollten, bestimmte Ziele zu erreichen, so stellt er damit nicht in Frage, dass sie *propositional sein* müssen, denn es handelt sich um *Handlungen, die von Absichten motiviert sind*, was sie von bloßen Verhaltensautomatismen unterscheidet. Er beschränkt sich darauf, dass das Streben nach einem vordefinierten Ziel nicht die Triebfeder für die Entwicklung einer Praxis sein darf, sondern dass diese ihr Ziel während ihrer eigenen Entwicklung hervorbringen muss, jeweils in Abhängigkeit von den stets *wechselnden Umständen*, die sich aus der jeweils konkreten Situation ergeben.

Also doch Ziele, die es zu erreichen gilt? Ja, natürlich, allerdings sind diese nicht *allgemein definiert* und losgelöst von ihren konkreten und ein-

⁶ *Vanguardismus* bezeichnet im Leninismus die Vorstellung, dass eine straff organisierte Partei aus den politisch bewusstesten Teilen der Arbeiterklasse die führende Rolle im revolutionären Prozess übernehmen müsse. Diese Avantgarde soll das Proletariat anleiten, den Kapitalismus zu überwinden und eine „Diktatur des Proletariats“ zu errichten. Politisch bedeutet dies, dass eine relativ kleine, ideologisch gefestigte Gruppe den Anspruch erhebt, die Massen zu führen, sie von „falschem Bewusstsein“ zu lösen und den revolutionären Prozess strategisch zu steuern. Soziologisch impliziert das Modell eine hierarchische Struktur, die auf der Annahme beruht, dass die Arbeiterklasse nicht aus eigener Kraft zu einem ausreichend klaren politischen Bewusstsein gelangen könne, wodurch emanzipatorischer Anspruch und autoritäre Organisationsformen miteinander kollidieren. (*Anm. d. Übers.*)

⁷ Der vom Autor hier verwendete philosophische Begriff „*Telos*“ (griechisch für Ziel, Zweck, Vollendung) bezeichnet die Vorstellung, dass eine Handlung nur dann sinnvoll ist, wenn sie auf ein vorgegebenes Endergebnis ausgerichtet ist. (*Anm. d. Übers.*)

zigartigen Situationen, und sie sind auch nicht von einer Ebene her bestimmt, die außerhalb der Praxis selbst im Verlauf ihrer eigenen Entwicklung liegt.

Um zu veranschaulichen, was mit der *Abwesenheit von Telos* gemeint ist, können wir den Anarchismus als *ein Werkzeug* betrachten, mit dem man Sachen machen kann. Sachen wie zum Beispiel die überlieferten Gewissheiten zu dekonstruieren, die Dispositive der Dominanz⁸ anzugreifen, Räume und Beziehungen ohne Hierarchien aufzubauen, und ganz allgemein die *Welt so weit wie möglich zu anarchisieren*.

Es geht jedoch nicht darum, *die Welt* als Antwort auf ein Projekt zu *anarchisieren*, indem man dies als zu erreichendes Ziel formuliert, sondern vielmehr darum, es als einen Effekt, als eine Konsequenz der Entfaltung anarchistischer Praktiken zu begreifen, *die ihren Zweck in sich selbst tragen*. Diese entfalten sich nicht mit dem Ziel, die Welt zu anarchisieren; vielmehr anarchisieren sie sie faktisch als Ergebnis ihrer eigenen Entwicklung in *ihren Auseinandersetzungen mit der Dominanz*.

Letztlich geht es darum, die Welt zu anarchisieren, und nicht darum, den Sieg des Anarchismus sicherzustellen; es geht darum, Praktiken in die Tat umzusetzen, *die aus sich heraus anarchisierend* sind. Zum Beispiel verändert man die Welt, indem man horizontale Netzwerke freier Assoziation aufbaut, aber diese Netzwerke werden nicht geschaffen, um die Welt zu verändern, sondern weil sie in sich selbst die Werte einer neuen Welt tragen, die der *arché* fremd sind.

Um *die Welt zu anarchisieren*, um sie in einem anarchistischen Sinne zu verändern, darf man sie nicht verändern wollen, indem man einen Fahrplan entwirft, der sie in eine vorab festgelegte Richtung lenkt. Vielmehr gilt es, einfach die Dinge zu tun, die als einen ihrer Effekte jene Veränderung hervorbringen, die jedoch – als Reaktion gegen die Dominanz hervorgerufen – in sich selbst ihre eigene Zweckmäßigkeit und ihren eigenen Wert finden, anstatt diese in ein zu erreichendes Ziel zu projizieren.

⁸ Unter den *Dispositiven der Dominanz* versteht man das komplexe Steuerungssystem aus sozialen Normen, Institutionen, Technologien und Expertenwissen, das unser Verhalten und Denken unbewusst lenkt. Sie wirken nicht allein durch direkten Zwang, sondern organisieren unseren Alltag so, dass bestimmte Machtstrukturen als alternativlos erscheinen. Ein Angriff auf diese Dispositive zielt darauf, diese unsichtbaren Steuerungsmechanismen im Hier und Jetzt zu unterbrechen. (*Anm. d. Übers.*)

Dies erinnert zweifellos an *Max Stirner*⁹. Ihm zufolge sollte man nicht danach streben, mittels eines Projekts und eines revolutionären Prozesses eine neue Welt zu schaffen; vielmehr gehe es darum, gegen die Welt, so wie sie existiert, den permanenten Aufstand zu entfalten – indem man sich der Herrschaft widersetzt und gegenüber den Institutionen destruktive Praktiken entwickelt.

Anstelle der *Revolution*, die vom Willen und dem Projekt einer sozialen Transformation angetrieben wird, welche die politische Institution stürzt, um sie durch eine andere zu ersetzen, beschränkt sich der permanente Aufstand darauf, diese nicht zu akzeptieren. Er begehrt gegen die bestehende Unterdrückung auf, nicht im Namen eines zu erreichenden Ziels, sondern schlichtweg deshalb, weil er sie als inakzeptabel betrachtet.

Tatsächlich bedeutet die Entwicklung von Widerstandspraktiken bereits eine Veränderung der Welt, selbst wenn dies nicht das verfolgte Ziel ist. Widerstand ist *an sich unmittelbar transformativ*, ohne dass es einer Untermauerung durch ein Transformationsprojekt bedarf. Natürlich lässt sich die *konstitutive Aporie des Anarchismus* vorerst nicht auflösen; man kann lediglich die Spannung aufrechterhalten zwischen dem ethischen Anspruch der *Indominanz* und den Bedingungen ihrer effektiven Einbettung in die bestehende Realität.

Trotzdem wird es zu Stagnationen kommen, solange man sich nicht dazu entschließt, mit Kühnheit das metaphorische Äquivalent der dunklen Seite des Mondes zu erforschen, jene Seite, die im Schatten bleibt und durch die *radikale Forderung nach Indominanz* gebildet wird. Es wird hier keine Fortschritte geben, solange man sich nicht dazu entschließt, den Weg der *notwendigen* und zugleich *unmöglichen Indominanz* innerhalb des gegenwärtigen

⁹ Der Junghegelianer *Max Stirner* (1806–1856) gilt als Urvater des Individualanarchismus. Indem er in seinem 1844 erschienenen Hauptwerk *Der Einzige und sein Eigentum* jegliche äußere Autorität als bloßes Gedankenkonstrukt verwarf, grenzte er sich grundlegend von den kollektiven Idealen des traditionellen organisierten Anarchismus ab, wie sie nach seinem Tode maßgeblich von Pierre-Joseph Proudhon, Michail Bakunin und Pjotr Kropotkin entwickelt und vertreten wurden. Seine Fokussierung auf das Individuum und dessen Einzigartigkeit macht ihn heute zu einer philosophischen Schlüsselfigur des Post-Anarchismus, da er feste Identitäten und universelle Wahrheitsansprüche bereits vor der Postmoderne konsequent dekonstruierte. Damit schlägt Stirners Werk eine wichtige Brücke von der klassischen Herrschaftskritik hin zu einer radikalen Befreiung des Denkens von jeglichen ideologischen Dogmen. (*Anm. d. Übers.*)

gen Anarchismus zu beschreiten. Um diese Aporie zu überwinden, müssen wir neue Wege des Sehens, Denkens und Handelns suchen, welche die Grenzen des Anarchismus sprengen.

Sofern *die neue Art von Totalitarismus*, die sich weltweit mit Macht durchsetzt, dies nicht verhindert, ist es sehr gut möglich, ja sogar sehr *wahrscheinlich*, dass in nicht allzu ferner Zukunft ein Werkzeug geschaffen wird, das wahrhaft und vollständig *indominant* ist. Doch das wird dann kein Anarchismus mehr sein, sondern etwas anderes. Etwas, das sich genau wie der Anarchismus allen Formen der Dominanz widersetzt und Räume sowie Beziehungen schafft, die frei von Dominanz sind. Da es aber den inneren Widerspruch des Anarchismus überwunden haben wird – jene konstitutive Aporie zwischen dem unveräußerlichen Anspruch der *Indominanz* einerseits, und dessen *unvermeidlicher Übertretung im Zuge des eigenen Prozesses* andererseits –, wird es sich *zwangsläufig von diesem unterscheiden*.

* **

Quelle: Tomás Ibáñez: *La irreductible, y sin embargo fecunda, contradicción anarquista. BOAB intervención en la feria del libro anarquista, Bolonia – 5 a 7 de septiembre de 2025*, in: *Redes Libertarias*, 10 de septiembre de 2025 ([online](#)). Die Übersetzung aus dem Spanischen erfolgte durch Jochen Schmück, der zum besseren Verständnis des Textes den Beitrag durch einige eigene Anmerkungen ergänzt hat, die mit dem Hinweis „Anm. d. Übers.“ gekennzeichnet sind.

Themenschwerpunkt:
Die Klimakatastrophe
aus libertärer Perspektive

Als Gastherausgeber
betreut von
Christian Siefkes



Die Moai-Statuen auf den Osterinseln, ein Symbol für ökologischen Kollaps und menschengemachte Umweltzerstörung. Quelle: Aurbina, [Wikimedia](#), 2004, Public Domain.

Klima im Kollaps – libertäre Perspektiven auf die Katastrophe

Einleitung des Gastherausgebers

Die Klimakatastrophe – oft auch als Klimakrise, Klima-Umbruch oder Klimakollaps bezeichnet – ist eine der drängendsten Herausforderungen unserer Zeit. Ihre Auswirkungen bedrohen die Lebensgrundlagen weltweit und stellen bestehende soziale, politische und ökonomische Systeme fundamental in Frage. Der vorliegende Schwerpunkt versammelt libertär-emanzipatorische Perspektiven auf die Katastrophe, die im öffentlichen Diskurs meist an den Rand gedrängt werden. Statt auf staatliche Steuerung oder die Versprechen eines „grünen“ Kapitalismus zu setzen, fragen die Beiträge nach den tieferen Ursachen der Krise in Herrschaftsverhältnissen, kapitalistischer Wachstumslogik und einem zerstörerischen Verhältnis zur Natur. Damit verschiebt sich auch die Frage nach der Zukunft: Nicht, wie das Bestehende „nachhaltig“ verwaltet werden kann, sondern welche anderen Formen des Lebens, Produzierens und Zusammenhandelns unter den Bedingungen des Klima-Umbruchs nötig und möglich werden.

Der Schwerpunkt versammelt sehr unterschiedliche, teils bewusst gegensätzliche linkslibertäre Antworten auf diese Fragen. Gemeinsam ist den Beiträgen die Weigerung, die ökologische Krise als bloßes Managementproblem des Staates oder als Innovationsaufgabe eines „grünen“ Kapitalismus zu behandeln. Stattdessen rücken sie Wachstum, Herrschaft, Technik, Lebensweise und soziale Selbstorganisation als miteinander verschränkte Fragen in den Mittelpunkt. Die Beiträge argumentieren teils diagnostisch, teils polemisch oder essayistisch; einige entwerfen positive Gegenbilder – nicht als fertiges Programm, sondern als Möglichkeiten. Der Schwerpunkt zeigt, dass die ökologische und gesellschaftliche Vielfachkrise nur dann angemessen verstanden werden kann, wenn man sie nicht von Fragen sozialer Macht, technischer Infrastruktur und alltäglicher Reproduktion trennt.

Mehrere der Texte brechen dabei explizit mit einer falschen Alternative: der Idee, dass, wenn der (technische) Fortschritt uns nicht retten kann, nur noch Verzicht, Mangel und Untergang bleiben. Die hier versammelten Bei-

träge schlagen andere Wege vor. Sie fragen, welche Technik emanzipatorisch sein kann, welche Lebensweisen nachhaltig verallgemeinerbar und zugleich attraktiv sein können. Und sie suchen nach Formen gegenseitiger Hilfe, die in Zeiten wachsender Instabilität überlebenswichtig werden können und nicht auf Ausgrenzung beruhen.

Zum Auftakt skizziert mein Beitrag *Linkslibertäre Perspektiven im Angesicht des Kollaps* zentrale Debatten zu Wachstum, *Overshoot* und Kollaps, die zum Teil schon vor über 50 Jahren begonnen haben. Den grundlegenden Widerspruch verorte ich darin, dass der Kapitalismus auf permanentes Wachstum angewiesen ist, dieses auf einem endlichen Planeten aber auf Dauer nicht bloß problematisch, sondern strukturell unmöglich ist. Klima-Umbruch und die Überschreitung anderer planetarer Grenzen – mutmaßlich bis hin zum Kollaps – sind notwendige Konsequenzen, aber was folgt daraus für die Zukunft? In dem Artikel beleuchte ich, unter welchen sozialen Bedingungen sich Schrumpfung, Krisen und Kollapsprozesse in der Vergangenheit vollzogen haben und was das für unsere Zukunft bedeuten könnte. Ohne etwas schönreden zu wollen, betone ich dabei, dass der absehbare Kollaps zwar eine Katastrophe ist, aus linkslibertärer Perspektive aber durchaus auch Chancen bietet. Wenn das Alte zusammenbricht, eröffnen sich – wenn auch unter sehr schwierigen Bedingungen – Möglichkeiten, etwas Neues und hoffentlich Besseres aufzubauen und durchsetzen zu können.

Jörg Bergstedt analysiert in *Macht macht Klima kaputt* Umwelt- und Klimazerstörung nicht primär als Folge des Kapitalismus, sondern grundlegender als Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen, in denen sich die Privilegierten Vorteile aneignen und Schäden auf andere abwälzen. Für ihn ist die Schlüsselfrage: Wer kann über Ressourcen, Räume und Risiken bestimmen – und wer muss die Folgen tragen? Er kritisiert dabei nicht nur Staaten und Konzerne, sondern auch Staatsnähe und Herrschaftsblindheit vieler Akteure, die für Umwelt- und Klimaschutz eintreten, sich dabei aber im Wesentlichen an staatliche Institutionen richten und in strengerer Regulierung, schärferen Gesetzen und anderen Formen staatlichen Handelns den Schlüssel zur Verbesserung sehen. Für Bergstedt sind solche Hoffnungen auf „bessere Herrschaft“ fehlgeleitet; er hält ihnen entgegen, dass Umwelt- und Klimaschutz ohne Herrschaftskritik letztlich immer systemstabilisierend wirken. Stattdessen plädiert er für einen radikalen Bruch mit allen Formen von Herrschaft.

Nicolas Guenot verschiebt in *Technologische Vorstellungswelten im Zeitalter des Kollapses* den Fokus auf die Frage der Technik, allerdings nicht in der simplen Form eines „für oder gegen Technik“. Vielmehr kontrastiert er verschiedene technologische Vorstellungswelten: Er fragt, welche Bilder von Zukunft, Fortschritt und Technologie unsere politischen Möglichkeiten prägen und welche Konsequenzen sich aus ihnen ergeben. Er kritisiert dabei weitverbreitete Hoffnungen, die die Klimakatastrophe und andere planetare Grenzüberschreitungen mit noch mehr Technologie „lösen“ wollen, statt nach ihren tieferen Ursachen zu forschen und die Technik selbst zu problematisieren. Guenot kritisiert solche „prometheische“ Fortschrittsgläubigkeit, weist aber auch technikfeindliche Träume von einer „Rückkehr zur Natur“ als illusorisch und sachlich falsch zurück. Stattdessen betont er die Notwendigkeit einer „konvivialen“ Technik, die Autonomie und Solidarität fördert statt sie zu unterlaufen – etwa durch Langlebigkeit, Transparenz, Dezentralität und Reparierbarkeit. Solche Ansätze sind nicht neu, müssen aber ausgebaut und gestärkt werden, damit Technik Teil der Lösung wird statt Teil des Problems zu sein.

Christfried Lenz führt die Technikdebatte in seinem Text *Klimawandel – Energiewende – Zeitenwende* weiter, verlagert den Schwerpunkt dabei jedoch auf Energieversorgung und gesellschaftlichen Umbau. Sein Beitrag rekonstruiert zunächst, wie die technische Entwicklung über Kraftmaschinen und fossile Verbrennung in die Klimakatastrophe geführt hat, insistiert aber zugleich darauf, dass Technik ein Mittel der Befreiung von Mühsal zugunsten eines freieren, lustvollen Tuns sein sollte und noch werden kann. Ausgehend von diesem positiven Technikverständnis erörtert er die Energiewende als nicht nur technischen, sondern perspektivisch auch gesellschaftlich-strukturellen Umbruch. Insbesondere in der Verbreitung von Solar- und Windenergie sieht er Chancen, die Energieversorgung auf eine neue Grundlage zu stellen, die nicht nur nachhaltig, sondern auch hochgradig dezentral ist. Dies eröffnet neue Möglichkeiten, nicht nur die fossilen Brennstoffe, sondern auch die kapitalistischen Großkonzerne zurückzudrängen und hinter sich zu lassen.

Hans Widmer (auch bekannt als P. M.) bringt mit seinem kurzen, bewusst polemisch-spielerischen Essay *Der Elefant im Raum ...* einen deutlichen Tonwechsel in den Schwerpunkt. Auch er betont dabei die Chancen, die sich aus einer Überwindung der heutigen Lebensweise ergeben können. Den Schlüssel

zu einer nachhaltigen und verallgemeinerbaren Lebensweise, die die planetaren Grenzen respektiert und nicht auf Kosten anderer Menschen geht, sieht er in einer deutlichen Senkung des Energieverbrauchs. Seine Vision einer dezentral selbstorganisierten Gesellschaft, in der „Hotel“-artige Wohnblöcke eine kompakte, aber zugleich komfortable Lebensgrundlage bieten, basiert auf der Idee, dass solch eine notwendige Schrumpfung kein asketischer Verlust sein muss, sondern zu einer durchaus attraktiven Umgestaltung des Alltags und des Wohnens führen könnte.

Zum Abschluss des Schwerpunkts fragt Annette Schlemm in ihrem Beitrag *Gegenseitige Hilfe im Zeitalter des Kollapses*, was der absehbare Kollaps für anarchistisches, emanzipatorisches Handeln bedeutet. Dabei vermeidet sie es, die Situation zu beschönigen oder aber in Fatalismus zu verfallen. Stattdessen macht sie deutlich, dass Hoffnungen auf eine rechtzeitige Rettung des Bestehenden mittlerweile illusorisch geworden sind, weshalb anarchistische Perspektiven darauf abzielen müssen, auch unter Bedingungen irreversibler Verschlechterung handlungsfähig zu bleiben. Sie widerspricht dabei dem autoritären Reflex, wonach in Krisen nur zentrale Steuerung Ordnung schaffen könne, und zeigt stattdessen, dass Menschen gerade unter extremen Bedingungen oft kooperativ, fürsorglich und selbstorganisiert handeln. Maßgeblich sind für sie dabei schon vorhandene Erfahrungen von Katastrophenhilfe, *Disaster Anarchy* und gegenseitiger Hilfe. Ihr Artikel ist somit – ganz im Sinne des Schwerpunkts – ein Plädoyer dafür, sich von trügerischen Hoffnungen zu lösen und sich stattdessen auf reale, praktische Möglichkeiten zur Bewältigung von Kollaps und Katastrophen zu konzentrieren, auf der Basis von gegenseitiger Hilfe, gemeinschaftlicher Selbstorganisation und direkter Aktion.

Christian Siefkes

Linkslibertäre Perspektiven im Angesicht des Kollaps

Von Christian Siefkes

Das Wachstum und seine Grenzen

Wachstum ist das zentrale Element im Kapitalismus. Wo es kein oder nur wenig Wachstum gibt, gibt es Krise, da das vorhandene Kapital nicht komplett profitabel verwertet werden kann. Ein Problem, das aufgrund der wirtschaftlich stagnierenden Lage in Deutschland mit derzeit sehr wenig Wachstum gerade wieder in aller Munde ist.

Wenn das Wachstum allerdings gelingt wie erhofft, sind die Folgen enorm. Bei 3 Prozent realem (über die Inflation hinausgehendem) Wachstum pro Jahr verdoppelt sich die Wirtschaftsleistung innerhalb von weniger als 24 Jahren. In einem Jahrhundert steigt sie um fast das Zwanzigfache an. Das Problem ist, dass Wachstum, um wie im Kapitalismus erhofft und erwartet zu funktionieren, *exponentiell* ist und sein muss. Auch wenn es relativ gesehen immer gleich bleibt – eben etwa 3 Prozent pro Jahr, oder auch 2 oder 5 Prozent, der genaue Wert spielt keine Rolle –, muss der jährlich hinzukommende Betrag in *absoluten* Zahlen immer größer werden, da er ja relativ zu einem ebenfalls immer größer werdenden Ausgangsbetrag gemessen wird.

Eine permanente Verdoppelung innerhalb eines etwa gleichbleibenden Zeitraums ist nur rein mathematisch auf Dauer möglich. In der realen Welt stößt man hingegen früher oder später an das Problem, dass nicht mehr genug da ist, um eine weitere Verdoppelung zu ermöglichen. Ein Anstieg um den Faktor 20 (genauer gesagt eher 19) pro Jahrhundert – was 3 Prozent jährlichem Wachstum entspricht – mag zunächst abstrakt „machbar“ erscheinen. Allerdings ändert sich das, wenn man noch ein paar Jahrhunderte weiter denkt: Nach 200 Jahren müsste die Wirtschaftsleistung dann schon 370-mal so groß sein wie zu Beginn, nach drei Jahrhunderten mehr als 7.000-mal so groß, und nach einem Jahrtausend wäre ein aberwitziger Anstieg auf fast das 7-billionenfache des Ausgangswerts nötig.¹

¹ Falls sich jemand wundert: Hier sind in der Tat deutsche Billionen gemeint, nicht die um den Faktor 1.000 kleineren englischen *billions*, die deutschen Milliarden entsprechen.

Pablo Servigne und Raphaël Stevens, auf deren *Handbuch der Kollapsologie* ich noch zurückkommen werde, stellen fest, dass Menschen an lineares Wachstum gewöhnt sind und exponentielle Prozesse deshalb meist intuitiv unterschätzen; Zahlen wie die genannten sprengen die Grenzen der Vorstellungskraft und erschließen sich nur durch Ausrechnen.² Dass ein solches Wachstum auf einem Planeten mit endlicher Fläche und begrenzten Ressourcen nicht dauerhaft möglich ist, sollte offensichtlich sein. Um Missverständnisse zu vermeiden: Gemeint ist immer reales, nicht bloß nominelles Wachstum; es reicht nicht, dass die Preise steigen, denn das wäre nur Inflation. Vielmehr müsste sich die Menge der produzierten und zirkulierenden Güter in ähnlicher Größenordnung vervielfältigen, was aber auf Dauer nicht möglich ist.

In diesem Text geht es nicht nur um die Frage, warum und wann die kapitalistische Wachstumsdynamik deshalb an ökologische und materielle Grenzen stößt. Er fragt auch, welche politischen Probleme, Herausforderungen und womöglich gar Chancen sich aus dieser Diagnose ergeben. Wenn dauerhaftes Wachstum auf einem endlichen Planeten nicht möglich ist, stellt sich unweigerlich die Frage, unter welchen sozialen Bedingungen sich Schrumpfung, Krisen und mögliche Kollapsprozesse vollziehen werden, und wie es nach dem Ende des Wachstums weitergehen könnte. Doch zunächst lohnt es sich, die bisherigen Debatten, Diagnosen und Diskurse zu würdigen, für deren Anfänge man einige Jahrzehnte zurückgehen muss.

Frühe Debatten um Grenzen und Overshoot

Die Erkenntnis, dass exponentielles Wachstum auf einem endlichen Planeten³ nicht auf Dauer möglich ist, ist nicht neu, sondern spätestens seit 1972 durch den breit rezipierten Bericht *Die Grenzen des Wachstums*⁴ einer größeren

² Vgl. Pablo Servigne / Raphaël Stevens: *Wie alles zusammenbrechen kann: Handbuch der Kollapsologie*, aus dem Französischen übersetzt von Lou Marin, Wien: Mandelbaum, 2022, S. 42 f.

³ Oder selbst in einem endlichen Sonnensystem; siehe dazu den späteren Abschnitt *Könnten die Technik oder das Weltall Auswege bieten?*

⁴ Donella Meadows / Dennis Meadows / Jørgen Randers / William W. Behrens III: *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, aus dem Englischen übersetzt von Hans-Dieter Heck, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1972.

Öffentlichkeit bekannt. Themen sind neben der Erschöpfung endlicher Rohstoffe die begrenzte Aufnahmefähigkeit der Umwelt für Schadstoffe. Treibhausgase als wesentliche Quelle der Erderhitzung können auch als ein solcher Schadstoff aufgefasst werden, waren in dem Bericht aber noch kein explizites Thema.

Der Bericht prognostiziert, dass, sofern nicht deutlich umgesteuert wird, es noch vor dem Jahr 2100 zu einem Überschreiten der Wachstumsgrenzen (*overshoot*) mit anschließendem Kollaps kommen dürfte. Unter Kollaps verstehen die Autor:innen dabei einen deutlichen Rückgang der Produktion von Nahrungsmitteln und Industriegütern pro Kopf, und infolgedessen auch einen Rückgang der Weltbevölkerung. Im Einzelnen wird dies nicht ausführlich beschrieben, doch ist klar, dass insbesondere ein Rückgang der Nahrungsmittelproduktion katastrophale Folgen hätte, weil er zu massiven Versorgungsengpässen und Hungersnöten führen würde.

Einige Jahre später warnt der US-amerikanische Soziologe William R. Catton Jr. in seinem Buch *Overshoot* ebenfalls vor den Folgen eines Überschreitens der ökologischen Tragfähigkeit (*carrying capacity*) der Erde.⁵ Im biologischen Sinne drückt die Tragfähigkeit aus, wie viele Lebewesen einer bestimmten Art (Populationsgröße) in einem Ökosystem langfristig existieren können, ohne dass es überlastet wird und Schaden nimmt. Bei den Menschen kommt es allerdings nicht nur auf ihre bloße Anzahl an, sondern auch auf ihre materielle Lebensweise, also auf Ressourcenverbrauch und Schadstoffproduktion pro Kopf.

Anders als manche Texte gerade der damaligen Zeit, die in malthusianischer Tradition vor Überbevölkerung und einer „Bevölkerungsexplosion“ warnen, bezieht Catton dies mit ein: Als Ursachen des drohenden *Overshoot* sieht er nicht nur das Wachstum der Weltbevölkerung, sondern mindestens ebenso sehr den steigenden Pro-Kopf-Verbrauch. Ähnlich wie *Die Grenzen des Wachstums* warnt er vor einer Überschreitung der ökologischen Tragfähigkeit der Erde in absehbarer Zukunft und vor einem anschließenden Kollaps.

Die – auch heute noch weitverbreitete – Idee, dass immer dann, wenn die Erschöpfung endlicher Ressourcen oder die Übernutzung von Senken

⁵ William R. Catton Jr.: *Overshoot: The Ecological Basis of Revolutionary Change*, Urbana: University of Illinois Press, 1980.

(natürliche Aufnahmeräume für Schadstoffe) drohen, neue technische Lösungen gefunden werden, so dass das Wachstum ohne schädliche Konsequenzen weitergehen könne, bezeichnet Catton als *cargoism*. Der Begriff spielt auf die historischen Cargo-Kulte an – religiös geprägte Bewegungen vor allem in Melanesien, die auf das Eintreffen begehrter Güter aus der Außenwelt hofften, ohne die komplexen technischen, ökonomischen und kolonialen Prozesse hinter der Ankunft von Schiffen mit solchen Gütern zu durchschauen. In analoger Weise kritisiert Catton die moderne Annahme, für jedes Problem, das das endlose Wachstum zu bremsen droht, werde sich schon rechtzeitig eine technische Lösung finden.⁶

Eine drohende Überschreitung der ökologischen Tragfähigkeit kann, wie Catton in Anlehnung an gängige ökologische Modelle in Erinnerung ruft, unterschiedliche Verläufe nehmen. Das günstigste Szenario besteht darin, dass es gar nicht erst zur Überschreitung (*overshoot*) kommt, weil sich das Wachstum rechtzeitig abschwächt. Das zunächst rasch, also exponentiell, ansteigende Wachstum verlangsamt sich allmählich und kommt schließlich zum Stillstand, noch rechtzeitig, um die Tragfähigkeit weitgehend auszuerschöpfen, ohne sie zu überschreiten. Mathematisch lässt sich dies als Sigmoidfunktion beschreiben, also als eine Funktion mit S-förmigem Verlauf: Sie steigt zunächst langsam, dann schneller, flacht schließlich aber wieder ab und nähert sich einem bestimmten Wert – hier der Tragfähigkeit – immer weiter an, ohne ihn zu überschreiten.⁷

Ein anderer Fall ist, dass die Überschreitung eintritt und das Ökosystem in einer Weise übernutzt wird, die es nachhaltig schädigt. In diesem Fall bleibt seine Tragfähigkeit nicht konstant, sondern nimmt infolge der entstandenen Schäden ab, möglicherweise deutlich. Die Überschreitung selbst ist nicht dauerhaft möglich; stattdessen brechen nach einiger Zeit die Populationsgröße beziehungsweise der Ressourcenverbrauch ein und stabilisieren sich erst unterhalb der nun deutlich reduzierten Tragfähigkeit wieder. Diese ist damit deutlich geringer als auf dem Höhepunkt des *Overshoot*. Sie liegt zudem deutlich unter dem Niveau, das bei einer langsamen, S-förmigen Annäherung erreichbar gewesen wäre, weil die Tragfähigkeit durch die ein-

⁶ Vgl. ebd., insb. Kap. 11.

⁷ Vgl. ebd., S. 251 f.

getretenen Schäden reduziert wurde. Erholt sich das Ökosystem später, steigt auch die Tragfähigkeit wieder, und die Populationsgröße kann entsprechend zunehmen – doch kann dies je nach Art des Ökosystems und Ausmaß seiner Beschädigung Jahrzehnte, Jahrhunderte oder noch länger dauern.

Wie andere Autor:innen, die einen Kollaps erwarten, geht Catton davon aus, dass wir zwangsläufig auf einen solchen Verlauf zusteuern, da die Überschreitung bereits in vollem Gange sei. Für eine sanfte, S-förmige Stabilisierung ohne *Overshoot* und Kollaps war es aus seiner Sicht – selbst im Jahr 1980 – bereits zu spät.⁸

Kollaps als Verlust von Komplexität

Der Anthropologe und Historiker Joseph A. Tainter beschäftigt sich in seinem Klassiker *The Collapse of Complex Societies* (*Der Kollaps komplexer Gesellschaften*, 1988) mit gesellschaftlichem Kollaps im Allgemeinen, aufgrund vieler historischer Beispiele. Tainter versteht unter Kollaps einen deutlichen Verlust eines zuvor erreichten Niveaus soziopolitischer Komplexität innerhalb relativ kurzer Zeit. Ein solcher Komplexitätsverlust zeige sich etwa in geringerer sozialer Differenzierung, abnehmender wirtschaftlicher Spezialisierung, schwächerer Zentralisierung, kleineren politischen Einheiten und reduziertem Informationsfluss. Damit ein solcher Prozess als Kollaps gelten kann, muss der Verlust beträchtlich sein und sich relativ rasch – tendenziell innerhalb weniger Jahrzehnte – vollziehen; langsamere oder weniger tiefgreifende Veränderungen stellen für ihn eher einen Niedergang als einen Kollaps dar. Zudem ist Kollaps für ihn kein Alles-oder-nichts-Phänomen: Auch kollabierte Gesellschaften können weiterhin ein beachtliches Maß an Komplexität aufweisen, nur eben deutlich weniger als noch eine oder zwei Generationen zuvor.⁹

Tainter stellt fest, dass ein Kollaps oft einen tiefen Abbau übergreifender Ordnung mit sich bringt: Zentrale Herrschaft und Kontrolle brechen weg, das frühere politische Zentrum verliert Macht, wird oft geplündert oder

⁸ Vgl. ebd., S. 252-254.

⁹ Vgl. Joseph A. Tainter: *The Collapse of Complex Societies*, Cambridge: Cambridge University Press, 1988, S. 4 f.

aufgegeben, und an die Stelle eines einheitlichen Gemeinwesens treten kleinere, oft miteinander konkurrierende politische Einheiten. Zugleich verschwinden Rechtsschutz, innere Sicherheit und viele staatlich oder zentral erbrachte Leistungen; Fernhandel, Umverteilung, Marktaustausch und Spezialisierung gehen stark zurück, Technik und Infrastruktur vereinfachen sich, monumentales Bauen und öffentliche Kunst enden weitgehend. Meist gehen auch Schriftlichkeit und Schriftgebrauch stark zurück oder ganz verloren, weshalb eine solche Periode Historiker:innen oft als „dunkles Zeitalter“ (*dark age*) erscheint¹⁰ – nicht unbedingt, weil sie so schlimm war, sondern weil viel weniger Dokumente existieren, die ermöglichen würden, sie zu verstehen.

Die Bevölkerung schrumpft oft deutlich, entweder als Ursache oder als Konsequenz des Kollaps. Übrig bleibt eine stärker lokalisierte, auf Selbstversorgung angewiesene Gesellschaft mit einem insgesamt engeren sozialen und politischen Horizont. Tainter betont allerdings auch, dass das in populären Büchern und Filmen gern gezeichnete Bild eines totalen Zerfalls der gesellschaftlichen Ordnung, in dem nur die Starken überleben, während die Schwachen ausgeraubt oder getötet werden und der bloße Kampf ums Überleben alles andere verdrängt, zwar nicht aus der Luft gegriffen – aus vielen historischen Kollapsfällen sind Elemente davon belegt –, aber doch deutlich übertrieben ist.¹¹

Für Tainter ist es zu einfach, davon auszugehen, dass Gesellschaften kollabieren, weil sie bestimmte Probleme nicht lösen können. Die Frage sei vielmehr gerade, *warum* sie Probleme nicht lösen und so schließlich scheitern. Er argumentiert, dass komplexe Gesellschaften Probleme typischerweise durch mehr Komplexität lösen: mehr Verwaltung, mehr Hierarchie, mehr Spezialisierung, mehr Informationsverarbeitung und damit auch mehr Energie- und Ressourcenaufwand. Häufig ist diese Strategie lange erfolgreich, doch sie hat einen eingebauten Haken: Mit wachsender Komplexität steigen die Kosten pro Kopf, und der Nutzen neuer zusätzlicher Investitionen wächst irgendwann nicht mehr im selben Maß mit. Tainter spricht hier von sinkenden Grenzerträgen: Ab einem bestimmten Punkt werde jede weitere

¹⁰ Vgl. ebd., S. 18-21.

¹¹ Vgl. ebd.

Steigerung von Komplexität teurer, während sie immer weniger zusätzlichen Nutzen bringe.¹²

Der eigentliche Kollaps folgt bei Tainter daraus, dass eine Gesellschaft in diesem Zustand verwundbar wird. Aufgrund sinkender Grenzerträge müssen immer mehr Mittel für die bloße Aufrechterhaltung des Status quo aufgewendet werden. Dadurch schrumpfen Reserven, mit denen Krisen – wie Missernten, Invasionen, innere Unruhen, Versorgungsschocks oder Klima- veränderungen – abgefedert werden könnten. Zugleich wird Komplexität selbst als Problemlösungsstrategie unattraktiver: Für die Bevölkerung oder lokale Eliten lohnt sich der Aufwand für das Zentrum immer weniger, weil Steuern, Abgaben und Kontrollkosten hoch bleiben, die Gegenleistungen aber sinken. Dann beginnt eine Abwärtsspirale: wirtschaftliche Basis und politische Loyalität erodieren, Dienstleistungen können nicht mehr aufrechterhalten werden, Teile der Gesellschaft reduzieren aktiv oder passiv ihre Unterstützung für die Zentralmacht, und am Ende zerfällt das System entweder von innen oder wird mit vergleichsweise wenig Widerstand von außen gestürzt. Kollaps ist für Tainter also nicht einfach Chaos, sondern eine Reduktion auf das Komplexitätsniveau, das mit lokalen Ressourcen noch tragfähig ist.¹³

Für Tainter unterliegen auch moderne Industriegesellschaften grundsätzlich demselben Mechanismus wie frühere komplexe Gesellschaften: Investitionen in Komplexität bringen in immer mehr Bereichen sinkende Grenzerträge. Tainter nennt dafür unter anderem Rohstoff- und Energiegewinnung – sofern die leicht zugänglichen Quellen weitgehend erschöpft sind, müssen weniger leicht förderbare erschlossen werden, wodurch der Ertrag im Vergleich zum Aufwand sinkt.¹⁴

Da sich alle modernen Gesellschaften bzw. Staaten in einem Konkurrenzverhältnis zueinander befinden – wirtschaftlich und potenziell auch militärisch –, ist ein einseitiger ökonomischer Rückbau, ein freiwilliger Verzicht auf Wachstum, für Tainter keine realistische Option. Wer einseitig verzichtet, würde riskieren, von anderen Ländern geschluckt oder überrollt

¹² Vgl. ebd., S. 91-93.

¹³ Vgl. ebd., S. 118-122.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 214 f.

zu werden, die das nicht tun. Auch wenn die Kosten immer weiter steigen und die Erträge tendenziell weiter sinken, müsse die Suche nach Wachstumsmöglichkeiten, nach mehr Komplexität weitergehen, solange es noch irgendwie geht. Und geht es irgendwann nicht mehr, dann, so Tainter, drohe erstmals ein globaler Kollaps.¹⁵

Gemäß dem klassischen „Grenzen des Wachstums“-Diskurs sieht er die Hindernisse für weiteres Wachstum allerdings primär auf der Inputseite, bei Rohstoffen und Energiequellen, die irgendwann erschöpft sein dürften. Die Endlichkeit der Erde als „Senke“, die mögliche Überschreitung planetarer Grenzen waren noch kaum ein Thema, als er Ende der 1980er Jahre schrieb. Während er feststellt, dass technische Innovationen und Produktivitätssteigerungen allein die Probleme moderner Gesellschaften nicht werden lösen können, sieht er die Lösung deshalb in „einer neuen und reichlicheren Energiequelle“, die es dringlich zu suchen und möglichst zu finden gelte, um so die starke Abhängigkeit moderner Gesellschaften von den fossilen Brennstoffen zu überwinden.

Gelingt dies, so sein Fazit, könnten die Gesellschaften noch eine ganze Weile auf dem heutigen Komplexitätsniveau bleiben oder es weiter ausbauen. Doch selbst für diesen Fall spricht er nur von einem „Aufschub“ (*reprieve*), den die erhoffte neue Energiequelle den modernen Industriegesellschaften bringen könnte.¹⁶ Irgendwann, so sein unausgesprochenes Fazit, wird er wohl kommen, der globale Kollaps.

Tainter betont aber auch, dass Kollaps nicht als reiner Rückfall ins Chaos verstanden werden sollte. Da komplexe Gesellschaften historisch eher die Ausnahme waren, bedeute Kollaps in gewisser Weise eine Rückkehr zu einem „normaleren“ Zustand geringerer Komplexität. Für die Eliten des alten Systems ist er oft eine Katastrophe, weil sie ihre Privilegien verlieren; für große Teile der Bevölkerung kann er dagegen weniger schlimm sein und sogar Entlastung bringen. Tainter wendet sich deshalb gegen Deutungen, die Kollaps nur als Versagen oder mangelnde Anpassung verstehen. Wenn die Kosten für die Aufrechterhaltung des Status quo zu hoch werden und Investitionen in Komplexität nur noch geringe bzw. sinkende Erträge brin-

¹⁵ Vgl. ebd.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 214-216.

gen, kann Kollaps vielmehr selbst eine angemessene und rationale Form der Anpassung sein.¹⁷

Die große Beschleunigung – über die Grenzen des Planeten hinaus

Dass stark beschleunigtes Wachstum in unterschiedlichen Bereichen tatsächlich längerfristig und empirisch messbar auftritt, ist ein relativ neues Phänomen. Eine Gruppe um den australischen Erdsystemwissenschaftler Will Steffen hat dies unter dem Namen der „großen Beschleunigung“ (*Great Acceleration*) maßgeblich beschrieben und durch eine Reihe von Grafiken visualisiert. Sie betonen dabei, dass insbesondere seit etwa 1950 ein explosionsartiges Wachstum in vielen Bereichen feststellbar ist – wobei einige ihrer Grafiken bereits vorher ein deutliches Wachstum zeigen, das sich danach noch weiter beschleunigt.¹⁸

So steigen die Weltbevölkerung und der Primärenergieverbrauch insbesondere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark an, das reale Bruttoweltprodukt – also die inflationsbereinigte weltweite Wirtschaftsleistung – seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Bei der Wassernutzung ist seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein rascher Anstieg sichtbar, beim Düngemittelverbrauch insbesondere seit den 1960er Jahren.¹⁹ Auch bei einer Reihe von Trends im Erdsystem, etwa beim Gehalt von CO₂ und anderen Treibhausgasen in der Atmosphäre, bei der Oberflächentemperatur, der Ozeanversauerung, der Stickstoffbelastung der Küstengewässer, dem Verlust tropischer Wälder und der Schädigung der terrestrischen Biosphäre, zeigen sich starke, häufig deutlich beschleunigte Anstiege seit dem 20. Jahrhundert – in manchen Fällen früher, in anderen später einsetzend.²⁰

Bei manchen Trends zeichnet sich allerdings bereits ein Ende oder eine deutliche Verlangsamung des Wachstums ab. So wurden in der zweiten

¹⁷ Vgl. ebd., S. 198.

¹⁸ Vgl. Will Steffen / Wendy Broadgate / Lisa Deutsch / Owen Gaffney / Cornelia Ludwig: *The Trajectory of the Anthropocene: The Great Acceleration*, in: *The Anthropocene Review*, Vol. 2, No. 1 / 2015, S. 81-98.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 84.

²⁰ Vgl. ebd., S. 87.

Hälfte des 20. Jahrhunderts zahlreiche große Dämme gebaut, doch seit Beginn des 21. Jahrhunderts sind kaum noch neue hinzugekommen – vermutlich auch deshalb, weil geeignete Standorte knapp geworden sind.²¹ Die Weltbevölkerung wächst derzeit zwar noch, doch hat sich ihr Wachstum abgeschwächt, und die UN rechnen damit, dass sie gegen Ende dieses Jahrhunderts ihr Maximum erreichen und danach leicht zurückgehen dürfte.²²

Die Erträge des marinen Fischfangs – einer der untersuchten Trends im Erdsystem – waren zunächst stark angestiegen, stagnieren jedoch seit dem Ende der 1980er Jahre und gehen teilweise bereits zurück. Der Grund dafür liegt in der Erschöpfung vieler Fischbestände infolge von Überfischung, sodass immer mehr Aufwand nötig ist, um dieselbe Menge an Fisch zu fangen. Hier deutet sich die auf einen *Overshoot* (Übernutzung) oft folgende Phase von Niedergang und möglichem Kollaps bereits an; so manche Fischpopulationen, etwa die Kabeljaubestände vor Neufundland, sind nach Aussage der Autor:innen bereits kollabiert.²³

Während die Gruppe um Steffen wenig über die Ursachen der großen Beschleunigung sagt, verorten Servigne und Stevens ihre Anfänge um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit den Auswirkungen der Industriellen Revolution auf die Industrieproduktion, dem ersten Boom des Eisenbahnbaus und dem Beginn der Ölförderung.²⁴

Für ein besseres Verständnis dessen, welche Grenzüberschreitungen konkret drohen oder bereits stattfinden, ist das erstmals 2009 von Johan Rockström und anderen vorgestellte Konzept der planetaren Grenzen (*planetary boundaries*) von entscheidender Bedeutung. Das Konzept identifiziert neun solcher Grenzen, von denen nach aktuellem Stand sieben bereits überschritten sind, nämlich:²⁵

²¹ Vgl. ebd., S. 84 und S. 89.

²² Vgl. ebd. sowie United Nations Department of Economic and Social Affairs (UN DESA): *UN projects world population to peak within this century*, 11.7.2024, un.org ([online](#)).

²³ Vgl. Steffen u. a.: *The Trajectory of the Anthropocene*, a. a. O (vgl. Anm. 18), S. 87 und S. 90.

²⁴ Vgl. Servigne / Stevens: *Wie alles zusammenbrechen kann*, a. a. O. (vgl. Anm. 2), S. 46-49.

²⁵ Vgl. Niklas Kitzmann / Levke Caesar / Boris Sakschewski / Johan Rockström (Hg.): *Planetary Health Check 2025*, Potsdam: Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK), 2025 ([online](#) | [PDF](#)).

- *Klimawandel*, d. h. Störung des Klimasystems vor allem durch zu hohe Konzentrationen von CO₂ und anderen Treibhausgasen in der Atmosphäre, wodurch sich die Lebensbedingungen für Menschen, Tiere und Pflanzen in großen Teilen der Welt dramatisch verändern, oft zum Schlechteren. Zudem drohen durch das Überschreiten von Kipppunkten eine weitere Verschärfung des Klimawandels und andere negative Effekte.
- *Veränderung der Biosphärenintegrität*, insbesondere durch eine deutlich erhöhte Aussterberate von Tier- und Pflanzenarten, die mindestens um den Faktor 100 über dem langfristigen Durchschnitt liegt. Durch den Verlust genetischer Vielfalt, und dadurch, dass sich die Menschen immer mehr Primärproduktion von Ökosystemen direkt aneignen, können diese ihre grundlegenden Funktionen – etwa Pflanzen wachsen lassen, Wasser speichern, Kohlenstoff binden und Lebensräume stabil halten – immer schlechter erfüllen.
- *Landnutzungsänderung*, d. h. ein deutlicher Rückgang von Wäldern und anderen natürlichen Landschaften zugunsten von Landwirtschaft und anderen menschlichen Zwecken.
- *Veränderung in Süßwassersystemen*, d. h. im Wasserhaushalt jenseits der Meere, wodurch etwa Risiken für einerseits Dürren, andererseits Überschwemmungen und Starkregen steigen.
- *Veränderung in biogeochemischen Kreisläufen*, speziell im Phosphor- und im Stickstoffkreislauf. Dadurch kommen zu viele reaktive Nährstoffe in Böden und Gewässer, was zu Eutrophierung, Sauerstoffmangelzonen und weiteren Störungen von Ökosystemen führen kann.
- *Einbringung neuartiger Substanzen* wie Plastik, synthetische Chemikalien und andere menschengemachte Stoffe. Diese werden in großen Mengen erzeugt und freigesetzt und können oft zu Schäden führen, etwa wenn Tiere oder Menschen unwissentlich Mikroplastik konsumieren; zudem sind die Folgen ihrer großflächigen Freisetzung oft kaum erforscht und unbekannt Risiken nicht auszuschließen.
- *Versauerung der Ozeane* durch die Aufnahme von CO₂. Dadurch können Korallen, Muscheln und viele Meeresorganismen schlechter Kalkstrukturen bilden, was marine Ökosysteme beschädigt oder zerstört.

Noch im sicheren Bereich liegen lediglich die atmosphärische Aerosolbelastung (eine Form von Luftverschmutzung) sowie der stratosphärische Ozonabbau, umgangssprachlich als „Ozonloch“ bekannt. Anders als etwa Catton gehen die Forschenden um Rockström nicht davon aus, dass ein Überschreiten planetarer Grenzen früher oder später zwangsläufig in den Kollaps führt. Sie warnen aber, dass dadurch der „sichere“ Rahmen, in dem sich die menschliche Zivilisation bisher entfaltet hat, verlassen wird. Die bisherige Zivilisationsgeschichte hat im Holozän stattgefunden, der geologischen Epoche, die nach dem Ende der letzten Eiszeit vor etwa 12.000 Jahren begann und ungewöhnlich stabile klimatische Bedingungen geboten hat. Durch das Überschreiten der Grenzen bestehe das Risiko, diese Stabilität des Erdsystems zu verlieren, mit unabsehbaren, aber tendenziell klar schädlichen Folgen für Menschen und Umwelt.²⁶

Zudem betont die Forschendengruppe die Verwobenheit der planetaren Grenzen, bei denen Überschreitungen in einem Bereich oft auch negative Folgen für andere Grenzen mit sich bringen. So trägt etwa der Klimawandel (Erderhitzung) zum Artensterben und zur Versauerung der Ozeane bei, während umgekehrt das Artensterben auch durch andere Grenzüberschreitungen wie Landnutzungsänderungen und Veränderungen in Süßwassersystemen mitverursacht wird.²⁷

Die drohende Heißzeit und ihre Konsequenzen

Da insbesondere die Erderhitzung und ihre Auswirkungen für die kommenden Jahrzehnte und Jahrhunderte eine entscheidende Rolle spielen dürften, lohnt es sich, sie genauer zu beleuchten. Die klimatische Nische des Menschen (*Homo sapiens*) ist groß, insbesondere dank technischer Hilfsmittel wie Kleidung, Häuser, Heiz- und Kühltechnik. Von den Tropen bis zur kühlgemäßigten Klimazone – etwa im südlichen Kanada und in Südschweden – leben Menschen in großer Zahl. Wenige andere Säugetiere haben sich so weit über den Erdball ausgebreitet. Allerdings hat auch diese Nische ihre Grenzen.

²⁶ Vgl. ebd.

²⁷ Vgl. ebd.

Eine Studie von 2020 zeigt etwa, dass heute (und auch in der Vergangenheit) nur sehr wenige Menschen in Regionen mit einer mittleren Jahrestemperatur von 29 Grad oder mehr leben – ein extrem heißes Klima, das bislang nur in Teilen der sehr dünn besiedelten Sahara vorkommt. Schreitet die Erderhitzung gemäß einem „Business as usual“-Szenario weiterhin fast ungebremst voran – wonach es derzeit aussieht, da effektiver Klimaschutz kaum stattfindet –, dürfte sich dieses heißes Klima um das Jahr 2070 auf Gebiete ausdehnen, die etwa 20 Prozent der globalen Landfläche umfassen und in denen mehrere Milliarden Menschen leben. Betroffen sind vor allem tiefer gelegene tropische und subtropische Regionen, darunter große Teile Afrikas zwischen der Sahara und dem Äquator, die südliche Arabische Halbinsel, große Teile von Südasien (Indien, Pakistan und Bangladesch) und Südostasien (u. a. Indonesien und Thailand), Nordaustralien sowie tropische Teile Süd- und Zentralamerikas (insbesondere Nordbrasilien, Kolumbien und Venezuela).²⁸

Eine derart hohe Durchschnittstemperatur bedeutet, dass es auch nachts keine nennenswerte Abkühlung gibt. Zudem wird gerade schwere körperliche Arbeit im Freien, wie sie insbesondere in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft nötig ist, bei solchen Temperaturen schwieriger und belastender – und die Hälfte der Weltbevölkerung ist direkt von solcher Landwirtschaft abhängig, wie die Autor:innen der Studie anmerken. Zudem steigt das Risiko tödlicher Hitzewellen massiv an.²⁹

Kritisch ist hier die Kühlgrenztemperatur (*wet-bulb temperature*) – diese ist die niedrigste Temperatur, die ein Körper durch Verdunstungskühlung (z. B. Schwitzen) in einer bestimmten Kombination von Lufttemperatur und Luftfeuchtigkeit erreichen kann. Generell ist die Kühlgrenztemperatur niedriger als die Lufttemperatur, aber der Unterschied ist um so geringer, je feuchter die Luft ist. Bei einer relativen Luftfeuchtigkeit von 100 Prozent (die Luft hat so viel Wasserdampf aufgenommen, wie sie kann) sind sie identisch. Bei einer Kühlgrenztemperatur von 35 Grad oder mehr können junge, gesunde Menschen selbst im Schatten nicht mehr überleben, sofern sie sich nicht in gekühlten Räumen aufhalten – sie sterben dann innerhalb von

²⁸ Vgl. Chi Xu / Timothy A. Kohler / Timothy M. Lenton / Marten Scheffer: *Future of the Human Climate Niche*, in: *Proceedings of the National Academy of Sciences*, Vol. 117, No. 21 / 2020, S. 11350-11355 ([online](#)).

²⁹ Vgl. ebd.

Stunden, da sich der Körper nicht ausreichend abkühlen kann. Aber auch Kühlgrenztemperaturen von 25–35 Grad können schon zu Überhitzung (Hyperthermie) mit körperlichen Schäden bis hin zum Tod führen, insbesondere wenn Menschen unter solchen Bedingungen körperlich arbeiten müssen oder nicht ganz fit und gesund sind.

Insbesondere in Regionen mit Monsunklima – etwa große Teile des südlichen Indiens – erreicht die Luftfeuchte in der Regenzeit häufig 85 Prozent oder mehr. Bei 85 Prozent wird die tödliche Grenze von 35 Grad Kühlgrenztemperatur schon bei 38 Grad Lufttemperatur überschritten. Solche Kombinationen aus Hitze und hoher Luftfeuchtigkeit sind heute noch selten, dürften aber in Zukunft, womöglich schon innerhalb weniger Jahrzehnte, immer häufiger werden.

Die Autoren der genannten Studie stellen fest, dass Menschen sich in aller Regel lokal an geänderte Klimabedingungen anzupassen versuchen. Allerdings gibt es Grenzen der Anpassbarkeit, insbesondere wenn das eigene Überleben in Frage steht, ob aufgrund tödlicher Hitzewellen oder massiver Ertragseinbrüche der Landwirtschaft. Spätestens dann, wenn Menschen an einem Ort nicht mehr leben können, gehen sie weg, weshalb die kommenden Jahrhunderte eine Zeit von Migration in noch nie gesehenem Ausmaß werden könnten, weil Orte, in denen heute noch viele Menschen leben, unbewohnbar werden und aufgegeben werden müssen.³⁰

Ein weiterer Effekt der Erhitzung, der sich langsam, aber praktisch unaufhaltsam global vollziehen dürfte, ist das allmähliche Ansteigen des Meeresspiegels. Ab einer Erderhitzung um 1-3 Grad droht ein langsames, aber vollständiges Abschmelzen des Grönländischen und des Westantarktischen Eisschildes.

Der genaue Wert, ab dem die Schilde „kippen“ und dieser Prozess nahezu unumkehrbar wird, ist unbekannt, aber 1,5 Grad gelten derzeit als wahrscheinlichster Mittelwert – ein Temperaturanstieg, der heute schon nahezu erreicht wurde und sicherlich überschritten werden dürfte. Zudem gibt es bei beiden Schilden Anzeichen, dass Prozesse, die zur kompletten Schmelze führen könnten, schon begonnen haben.

³⁰ Vgl. ebd.

Das komplette Abschmelzen beider Schilde würde einen Meeresspiegelanstieg von über zehn Metern bedeuten, aber auch mindestens tausend Jahre dauern (wahrscheinlicher sind sogar mehrere Jahrtausende).³¹

Aus heutiger Sicht weniger wahrscheinlich, aber von den langfristigen Folgen her noch katastrophaler wäre das Abschmelzen des noch deutlich größeren Ostantarktischen Eisschilds, das den Rest des antarktischen Inlandeises umfasst. Dies droht ab etwa 5 bis 10 Grad Erhitzung, würde sich über mehr als 10.000 Jahre erstrecken und – wenn das Eis komplett schmilzt – den Meeresspiegel um 55 Meter erhöhen. In einem solchen Szenario würden fast ganz Dänemark, praktisch die gesamten Niederlande sowie große Teile Norddeutschlands – bis nach Hannover und über Berlin hinaus – im Meer versinken.³²

Auch wenn das Ansteigen des Meeresspiegels ein recht langsamer Prozess ist – im Schnitt sind vielleicht ein bis zwei Meter pro Jahrhundert zu erwarten –, ist es ein weiterer Prozess, der massive Rückzugs- und Wanderungsbewegungen auslösen dürfte, da sehr viele Menschen in Küsten- und niedrig gelegenen Regionen leben, die früher oder später überflutet werden dürften.

Annette Schlemm³³ stellt fest, dass sich die Erderhitzung noch schneller vollzieht, als frühere Modellierungen prognostiziert hatten, und dass mehrere Kippunkte nah an der kritischen Schwelle liegen oder möglicherweise bereits überschritten wurden. Dabei spricht sie sich gegen Verdrängung ebenso wie gegen Fatalismus aus.

Sich selbst verstärkende Klimaprozesse seien zwar extrem gefährlich, dürften jedoch nicht mit einem echten „Runaway“-Szenario gleichgesetzt werden, bei dem sich die Erhitzung immer weiter selbst verstärkt, ohne dass ein Ende absehbar wäre.

³¹ Vgl. David I. Armstrong McKay / Arie Staal / Jesse F. Abrams / Ricarda Winkelmann u. a.: *Exceeding 1.5°C Global Warming Could Trigger Multiple Climate Tipping Points*, in: *Science*, Vol. 377, No. 6611 / 2022 ([online](#)); siehe dazu auch David I. Armstrong McKay: *Exceeding 1.5°C Global Warming Could Trigger Multiple Climate Tipping Points – Paper Explainer* (2022), climate-tippingpoints.info ([online](#)).

³² Vgl. McKay: *Exceeding 1.5°C Global Warming*, a. a. O. (vgl. Anm. 31).

³³ Siehe auch ihren Beitrag *Gegenseitige Hilfe im Zeitalter des Kollapses* in dieser Ausgabe der *espero* (N. F.), Nr. 13 (Juli 2026), S. 133-144.

Auf ein solches Albtraumszenario verweist etwa Jem Bendell in seinem einflussreichen Text *Deep Adaptation*³⁴; solchen Befürchtungen fehlt nach Schlemm jedoch eine plausible wissenschaftliche Grundlage.³⁵

Was tatsächlich droht, ist eine „Heißzeit-Erde“, die gegenüber vorindustriellen Zeiten um etwa 4 Grad wärmer ist. Sofern die Menschen es nicht weiter erhitzen, dürfte ein solches Klima stabil über wahrscheinlich Tausende von Jahren anhalten, bevor so viel Energie ins All abgestrahlt wurde, dass es wieder zu einer Abkühlung kommt. Eine rasche Rückkehr zu den kühleren Bedingungen des Holozäns dürfte dann selbst bei großen menschlichen Anstrengungen kaum mehr möglich sein, da sich die zur Erwärmung beitragenden Elemente gegenseitig verstärken und stabilisieren.³⁶

Eine Erwärmung um 2 Grad oder mehr dürfte die Zerstörung fast aller Korallenriffe bedeuten – wertvoller Ökosysteme, von denen heute die Ernährung von 400 Millionen Menschen abhängt. Zudem wird es zu deutlichen Ertragsrückgängen bei Mais, Reis und Weizen kommen, den mit Abstand wichtigsten Grundnahrungsmitteln der Menschheit. Bei 3 Grad oder mehr werden extreme Regenfälle und Dürren deutlich häufiger, zudem nehmen Stärke und Zerstörungskraft tropischer Wirbelstürme und Sturmfluten zu. Die Tropenwälder des Amazonas dürften sich in Steppe verwandeln; auch viele andere Wälder drohen abzusterben. Die landwirtschaftlichen Erträge sinken weiter, und in vielen Regionen wird das Wasser knapp. Bei 4 Grad Erhitzung dürfte es auf fast der Hälfte aller Landflächen zu heiß für dauerhaftes menschliches Leben sein. Drei Viertel der heutigen Weltbevölkerung leben in den betroffenen Regionen und müssten sich dann ein neues Zuhause suchen. Fast 40 Prozent aller Landtierarten droht das Aussterben; bei – durchaus möglichen – 5 Grad Erwärmung steigt dieser Wert auf fast 50 Prozent.³⁷

Wie heiß es tatsächlich wird, ist noch nicht ausgemacht, doch beträchtliche Schäden und Verwüstungen sind schon jetzt nicht mehr zu verhindern. Wie Schlemm festhält, ist die entscheidende Frage nun, ob Gesellschaften

³⁴ Jem Bendell: *Deep Adaptation: A Map for Navigating Climate Tragedy*, revised 2nd edition, IFLAS Occasional Paper, No. 2, 27.7.2020 ([online](#) | [PDF](#)).

³⁵ Vgl. Annette Schlemm: *Nach den Kipp-Punkten* (2025), philosophienstuebchen.wordpress.com ([online](#)).

³⁶ Vgl. ebd.

³⁷ Vgl. ebd.

unter wachsendem Druck in Gewalt, Konkurrenz und Ressourcenkämpfe ableiten, oder ob es doch noch gelingt, kooperativere und gerechtere Formen des Zusammenlebens zu entwickeln und durchzusetzen.³⁸

Kollapsologie und solidarisches Preppen

Das ursprünglich im Jahr 2015 erschienene *Handbuch der Kollapsologie* von Pablo Servigne und Raphaël Stevens verfolgt eine ähnliche Stoßrichtung wie Cattons *Overshoot*, bezieht aber explizit den Klimawandel als Teil des Problems ein. Die Autoren argumentieren, dass ein Zusammenbruch der derzeitigen Zivilisation in den kommenden Jahrzehnten möglich, wenn nicht sogar wahrscheinlich sei. Als erwartbare Ursache sehen sie dabei nicht ein einzelnes Problem, sondern eine Reihe von Krisen, die zusammenkommen und sich wechselseitig verstärken – insbesondere Klimawandel, Erschöpfung von Ressourcen und Energiequellen, ökologische Zerstörung sowie wirtschaftliche Fragilität und daraus folgende soziale und politische Destabilisierung. Einzelne Schocks – etwa Finanzkrisen, Ernteaufschläge oder Energieengpässe – dürften sich gegenseitig verstärken und dadurch das Gesamtsystem destabilisieren. Das Buch basiert auf der Idee, dass die modernen Gesellschaften nicht an einem einzelnen Problem scheitern dürften, sondern an der Wechselwirkung mehrerer systemischer Krisen.³⁹

Auch Servigne und Stevens weisen darauf hin, dass die bereits stattfindende Überschreitung diverser planetarer Grenzen früher oder später zum Kollaps führen dürfte, wenn es nicht doch noch rechtzeitig zu einer Stabilisierung kommt.⁴⁰ Zudem weisen sie darauf hin, dass bei endlichen Ressourcen – insbesondere bei fossilen Brennstoffen und Metallen – zwangsläufig irgendwann ein Fördermaximum erreicht wird, auf das ein Rückgang der geförderten Menge folgt. Zugleich wird die Gewinnung immer schwieriger, weil die leicht zugänglichen Vorkommen zuerst erschlossen werden. Bei Brennstoffen wie Öl verschlechtert sich dadurch die Energiebilanz bzw. der Erntefaktor: Um eine bestimmte Energiemenge zu gewinnen, muss immer mehr Energie auf-

³⁸ Vgl. ebd.

³⁹ Vgl. Servigne / Stevens: *Wie alles zusammenbrechen kann*, a. a. O. (vgl. Anm. 2).

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 44-45 und S. 74-100.

gewendet werden, etwa weil zunehmend aufwendige Förderverfahren etwa zur Gewinnung aus Teersanden und Schieferöl zum Einsatz kommen.⁴¹

Auch wenn ein teilweiser Umstieg auf erneuerbare Energiequellen im Gange ist, bezweifeln sie, dass diese über ausreichendes Potenzial verfügen und rasch genug ausgebaut werden können, um den Rückgang der fossilen Energieträger vollständig auszugleichen und langfristig weiteres exponentielles Wirtschaftswachstum zu ermöglichen.⁴²

Diese Skepsis erscheint insbesondere dann plausibel, wenn man Bereiche wie die Luftfahrt, landwirtschaftliche Maschinen und die Chemieindustrie einbezieht, in denen erneuerbare Energiequellen bislang nur eine untergeordnete Rolle spielen. Unter Kollaps verstehen Servigne und Stevens eine Situation, in der die Basisbedürfnisse – etwa nach Wasser, Nahrung, Wohnung, Kleidung und Energie – für große Teile der Bevölkerung von den offiziell dafür vorgesehenen Institutionen nicht mehr zu bezahlbaren Preisen zur Verfügung gestellt werden.⁴³ Sie betonen, dass sich ein Kollaps dabei als langfristiger, chaotischer Prozess über Jahrzehnte hinweg entfalten dürfte, nicht unbedingt als rascher und vollständiger Zusammenbruch innerhalb von Tagen oder Wochen.⁴⁴

Das Buch und damit zusammenhängende Diskurse im französischsprachigen Raum dürften einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet haben, dass sich auch im deutschsprachigen Raum eine „Kollapsbewegung“⁴⁵ oder Kollaps-Szene gebildet hat. So geht auch Tazio Müller davon aus, dass infolge der Überschreitung von Kipppunkten im Erdsystem tiefgreifende klimatische und gesellschaftliche Kollapsprozesse weitgehend unvermeidbar geworden sind. Unter Kollaps versteht er dabei weniger ein einzelnes schlagartiges Ereignis als einen fortschreitenden Zerfalls- und Krisenprozess, in dem klimatische, soziale und politische Destabilisierung zusammenwirken, und der den bisher gewohnten Alltag zunehmend unmöglich macht.⁴⁶

⁴¹ Vgl. ebd., S. 54-68.

⁴² Vgl. ebd., S. 65 f.

⁴³ Vgl. ebd., S. 28.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 28 f. und S. 39.

⁴⁵ Vgl. Timm Kühn: *Kollapsbewegung in der Klimakrise: Nach dem Untergang geht's weiter*, in: *taz*, 5.9.2025 ([online](#)).

Müller weist darauf hin, dass das Klimaproblem bzw. das Problem der Überschreitung der planetaren Grenzen im Kapitalismus grundsätzlich nicht lösbar sind. Ihre Lösung würde nämlich die Akzeptanz der Grenzen und somit eine Abkehr vom Paradigma des ewigen Wachstums – das irgendwann jede Grenze sprengt – erfordern. Genau das ist im Kapitalismus aber unmöglich, da das jeweils neu erwirtschaftete Kapital weitere neue Anagemöglichkeiten erfordert, um selbst wieder verwertet werden zu können. Ein „Grünes Wachstum“, wie es von den Grünen, aber auch anderen Parteien und Organisationen lange Zeit – zum Teil bis heute – propagiert wurde, ist letztlich also ein Ding der Unmöglichkeit: Man kann zwar die CO₂-Emissionen reduzieren und stärker auf erneuerbare Energien setzen, aber auch dann führen die sich ständig ausweitenden Produktionsprozesse weiterhin zur Überschreitung der einen oder anderen planetaren Grenze. Man kann sie nicht alle einhalten, will man nicht das Wachstum insgesamt aufgeben – und damit den Kapitalismus. Das aber ist derzeit keine mehrheitsfähige und politisch „verkaufbare“ Position.⁴⁷

Die Unmöglichkeit, das real Notwendige zu tun und zugleich am als ebenfalls notwendig Imaginierten (dem Kapitalismus) festzuhalten, führt nach Müller zu zwei Reaktionen: zunächst zur *Verdrängung* und, nachdem diese immer auffälliger und unplausibler wird, zur offenen *Arschlochgesellschaft*. Im Modus der Verdrängung wird versucht, beides irgendwo unter einen Hut zu kriegen – etwas für Klima- und Umweltschutz und die Einhaltung der planetaren Grenzen zu tun, ohne aber das Wirtschaftswachstum dadurch abzuwürgen oder auch nur nennenswert abzuschwächen. Dass das fürs Klima und die planetaren Grenzen auch nicht ansatzweise reicht, ist klar, wird aber verdrängt und durch Lippenbekenntnisse, Rhetorik und Verweigerung auf künftige Anstrengungen überspielt. Das war etwa die Politik der Biden-Regierung in den USA und der deutschen Ampelkoalition.⁴⁸

Diese Verdrängungsleistung wird allerdings zunehmend schwieriger, je auffälliger der Widerspruch zwischen Rhetorik und Realität wird. Damit schlägt die Stunde der „Arschlöcher“, die auf beschönigende Rhetorik und

⁴⁶ Vgl. Tazio Müller: *Zwischen friedlicher Sabotage und Kollaps: Wie ich lernte, die Zukunft wieder zu lieben*, Wien: Mandelbaum, 2024.

⁴⁷ Vgl. ebd., Kap. 2.

⁴⁸ Vgl. ebd., Kap. 1.

minimale Verbesserungsversuche verzichten und aggressiv auf dem Status quo beharren. Regeln für Umwelt- und Klimaschutz werden als „unnötige“ Wachstumshemmnisse abgeschwächt oder geschliffen, Privilegien offensiv verteidigt. Wer anders denkt oder lebt, wird niedergemacht, abgeschoben oder schikaniert. Die Konsequenzen des eigenen Tuns sollen, so hofft man, andere anderswo ausbaden, weshalb geschlossene Grenzen und eine strikte Flüchtlingsabwehr zentrale Elemente solcher Politik sind. Auch die Arschlöcher können allerdings nicht zugeben, dass sie die eigene Gesellschaft mit ins Verderben reißen, weshalb Klimawandel und andere planetare Grenzen gelegnet oder heruntergespielt werden, oder die Verantwortung auf andere abgewälzt wird („was Deutschland/die EU macht, spielt doch eh keine Rolle, weil China viel mehr emittiert“). Exemplarisch für die Politik der „Arschlochgesellschaft“ stehen etwa Trump und die AfD, aber ein Stück weit auch die Merz-Regierung.⁴⁹

Da weder Verdrängung noch Arschlochverhalten irgendetwas verbessern – ganz im Gegenteil –, geht Müller davon aus, dass der Weg über die planetaren Grenzen hinaus ungebremst weitergehen wird. Angesichts dieser ernüchternden Perspektive stellt er die Frage, wie eine „solidarische Kollapspolitik“ aussehen könnte, um den Kollaps erträglicher und überlebarer zu machen. Als Schlüssel dafür sieht er das „solidarische Preppen“. Mit „Preppen“ (von engl. *prepare* – [sich] vorbereiten) ist die praktische Vorbereitung auf Krisen, Störungen und Notlagen gemeint. Der Begriff wird klassischerweise eher mit rechtslastigen Einzelkämpfenden assoziiert, die Vorräte anlegen, Bunker bauen und Waffen horten, um sich im Ernstfall auch gegen andere behaupten zu können.

Müller versucht, das Preppen aus dieser Schmutzdecke herauszulösen, indem er betont, dass es auch aus links-emanzipatorischer Sicht sinnvoll und wichtig ist, sich auf absehbare Krisen vorzubereiten. Entscheidend ist für ihn dabei, dies nicht individualistisch und gegen andere zu tun, sondern gemeinsam und solidarisch mit den Nachbar:innen.⁵⁰

⁴⁹ Vgl. ebd., Kap. 3.

⁵⁰ Vgl. ebd., insb. Kap. 4.

Der Fluch des Goliath

Luke Kemp's *Goliath's Curse* enthält eine aus libertär-anarchistischer Perspektive durchaus anschlussfähige Analyse von Kollaps im Allgemeinen.⁵¹ Ähnlich wie Tainter geht er davon aus, dass Staaten und gesellschaftliche Systeme quasi unter ihrem eigenen Gewicht kollabieren, sobald sie zu groß und komplex geworden sind. Historische Beispiele sind für ihn etwa das (West-)Römische Reich, der Zerfall klassischer Maya-Zentren im 8. und 9. Jahrhundert und der Niedergang und Zerfall des Osmanischen Reichs. Ein weiteres Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit ist der Zerfall staatlicher Ordnungen in Ländern wie Somalia und dem Kongo (Kinshasa), die oft als „failed states“ beschrieben werden. Nun aber drohe der erste globale Kollaps, der schlimmer werden dürfte als jeder Kollaps zuvor.⁵²

Auch er macht dies an der Überschreitung der planetaren Grenzen fest. Verantwortlich dafür macht er insbesondere den hochindustrialisierten „Globalen Goliath“, wie er das moderne, kapitalistische Weltsystem nennt, das sich insbesondere seit 1945 über den ganzen Erdball ausgebreitet hat und immer weiterwachsen will und muss, wobei keine Grenze vor ihm sicher ist. Gleichzeitig ist dieser Goliath weiterhin von der Erde und ihren Ökosystemen abhängig. Er zerstört diese systematisch auf der Suche nach Möglichkeiten für mehr Wachstum und Profit, untergräbt damit aber auch seine eigenen Grundlagen.⁵³

Kosten und Nutzen sind dabei sehr ungleich verteilt: Global gesehen eignen sich die wohlhabendsten ein bis zehn Prozent den Großteil des produzierten Wohlstands an und verursachen dabei mit Abstand die meisten Emissionen und Schäden. Der ärmere Großteil der Menschheit profitiert wenig, leidet aber oft überdurchschnittlich stark unter der Schädigung von Ökosystemen. Gleichzeitig geben die Wohlhabendsten den Lebensstandard vor, den der Rest der Menschheit auch erreichen möchte, auch wenn dies für die allermeisten ein unerfüllbarer Traum bleiben muss.⁵⁴ Kemp stellt fest,

⁵¹ Luke Kemp: *Goliath's Curse: The History and Future of Societal Collapse*, New York: Alfred A. Knopf, 2025.

⁵² Vgl. ebd., S. 299 und passim.

⁵³ Vgl. ebd., S. 349-353 und passim.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 343.

dass der Globale Goliath von einem „Wachstumsfetisch“ getrieben wird, mit dem sich so alle identifizieren können, so dass ein politischer Ausstieg kaum möglich erscheint: Insbesondere in ärmeren Ländern würde die Regierung sicherlich rasch abgewählt oder jedenfalls jeden Rückhalt verlieren, wenn sie erklären würde, kein weiteres Wachstum anzustreben, und so die Hoffnung der Armen auf gesellschaftlichen Aufstieg zerschlagen würde. Und in den wohlhabenden Ländern sorgt die Angst, langsamer zu wachsen als andere und in der globalen Konkurrenz abzusteuern, dafür, dass Wachstumskritik bestenfalls ein Nischenphänomen bleibt.⁵⁵

Wirtschaftswachstum und ein steigender materieller Fußabdruck von Gesellschaften können zwar ein Stück weit entkoppelt werden, wie Kemp betont; doch weil die Wirtschaft eine materielle Basis hat und braucht, ist keine völlige Entkopplung möglich. Speziell bei den Emissionen von CO₂ und anderen Treibhausgasen ist einigen Industrieländern eine teilweise Entkopplung geglückt, bei der die Emissionen leicht zurückgehen, während die Wirtschaft weiterhin wächst. Damit die Erderhitzung nicht völlig aus dem Ruder läuft, wäre jedoch in allen Industrieländern eine um ein Vielfaches raschere Senkung der Emissionen nötig – und das nicht nur einmal, sondern Jahr für Jahr über Jahrzehnte hinweg. Wie das bei gleichzeitig weiterhin wachsender Wirtschaft gehen könnte, weiß kein Mensch. Doch selbst wenn es gelingen sollte, würde der mit Wirtschaftswachstum quasi zwangsläufig einhergehende steigende Materialverbrauch die Überschreitung anderer planetarer Grenzen weiterhin verschärfen.⁵⁶

Kemp spricht somit aus, was der Kreis um Rockström lieber ungesagt lässt: Wenn die Menschheit ihren sicheren, dauerhaft tragfähigen Raum im Inneren der planetaren Grenzen nicht völlig verlieren soll, ist ein Ende des „Wachstumsfetischs“ bzw. des exponentiellen Wachstums überhaupt nötig und eine Umorientierung der Produktion auf konkret nützliche Ziele wie erneuerbare Energien, bezahlbaren Wohnraum, Gesundheitsversorgung für alle – und im Zweifelsfall lieber mehr Freizeit als mehr Produktion nur um der Produktion willen.⁵⁷

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 344.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 344 f.

⁵⁷ Vgl. ebd.

Könnten die Technik oder das Weltall Auswege bieten?

Kemp warnt zudem, dass die moderne Welt nicht nur durch planetare Grenzüberschreitungen bedroht sei, sondern auch durch die Art, wie sie auf Probleme reagiert, nämlich oft genug durch das Hoffen auf technische Lösungsansätze (*techno-fixes*). Exemplarisch nennt er Solar-Geoengineering, insbesondere die stratosphärische Aerosolinjektion, d. h. die Einbringung kleiner Partikel in die Stratosphäre, um so mehr Sonnenlicht zurück ins All zu streuen, was zu einer temporären lokalen Abkühlung führt. Da diese Methode recht billig ist, rechnet Kemp (wie viele andere) damit, dass sie in den kommenden Jahrzehnten zum Einsatz kommen wird. Ihre Auswirkungen auf den Monsun und andere Wettermuster sind jedoch recht unklar und könnten zu unangenehmen Überraschungen führen.⁵⁸

Zudem machen sich die Menschen von einem weiteren technischen System abhängig, dessen Ausfall – etwa durch Krieg, politische Instabilität oder einen geomagnetischen Sturm – katastrophale Auswirkungen hätte. Dies wird „Terminationsschock“ genannt: Da ein Großteil der eingebrachten Aerosole schnell verschwindet, wenn sie nicht permanent erneuert werden, würde die über Jahrzehnte oder Jahrhunderte unterdrückte Erhitzung dann innerhalb weniger Jahre bis Jahrzehnte voll durchschlagen, mit potenziell verheerenden Folgen.⁵⁹

Ähnliche Risiken ergeben sich, so Kemp, bei vielen anderen „Techno-Fixes“: Je mehr ökologische Stabilität, Gesundheit oder Versorgung an hochtechnische, energieintensive und global vernetzte Systeme gekoppelt werden, desto katastrophaler kann ihr Ausfall im Kollapsfall sein. Solche Lösungen erhöhen die Leistungsfähigkeit heutiger Gesellschaften, können die Lebensqualität erhöhen und Menschenleben retten. Insofern lehnt er sie keineswegs generell ab, weist aber darauf hin, dass sie die gesellschaftliche Verwundbarkeit bei Krieg, Stromausfällen, Lieferkettenbrüchen und anderen globalen Schocks erhöhen. Alles ist prima, solange es funktioniert, doch je

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 357 f.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 357-360. Zur Kritik an Hoffnungen auf technische Wunderlösungen siehe auch den [Artikel von Nicolas Guenot](#) in dieser *espero*-Ausgabe sowie speziell zur Kritik an Geo- bzw. Climate Engineering: Annette Schlemm: *Climate Engineering: Wie wir uns technisch zu Tode siegen, statt die Gesellschaft zu revolutionieren*, Wien: Mandelbaum, 2023.

stärker die Gesellschaft auf technische Lösungen setzt, desto mehr ähnelt sie einem Kartenhaus, das schon ein kleiner Stubser zum Einsturz bringen kann.⁶⁰

Ein anderer imaginiertes Ausweg besteht in der Ausdehnung ins Weltall. Dieser Ausweg existiert so allerdings nur in der Science-Fiction. Er wird nicht ernsthaft verfolgt, da die Physik ihm im Weg steht: Schon der nächstgelegene Stern außerhalb unseres Sonnensystems, Proxima Centauri, ist über vier Lichtjahre entfernt; selbst mit sehr futuristischer Technologie, die bisher nicht einmal in Ansätzen existiert, würde eine Reise dorthin Jahrzehnte bis Jahrhunderte dauern.

Selbst wenn es in einer fernen und sehr hypothetischen Zukunft menschliche Kolonien auf einem der um Proxima Centauri kreisenden Planeten oder an noch weiter entfernten Orten geben sollte, dürfte das keine Lösung für die Wachstumsprobleme des irdischen Kapitals sein. Ein Handel mit physischen Gütern zwischen so weit entfernten Planeten dürfte aufgrund der gigantischen Abstände die große Ausnahme bleiben, und selbst der Informationsaustausch dauert – da er durch die Lichtgeschwindigkeit begrenzt wird – Jahre. Zwar dürfte für irdische Kapitaleigner:innen die Vorstellung attraktiv sein, ihr Geld in fernen Welten zu vermehren, ohne selbst jemals einen Fuß dorthin zu setzen, ganz wie die Kolonialherren und -damen in früheren Zeiten. Doch die fernen Kolonien dürften von solch einem einseitigen Austausch schnell die Nase voll haben und sich für unabhängig erklären. Damit stünde das irdische Kapital erneut vor dem Problem, auf der Erde selbst Verwertungsmöglichkeiten zu finden, was aufgrund von deren Endlichkeit irgendwann nicht mehr möglich sein wird.

Ein etwas realistischeres – oder eher: weniger unrealistisches – Szenario wird in den ersten drei Staffeln der Science-Fiction-Serie *The Expanse* geschildert: eine auf Teile des Sonnensystems ausgedehnte Menschheit, die zum Teil in künstlichen, technisch vollständig abhängigen Habitaten auf dem Mond, dem Mars und einer Reihe anderer Himmelskörper lebt. Eine solche Teilbesiedelung unseres Sonnensystems wäre sehr aufwendig und fragil, ist aber nicht ganz unmöglich. Die Wachstumsprobleme des Kapitalismus könnte sie auf längere Sicht allerdings auch nicht lösen. Rechnet man die gesamte

⁶⁰ Vgl. Kemp: *Goliath's Curse*, a. a. O. (vgl. Anm. 51), S. 360-362.

Oberfläche der wesentlichen potenziell besiedelbaren Himmelskörper zusammen⁶¹ – also des Erdmonds, des Mars, der drei größten Himmelskörper im Asteroidengürtel sowie der insgesamt 15 größeren Monde der vier äußeren Planeten –, ergibt sich eine Fläche, die die der Erde nur um etwa 12 Prozent übertrifft.

Nun sind nur etwa 29 Prozent der Erdoberfläche Land, der Rest ist von Meeren bedeckt. Rein theoretisch könnte man argumentieren, dass die Oberflächen des Mars und von anderen Himmelskörpern komplett vom Menschen genutzt werden können, während auf der Erde nur die Landfläche nutzbar ist. Das Argument ist fragwürdig, da es ein komplettes Terraforming bzw. eine komplette Überbauung all dieser Himmelskörper erfordern würde, was (falls es überhaupt technisch möglich ist) viel zu aufwendig sein dürfte, um jemals Sinn zu machen. Aber wenn man die Annahme akzeptiert und die gesamte Oberfläche all dieser Himmelskörper als potenziell nutzbare Landfläche betrachtet, wären sie insgesamt trotzdem nur knapp viermal so groß wie die Landfläche der Erde. Oder vielleicht maximal bis zu fünfmal so groß, wenn man noch einen großzügigen Aufschlag für die kleineren Himmelskörper und die „ganz weit draußen“ gelegenen Zwergplaneten zulässt.

Für dauerhaftes Wachstum ist allerdings auch der Faktor vier bis fünf nur ein kurzer Aufschub, der rasch aufgezehrt wird. Erinnern wir uns, dass 3 Prozent Wachstum pro Jahr eine Verdoppelung in weniger als 24 Jahren bedeuten. Selbst ein Anstieg um den Faktor fünf, also von 100 Prozent auf 600 Prozent, ermöglicht deutlich weniger als drei komplette Verdoppelungen, dann ist er komplett ausgeschöpft. Rechnerisch wären die 600 Prozent bei 3 Prozent Wachstum schon nach 61 Jahren erreicht. Der gesamte, unter sehr optimistischen Annahmen eventuell nutzbare Teil des Weltalls würde die Wachstumsprobleme des Kapitalismus also nicht einmal für ein Jahrhundert lösen.

⁶¹ Nicht einbezogen in diese Rechnung wurden die sechs anderen, praktisch unbewohnbaren Planeten (auf Merkur und Venus herrschen extreme Temperaturen, die äußeren Planeten sind Gas- und Eisriesen ohne feste Oberfläche) sowie alle kleineren Monde und Himmelskörper mit unter 500 Kilometer Durchmesser, da letztere größtmäßig wenig ins Gewicht fallen. Ebenfalls nicht berücksichtigt wurden die Zwergplaneten mit Ausnahme von Ceres (im Asteroidengürtel) und ihre Monde, da sie noch weiter von der Sonne entfernt sind als alle Planeten und wegen ihrer großen Entfernung und extrem niedrigen Temperaturen für menschliche Besiedelung extrem unattraktiv wären.



ANARRES 2 – Kann uns die Flucht ins All vor dem Weltuntergang retten?
KI-Illustration by ArtsLab@edition-espero.de, 2026.

Was, wenn der Kollaps kommt?

Fabian Scheidler fragt im Vorwort zur deutschen Ausgabe des *Handbuchs der Kollapsologie*, ob der notwendige fundamentale Umbau der Gesellschaft noch rechtzeitig stattfinden kann, um das Fallen „entscheidende[r] Kippunkte im Erdsystem“ und den gesellschaftlichen und ökologischen Kollaps noch zu verhindern. Er bezweifelt dies, allein schon deshalb, weil sich in den 50 Jahren seit Beginn der Debatte um die „Grenzen des Wachstums“ praktisch nichts substantiell getan hat. Heute dürfte dies noch stärker gelten als vor ein paar Jahren, da sich der gesellschaftliche Diskurs seitdem eher rückwärts entwickelt hat und selbst minimale Bemühungen für mehr Klimaschutz geschliffen werden (Stichwort „Arschlochgesellschaft“). Scheidler hält ein „degrowth by disaster“ mit „offenem Ausgang“ deshalb für wahrscheinlicher als ein „degrowth by design“, das noch rechtzeitig und in ausreichendem Maße stattfindet, um den Kollaps zu verhindern.⁶²

Auch Kemp stellt fest, dass sich die Gesellschaft ungebremst in eine Richtung entwickelt, die früher oder später zum Kollaps führen muss. Um das zu verhindern, müsste der „Globale Goliath“ noch rechtzeitig überwunden oder zumindest gezähmt werden, aber danach sieht es derzeit nicht aus.⁶³ Wenn es aber zu einem globalen Kollaps kommt, was könnten die Konsequenzen sein? Manche erwarten für diesen Fall das Schlimmste, sagen wir, aus menschlicher Sicht, das Aussterben der Menschheit. Doch selbst ein extremer globaler Zusammenbruch würde die Menschheit wahrscheinlich nicht komplett auslöschen, weil selbst relativ kleine Restpopulationen – einige Zehntausende Menschen – grundsätzlich überlebensfähig sein können. Dass die gesamte Erdoberfläche so verwüstet wird, dass *nirgendwo* mehr Menschen leben könnten, ist selbst für Extremszenarien wie einen weltweiten Atomkrieg und anschließendem globalen nuklearen Winter unwahrscheinlich. Ein großes Massensterben ist leider sehr gut möglich, ein komplettes Aussterben kurz- bis mittelfristig hingegen eher nicht.⁶⁴ Allerdings könnte dies bei einer Erderhitzung um 6 oder mehr Grad anders aussehen,

⁶² Vgl. Servigne / Stevens: *Wie alles zusammenbrechen kann*, a. a. O. (vgl. Anm. 2), S. 14.

⁶³ Vgl. Kemp: *Goliath's Curse*, a. a. O. (vgl. Anm. 51), S. 404 f.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 410 f.

die zwar nicht kurzfristig zu erwarten ist, aber über sehr lange Zeiträume durch sich verstärkende Kippelemente nicht ausgeschlossen werden kann.⁶⁵

Wie Kemp feststellt, würden sich auch ohne solche Extremfälle nach einem großen Kollaps die Überlebenden in einer schwierigen Situation wiederfinden, die die Erholung nach dem Kollaps deutlich erschwert. Durch das deutlich heißere und veränderte Klima dürften manche Orte komplett unbewohnbar sein. Die Landwirtschaft – notwendige Lebensgrundlage – wird schwieriger und weniger ertragreich, etwa aufgrund von Trockenheit, Starkregen und einem allgemein unberechenbareren Klima sowie aufgrund von Bodenverschlechterung etwa durch Erosion. Spuren der zuvor ausgesetzten Schadstoffe wären zudem immer noch da und würden die Gesundheit von Menschen, Tieren und Pflanzen belasten.⁶⁶ Sollte es – was nicht ganz unwahrscheinlich ist – im Rahmen des Kollaps zu einem großen oder lokal begrenzten Atomkrieg oder zu atomaren Unfällen kommen, kämen die Folgen der Verstrahlung hinzu.

Bislang folgte auf praktisch jeden (lokalen) Kollaps früher oder später eine Erholung, in der das vor dem Kollaps schon erreichte technische Niveau wieder erreicht oder übertroffen wurde. Dass dies nach einem globalen Kollaps auch passieren wird, ist Kemp zufolge jedoch keineswegs sicher, basiert das aktuelle technische Niveau doch auf zwei Voraussetzungen, die nach dem Kollaps weitgehend fehlen würden: Zum einen die fossilen Brennstoffe – Kohle, Öl und Gas –, die die industrielle Revolution überhaupt erst möglich gemacht haben, aber zugleich der maßgebliche Treiber der Erderhitzung sind. Und zum anderen die stabilen klimatischen Bedingungen des Holozäns, in denen sich die Geschichte der menschlichen Zivilisation bislang abgespielt hat, die jedoch spätestens ab einer globalen Erhitzung um 2 Grad weitgehend Geschichte sind und in absehbarer Zukunft nicht zurückkehren werden. Eine neue „Industrielle Revolution“ zur Rückkehr auf das heute erreichte technische Niveau nur auf der Basis erneuerbarer oder jedenfalls nichtfossiler Energieträger und unter den klimatisch instabileren Bedingungen einer heißen Erde könnte deshalb schwierig bis unmöglich sein.⁶⁷

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 414 f.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 411 f.

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 412-414.

Und wie könnte es nach dem Kollaps gesellschaftlich weitergehen? Als illusorisch weist Kemp die Vorstellung zurück, dass sich die Reichsten einfach in Bunkern retten und so viel glimpflicher davonkommen könnten als der Rest. In früheren Kollaps-Situationen waren nicht Abschottung, sondern soziale Bindungen, Kooperation, Gegenseitigkeit und lokale Resilienz die tragfähigeren Überlebensstrategien.⁶⁸ Doch gilt dies nur kurzfristig? Wie hoch ist das Risiko, dass nach dem Kollaps erneut eine hierarchische, auf Extraktivismus basierende Gesellschaft – in Kemps Worten: ein neuer Goliath – entsteht?

Auch wenn das nicht ausgeschlossen werden kann, verweist Kemp auf historische Beispiele, die optimistischer stimmen. So brauchte das antike Griechenland nach Kollaps der hierarchischen, palastzentrierten mykenischen Kultur um das Jahr 1200 v. u. Z. herum zwar einige Jahrhunderte, um sich zu erholen. Doch dann entstanden ab dem 8. Jahrhundert v. u. Z. die vergleichsweise egalitären und demokratischen griechischen Stadtstaaten. Kemp erwartet zudem eher ein „Kaleidoskop von Zukünften“ mit regional sehr unterschiedlichen Entwicklungen – manche egalitärer, manche autoritärer, manche mit mehr und andere mit weniger Technik – statt einer weltweit einheitlichen Post-Kollaps-Gesellschaft.⁶⁹

Scheidler verweist darauf, dass frühere Kollapse oft auch positive Seiten hatten – so führte der Untergang des Weströmischen Reichs zu einer deutlichen Reduzierung der von Bauern geforderten Abgaben und zum weitgehenden Ende der Sklaverei in Europa.⁷⁰ Auch Kemp macht diesen Punkt.⁷¹ Er hält zudem fest, dass Städte oft stärker unter Kollaps-Konsequenzen leiden als ländliche Gebiete. Wer auf dem Land lebt, kann bei zusammenbrechenden Lieferketten ein gutes Stück weit auf Subsistenzproduktion zurückgreifen; in der Stadt ist das deutlich schwieriger. Da heute in absoluten sowie in relativen Zahlen mehr Menschen in Städten leben als je zuvor, verheißt das für die Zukunft nichts Gutes.⁷² Im Falle eines Kollaps, wenn vieles schlechter oder gar nicht mehr funktioniert, ist tendenziell also mit einer Deurbanisierung zu

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 416-418.

⁶⁹ Vgl. ebd., S. 418-422.

⁷⁰ Vgl. Servigne / Stevens: *Wie alles zusammenbrechen kann*, a. a. O. (vgl. Anm. 2), S. 14 f.

⁷¹ Vgl. Kemp: *Goliath's Curse*, a. a. O. (vgl. Anm. 51), S. 10-13.

⁷² Vgl. ebd., S. 15 f.

rechnen: Menschen werden, so sie die Möglichkeit haben, von den Städten weg aufs Land ziehen, wo Subsistenz und Selbstversorgung eher möglich sind.

In eine ähnliche Richtung geht, was Kemp die „Somalia-Dänemark-Regel“ nennt: Je inklusiver, wohlfahrtsstaatlicher und leistungsfähiger ein Staat ist – wie etwa Dänemark oder Deutschland –, desto schmerzhafter dürfte sein Kollaps für die Bevölkerung werden. Wo staatliche Infrastrukturen und Dienstleistungen hingegen ohnehin nur minimal oder dysfunktional sind, oder wo ein Staat vor allem als Räuber und Unterdrücker auftritt, ist sein Zusammenbruch hingegen weniger schädlich, oder kann sogar entlastend wirken. Somalia gilt seit dem Sturz des Diktators Siad Barre Anfang der 1990er Jahre häufig als „failed state“, weil sich keine neue, landesweit anerkannte Regierung etablieren konnte.

Für viele Menschen änderte sich hingegen wenig: Da der Staat schon vorher nichts für sie getan hatte, wussten sie, wie sie auch ohne ihn klarkommen. Zugleich fielen mit dem Ende der Diktatur drastische Einschränkungen etwa der Rede- und Reisefreiheit weg, so dass sich die Lage in mancher Hinsicht sogar verbessert hat.⁷³

Generell kann man daraus schließen, dass Menschen im Globalen Süden im Falle eines großen, mehr oder weniger weltweiten Kollaps in mancher Hinsicht besser klarkommen könnten als die Einwohner:innen wohlhabender Industrieländer, die von einem teilweisen oder kompletten Wegfall staatlicher, insbesondere wohlfahrtsstaatlicher, Einrichtungen viel stärker betroffen wären. Andererseits verfügen viele Menschen im Globalen Norden tendenziell über deutlich höhere finanzielle Rücklagen, die ihnen – solange das Geldsystem nicht völlig zusammenbricht – vermutlich auch dann noch gewisse Vorteile bringen würden.

Linkslibertäre Perspektiven im und trotz des Kollaps

Der marxistische Literaturkritiker und -theoretiker Fredric Jameson schrieb in den 1990er Jahren:

⁷³ Vgl. ebd., S. 10-12 und S. 362-364.

„Es scheint uns heute leichter zu fallen, uns den tiefgreifenden Verfall der Erde und der Natur vorzustellen als den Zusammenbruch des Spätkapitalismus; vielleicht liegt das an einer Schwäche unserer Vorstellungskraft.“⁷⁴

Etwa zehn Jahre später scheint er sich – ohne explizite Referenz – selbst paraphrasiert zu haben, als er schrieb: „Jemand sagte einmal, es sei leichter, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus.“⁷⁵

Die erste Version seines Zitats mag heute fast trivial erscheinen: den tiefgreifenden Verfall der Erde und der Natur müssen wir uns nicht nur vorstellen, er hat schon begonnen, etwa in Form des dramatischen Verschwindens unzähliger Tiere und Tierarten sowie der deutlichen Überschreitung diverser planetarer Grenzen und der daraus resultierenden Belastungen für Ökosysteme. Dass diese Grenzüberschreitungen zu einem deutlichen Rückgang der ökologischen Tragfähigkeit – also zum ökologischen Kollaps nach dem *Overshoot* – führen werden, ist absehbar und im Grunde unvermeidbar. In manchen Regionen ist dies schon spür- und messbar, etwa in Form eines deutlichen Rückgangs der Fischereierträge aufgrund von Überfischung⁷⁶ sowie der landwirtschaftlichen Erträge aufgrund von Erderhitzung⁷⁷ und Landdegradation.⁷⁸

Dass der Druck dieses ökologischen Niedergangs zusammen mit dem Druck, unter den sich die kapitalistischen Gesellschaften selbst setzen – nämlich immer weitere Möglichkeiten zum Wachstum zu finden, was in einer endlichen Welt auf Dauer kaum möglich ist –, auch in den Kollaps oder

⁷⁴ Fredric Jameson: *Seeds of Time*, New York: Columbia University Press, 1994, S. xii (Übers. aus d. Engl. v. Verf.).

⁷⁵ Fredric Jameson: *Future City*, in: *New Left Review*, No. 21 / 2003, S. 65-79, hier: S. 76 (Übers. aus d. Engl. v. Verf.).

⁷⁶ Vgl. FAO: *FAO releases the most detailed global assessment of marine fish stocks to date (2025)*, fao.org ([online](#)). Die FAO ist die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen.

⁷⁷ Vgl. Rachel Bezner Kerr / Tatsuji Hasegawa / Romulo Lasco / I.P. Bhatt u. a.: *Food, Fibre, and Other Ecosystem Products*, in: H.-O. Pörtner u. a. (Hg.): *Climate Change 2022: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Contribution of Working Group II to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*, Cambridge: Cambridge University Press, 2022, Kap. 5, S. 713-906 ([online](#)).

⁷⁸ Vgl. FAO: *The State of Food and Agriculture 2025: Land degradation is reducing crop yields for 1.7 billion people (2025)*, fao.org ([online](#)).

Niedergang der Gesellschaften, wie wir sie heute kennen, führen könnte, scheint jedenfalls nicht unwahrscheinlich. Wobei es treffender sein mag, statt von einem (leicht als schlagartig imaginierten) „Kollaps“ eher von einem langsamen „Zerbröckeln“ der heutigen Gesellschaften auszugehen, wie der Journalist und Podcaster Robert Evans es tut.⁷⁹

Dieses Zerbröckeln passt zudem besser zu Tainters Verständnis von Kollaps als raschem und deutlichem Verlust an sozialer, politischer und ökonomischer Komplexität – nicht als schlagartigem und totem Zusammenbruch aller Strukturen. Im Bröckel-Kollaps existieren die heutigen Staaten zunächst weiter, erfüllen viele Aufgaben aber zunehmend schlechter. Infrastrukturen werden unzuverlässiger, Verwaltungen langsamer, Gesundheitsversorgung und Bildung lückenhafter, Lieferketten störanfälliger und regionale Unterschiede größer. Viele Errungenschaften, die im Globalen Norden heute als selbstverständlich gelten – flächendeckende Spezialmedizin, reibungsloser Fernhandel, Just-in-time-Produktion, dichte Verkehrsnetze und umfassende digitale Angebote –, dürften zwar nicht vollständig verschwinden, könnten aber zusammenschrumpfen, unzuverlässiger werden und nur noch für Wohlhabende zugänglich sein. Das Zerbröckeln bedeutet ein Überleben im Verfall – mit Stromausfällen, kaputter Infrastruktur, überlasteten Institutionen, schlechteren Dienstleistungen, Versorgungslücken, mehr Gewalt und Willkür, mehr Improvisation.

Was können nun linkslibertäre, anarchistische Perspektiven sein angesichts dieser Aussichten auf zerfallende Gesellschaftlichkeit in einer schwer beschädigten, langfristig überhitzten Umwelt, die für Menschen (und andere heutige Arten) in den meisten Regionen deutlich schlechtere Lebensbedingungen bedeutet, als wir sie in der bisherigen Geschichte der Zivilisation kannten? Aufgeben ist keine Option, allein schon da wir (und unsere Nachkommen, sofern wir welche haben) ja irgendwie weiter überleben müssen.

Das dominante Spiel wird zweifellos das eines (vielleicht kollektiven) Egoismus sein, in dem Einzelne und Gruppen versuchen, für sich selbst noch möglichst viel herauszuholen, auch wenn das auf Kosten anderer geht. Dafür stehen Slogans und Praktiken wie „America First“, die abgeschottete Festung

⁷⁹ Vgl. Robert Evans: *Welcome to the Crumbles*, in: *It Could Happen Here* (Podcast), 16.8.2021, [iheart.com](https://www.iheart.com) (online).

Europa oder „wir müssen alle ...“ (ausgenommen die Reichen und Mächtigen, aber das bleibt ungesagt) „... den Gürtel enger schnallen“, um die Konkurrenz aus anderen Ländern doch noch unterbuttern zu können. Das Problem an diesem Spiel ist nicht nur, dass man ein „Arschloch“ ist, wenn man das eigene Glück und Wohlergehen systematisch auf dem Unglück anderer aufbaut, wie Tazio Müller feststellt. Das Problem ist auch, dass man auf diese Weise systematisch gegen andere anarbeitet, und die werden tendenziell dasselbe machen, allein schon weil ihnen keine andere Wahl bleibt. Das kann eine Weile lang gutgehen (für eine:n selbst), aber wahrscheinlich nicht für immer. Wer immerzu gewinnen muss, um „oben“ zu bleiben, wird das irgendwann nicht mehr schaffen – und das wird dann nicht schön.

Eine Alternative ist die der gegenseitigen Hilfe, wobei man die anderen Menschen – und tendenziell auch den Rest der Natur – nicht als Gegner und Feind:innen, sondern als potenzielle Freund:innen und Verbündete auffasst, mit denen man – sofern sie wollen – auf Augenhöhe kooperiert. Diese Alternative ist eine der radikalen Inklusion: Wer mitmachen will, ist willkommen und wird akzeptiert; wer nicht will, wird nicht gezwungen. Die gleiche Augenhöhe meint dabei, dass sich niemand Vorrechte anmaßen kann, die anderen nicht zustehen. Sie ist notwendig, damit Kooperation auf Dauer gelingen kann. Sollten einzelne auf Vorrechten bestehen, werden andere das vielleicht eine Weile akzeptieren, aber früher oder später dürften sie dieselben Vorrechte wollen, oder einfordern, dass die anderen auf sie verzichten. Klappt keines von beidem, dürfte die Kooperation scheitern.

Ist diese egalitäre Kooperation dasselbe wie das, was Müller als „solidarisches Preppen“ beschreibt? Ich denke, sie hat Ähnlichkeit damit, geht aber darüber hinaus: Es geht nicht nur um das gemeinsame Vorbereiten auf und Durchstehen von katastrophischen Situationen, nach denen dann der Alltag zurückkehrt. Es geht um den solidarisch-kooperativen Aufbau einer alternativen Gesellschaftlichkeit, wenn die bisherige immer prekärer, unsicherer und ausschließender wird.

Müller formuliert als Ziel: „Die First Responders [Ersthelfer] sind wir!“⁸⁰ – also die, die im Not- oder Ernstfall als erste vor Ort sind und rettend eingreifen, ob mit medizinischer Ersthilfe, als Feuerwehr, oder zur Abwehr attackie-

⁸⁰ Müller: *Zwischen friedlicher Sabotage und Kollaps*, a. a. O. (vgl. Anm. 46), S. 250.

render (Nazi-)Horden. Rebecca Solnit beschäftigt sich in ihrem sehr lesenswerten Buch *A Paradise Built in Hell (Ein Paradies, in der Hölle erbaut, 2009)* mit dem Verhalten von Menschen in Katastrophen und schweren Krisen und zeigt, dass das, was Müller einfordert, oft schon spontan und selbstorganisiert passiert.⁸¹

Im Ernstfall – etwa bei Erdbeben, Bränden, Überschwemmungen oder Terroranschlägen – zeigen viele Menschen überraschend viel Solidarität, Improvisationskraft, Fürsorge und gemeinschaftliches Handeln, statt in blinde Panik zu verfallen oder zu brutalen, egoistischen Einzelkämpfer:innen zu werden, wie der heutige Alltagsverstand oft annimmt. Sie helfen anderen (auch Unbekannten) und errichten spontane Netzwerke zur Versorgung und Unterstützung. Das Problem in solchen Fällen sind oft eher Behörden und offizielle Institutionen, die bürokratisch, langsam und oft auch repressiv reagieren, während die Betroffenen vor Ort schneller, kreativer und solidarischer handeln.

Dass dies ein gutes Stück weit sowieso passiert, spricht überhaupt nicht gegen Müllers Vorschlag, sich auf solche Situationen – die im Kollaps deutlich häufiger und tendenziell schwerwiegender sein dürften als in einer Situation gesellschaftlicher Stabilität – gezielt und kollektiv vorzubereiten, um im Ernstfall effektiver agieren zu können. Solnits Buch zeigt aber auch, dass die Reichweite eines solidarischen Verhaltens im Katastrophenfall begrenzt bleibt, weil die solidarisch selbstorganisierten Strukturen meist rasch wieder verschwinden, sobald die unmittelbare Gefahr vorbei ist und der Alltag zurückkehrt. Sobald staatliche, polizeiliche, militärische oder bürokratische Strukturen wieder die Kontrolle übernehmen, wird die spontane Selbstorganisation oft zurückgedrängt, aufgelöst oder entwertet. Auch die schlichte Rückkehr in den Alltag – mit seinen Eigentumsverhältnissen, Hierarchien und Arbeitszwängen – zersetzt die vorübergehende Gemeinsamkeit.

Die größte Herausforderung für die Zukunft im ökologisch-gesellschaftlichen Kollaps wird also nicht nur das gemeinsame Meistern von Katastro-

⁸¹ Vgl. Rebecca Solnit: *A Paradise Built in Hell: The Extraordinary Communities That Arise in Disaster*, New York: Viking, 2009; siehe zu dem Buch auch den [Beitrag von Annette Schlemm](#) in dieser *espero*-Ausgabe.

phen und Notfällen sein, sondern der Auf- und Ausbau von solidarisch selbstorganisierten Strukturen, die das Bewältigen des Alltags unter schwierigen Bedingungen erleichtern und verbessern. Die dafür sorgen, dass möglichst niemand auf der Straße sitzt, hungert, oder an behandelbaren Krankheiten stirbt. Und die mit den Beschädigungen der Natur umgehen können und, soweit möglich, verhindern, dass es zu weiteren Schäden (etwa weiterem Artensterben) kommt.

Aber ist das überhaupt möglich, wo der ökologische Kollaps doch eine deutlich sinkende Tragfähigkeit der Erde bedeuten dürfte, aufgrund geringerer landwirtschaftlicher Erträge, schrumpfender bewohnbarer Landflächen, reduziertem Zugang zu Süßwasser, sinkenden Fischereierträgen und ähnlicher Entwicklungen? Werden Hungersnöte oder andere Versorgungsengpässe, die so dramatisch sind, dass sie zu einem Massensterben führen, nicht quasi unvermeidlich, egal wie solidarisch die Menschen sich verhalten?

Nicht unbedingt, da der Mensch ein sehr flexibles Tier ist. Bei anderen Tierarten führt eine sinkende Tragfähigkeit des Ökosystems, in dem sie leben, tatsächlich meist unmittelbar zu einem Rückgang der Populationsgröße, also der Zahl der Individuen, die dauerhaft überleben können. Bezogen auf den Menschen sagt die Tragfähigkeit hingegen zunächst nur aus, wie viel Produktion insgesamt überhaupt möglich ist. Ein deutlicher Rückgang dabei führt zu Problemen, muss aber nicht zwangsläufig tödlich sein. Entscheidend ist auch, was produziert wird und wie es verteilt wird – und gerade hier sind Anpassungen möglich.

Es wird darauf ankommen, zunächst die Grundbedürfnisse aller abzusichern, wie Ernährung, sauberes Wasser, medizinische Versorgung, Unterkunft und Kühlung oder Heizung. Luxus, den sich bisher schon nur wenige leisten können, wird zurücktreten müssen. Weniger Golfplätze und keine Kreuzfahrtschiffe mehr, dafür mehr Äcker und Weideflächen. Bei der Ernährung kommt es vor allem darauf an, unnötige Umwege zu vermeiden, damit genug für alle bleibt. Also mehr Pflanzen zu essen und weniger Tiere (die sonst zunächst selbst gefüttert werden müssen, wodurch viel Energie verloren geht). Ganz aus der menschlichen Ernährung verschwinden dürften tierische Produkte dennoch nicht: Manche Flächen eignen sich als Weideland, nicht aber für Ackerbau, und dezentral gehaltene Hühner können gute Resteverwerter sein. Um aus begrenzten Ressourcen möglichst viel zu

machen, dürfte es dabei aber eher um Milchprodukte, Eier, Honig und nichtessbare Erträge wie Wolle oder Dünger gehen, während Fleisch eher gelegentlich als Nebenprodukt anfiele.

Eine (langsam) sinkende Weltbevölkerung kann zudem auch auf friedliche Weise durch niedrige Geburtenraten zustande kommen. In den meisten Industrie- und manchen Schwellenländern schrumpft die Bevölkerung schon heute, zumindest wenn man von Einwanderung absieht, und die UN rechnet damit, dass auch die Weltbevölkerung ab etwa Ende dieses Jahrhunderts langsam zurückgehen könnte.⁸² Für ein besseres Leben und Überleben auf unserem begrenzten Planeten schlägt die feministische Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway vor, sich stärker auf Verwandtschaften, Wahlverwandtschaften und Sorgebeziehungen statt auf das „Machen“ von Kindern als vermeintlichem Lebenssinn zu fokussieren – ausgedrückt in ihrem Slogan „Make Kin Not Babies!“ (in der deutschen Übersetzung: „Macht euch verwandt, nicht Babys!“).⁸³ In einem von ihr entworfenen Gedankenspiel schrumpft die Weltbevölkerung infolge einer solchen Umorientierung bis 2400 auf rund drei Milliarden und stabilisiert sich dann. Auf diese Weise könnten die Menschen besser leben und zugleich den anderen Lebewesen auf der Erde mehr Raum lassen, ohne die planetaren Grenzen zu überschreiten.⁸⁴

Aber – mag man nun kritisch einwenden – ist es nicht naiv, anzunehmen, ein in mancher Hinsicht besseres, solidarisch selbstorganisiertes Leben könnte gerade aus dem Kollaps heraus entstehen, wo es doch bisher, unter deutlich besseren Bedingungen, nicht geklappt hat? Dazu ist dreierlei zu sagen: Zunächst ist Naivität in einer sehr schwierigen Situation nicht unbedingt schlechter als Zynismus oder Verzweiflung.

Zudem lässt sich aus einem „Hat-noch nicht-geklappt“ kein kategorisches „Ist-prinzipiell-unmöglich“ ableiten. Und schließlich bedeutet der Kollaps zwar in materieller Hinsicht eine Verschlechterung, aber in gesellschaftlicher Hinsicht durchaus auch eine Chance. Je schlechter die alten gesellschaftlichen

⁸² Vgl. UN DESA: *UN projects world population to peak within this century*, a. a. O. (vgl. Anm. 22).

⁸³ Vgl. Donna J. Haraway: *Unruhig bleiben: Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, aus dem Englischen von Karin Harrasser, Frankfurt am Main: Campus, 2018, S. 140, S. 142, S. 190 und S. 193.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 142 und S. 199.

Strukturen funktionieren, desto mehr wird der Aufbau neuer, verlässlicherer Strukturen nicht nur attraktiv, sondern geradezu notwendig. Gleichzeitig bedeutet die Schwächung der alten Institutionen, dass es ihnen schwerer fallen dürfte, das Neue zu stören und zu zerschlagen, wie es in der Vergangenheit (wie etwa von Solnit beschrieben) immer wieder passiert ist.

Das heißt natürlich nicht, dass man sich die Zukunft im Kollaps als „arm, aber glücklich“ vorstellen dürfte. Der Kollaps wird zweifellos zerstörerisch und tödlich, für viele Menschen, Arten und Ökosysteme – seine Anfänge sind es schon jetzt. Besser wäre es auf jeden Fall, ihn, soweit es geht, zu vermeiden, doch derzeit spricht wenig dafür, dass das noch gelingt. Wie einst die *Titanic* steuert die Menschheit in voller Fahrt auf den Eisberg zu, doch obwohl dieser (anders als bei der echten *Titanic*) schon sehr gut sichtbar ist, findet kein Ausweich- oder Bremsmanöver statt. Ganz im Gegenteil – die vielen Warnrufe verhallen ohne Konsequenzen, während die Steuerleute eher versuchen, die Leistung noch zu erhöhen. Daher werden wir um den Aufprall und den folgenden Kollaps wohl kaum herumkommen.⁸⁵

Der Kollaps selbst wird das Ende des Status quo bedeuten und zwangsläufig zu etwas Neuem führen. Zu was, das ist noch nicht ausgemacht. Die Konflikte dürften jedenfalls heftig werden, und die Arschlöcher, die ihre eigenen Bedürfnisse im mehr oder weniger kleinen Kreis über das Leben aller anderen stellen wollen, werden noch lauter und wirkmächtiger werden. Sie werden sich selbst als die Stimme der Vernunft darstellen und solidarische Alternativen als weltfremde Illusionen zurückweisen. Aber die Suche nach solidarischen Lösungen, die für alle einigermaßen funktionieren, hat immerhin den Vorteil, dass man Ähnlichgesinnte ohne weiteres auf- und mitnehmen kann. Während die Einzelkämpfer tendenziell auch gegeneinander kämpfen werden. Dass der Aufbau und die langfristige Etablierung solidarisch selbstorganisierter Strukturen gelingt und gegen alle Widerstände und Schwierigkeiten verteidigt werden kann, ist nicht ausgemacht. Aber was wäre die Alternative dazu, es zu versuchen?

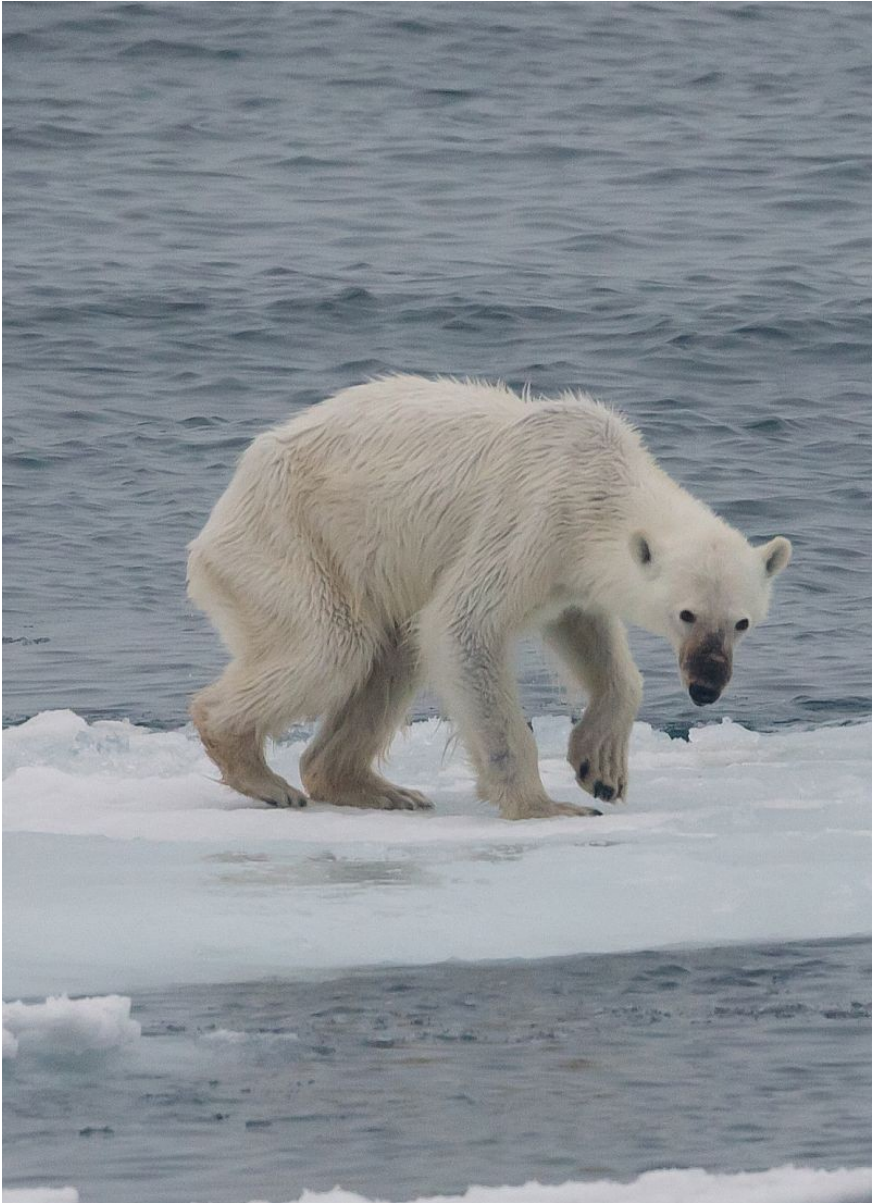
* * *

⁸⁵ Für dieses Bild vgl. Joseph Weizenbaum: *Kurs auf den Eisberg: Die Verantwortung des Einzelnen und die Diktatur der Technik*, München: Piper, 1988.

Quellenverzeichnis

- Bendell, Jem: *Deep Adaptation: A Map for Navigating Climate Tragedy*, revised 2nd edition, *IFLAS Occasional Paper*, No. 2, 27.7.2020 ([online](#) | [PDF](#)).
- Catton Jr., William R.: *Overshoot: The Ecological Basis of Revolutionary Change*, Urbana: University of Illinois Press, 1980.
- Evans, Robert: *Welcome to the Crumbles*, in: *It Could Happen Here* (Podcast), 16.8.2021, [iheart.com](#) ([online](#)).
- FAO: *FAO releases the most detailed global assessment of marine fish stocks to date* (2025), [fao.org](#) ([online](#)).
- FAO: *The State of Food and Agriculture 2025: Land degradation is reducing crop yields for 1.7 billion people* (2025), [fao.org](#) ([online](#)).
- Haraway, Donna J.: *Unruhig bleiben: Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, aus dem Englischen von Karin Harrasser, Frankfurt am Main: Campus, 2018.
- Jameson, Fredric: *Seeds of Time*, New York: Columbia University Press, 1994.
- Jameson, Fredric: *Future City*, in: *New Left Review*, No. 21 / 2003, S. 65-79.
- Kemp, Luke: *Goliath's Curse: The History and Future of Societal Collapse*, New York: Alfred A. Knopf, 2025.
- Kerr, Rachel Bezner / Hasegawa, Tatsuji / Lasco, Romulo / Bhatt, I.P. u. a.: *Food, Fibre, and Other Ecosystem Products*, in: H.-O. Pörtner u. a. (Hg.): *Climate Change 2022: Impacts, Adaptation, and Vulnerability. Contribution of Working Group II to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*, Cambridge: Cambridge University Press, 2022, Kap. 5, S. 713-906 ([online](#)).
- Kitzmann, Niklas / Caesar, Levke / Sakschewski, Boris / Rockström, Johan (Hg.): *Planetary Health Check 2025*, Potsdam: Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK), 2025 ([online](#) | [PDF](#)).
- Kühn, Timm: *Kollapsbewegung in der Klimakrise: Nach dem Untergang geht's weiter*, in: *taz*, 5.9.2025 ([online](#)).
- McKay, David I. Armstrong: *Exceeding 1.5°C Global Warming Could Trigger Multiple Climate Tipping Points – Paper Explainer* (2022), [climatetippingpoints.info](#) ([online](#)).

- McKay, David I. / Armstrong / Staal, Arie / Abrams, Jesse F. / Winkelmann, Ricarda u. a.: *Exceeding 1.5°C Global Warming Could Trigger Multiple Climate Tipping Points*, in: *Science*, Vol. 377, No. 6611 / 2022 (online).
- Meadows, Donella / Meadows, Dennis / Randers, Jørgen / Behrens III, William W.: *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, aus dem Englischen übersetzt von Hans-Dieter Heck, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1972.
- Müller, Tazio: *Zwischen friedlicher Sabotage und Kollaps: Wie ich lernte, die Zukunft wieder zu lieben*, Wien: Mandelbaum, 2024.
- Schlemm, Annette: *Climate Engineering: Wie wir uns technisch zu Tode siegen, statt die Gesellschaft zu revolutionieren*, Wien: Mandelbaum, 2023.
- Schlemm, Annette: *Nach den Kipp-Punkten* (2025), philosophenstuebchen.wordpress.com (online).
- Servigne, Pablo / Stevens, Raphaël: *Wie alles zusammenbrechen kann: Handbuch der Kollapsologie*, aus dem Französischen übersetzt von Lou Marin, Wien: Mandelbaum, 2022.
- Solnit, Rebecca: *A Paradise Built in Hell: The Extraordinary Communities That Arise in Disaster*, New York: Viking, 2009.
- Steffen, Will / Broadgate, Wendy / Deutsch, Lisa / Gaffney, Owen / Ludwig, Cornelia: *The Trajectory of the Anthropocene: The Great Acceleration*, in: *The Anthropocene Review*, Vol. 2, No. 1 / 2015, S. 81-98.
- Tainter, Joseph A.: *The Collapse of Complex Societies*, Cambridge: Cambridge University Press, 1988.
- United Nations Department of Economic and Social Affairs (UN DESA): *UN projects world population to peak within this century*, 11.7.2024, un.org (online).
- Weizenbaum, Joseph: *Kurs auf den Eisberg: Die Verantwortung des Einzelnen und die Diktatur der Technik*, München: Piper, 1988.
- Xu, Chi / Kohler, Timothy A. / Lenton, Timothy M. / Scheffer, Marten: *Future of the Human Climate Niche*, in: *Proceedings of the National Academy of Sciences*, Vol. 117, No. 21 / 2020, S. 11350-11355 (online).



Viele Eisbären auf Spitzbergen finden durch die früh schmelzende Arktis kein Packeis mehr, wodurch sie zunehmend verhungern. Quelle: [Wikimedia](#), CC BY-SA 4.0.

Macht macht Klima kaputt

Von Jörg Bergstedt

1) Über den Zusammenhang von Herrschaft und Klimawandel

Herrschaft verbessert die Möglichkeiten der mit den Herrschaftsmitteln ausgestatteten Menschen, ihre Entscheidungen so zu treffen, dass sie bestimmen, wer welche Vorteile daraus ziehen kann – und wer welche Nachteile in Kauf nehmen muss. Es liegt nahe, die Vorteile sich selbst oder nahestehenden Kreisen zuzuschauen, mitunter auch Geschäftspartnis¹, von denen eine Gegenleistung erwartet wird. Letzteres mag mensch einen Tausch nennen, für andere ist es die alltägliche Korruption des „Eine Hand wäscht die andere“. Bei allen Varianten bleibt die Vorteilsverteilung Sache der Privilegierten. Die kennen bei der ebenfalls von ihnen gesteuerten Zuordnung der Nachteile dann nur eine Richtung: Schäden, Schulden oder Zerstörungen werden denen aufgebürdet, die machtlos, möglichst weit weg oder fremd sind. Ihr Schicksal ist denen, die sich bevorteilen und schadensfrei halten, gleichgültig. Mitunter werden bestimmte Regionen oder Bevölkerungskreise auch gezielt geschädigt.

Dieses Grundschema organisierter Verteilung von Vor- und Nachteilen gilt für jede Form der Herrschaft und an jedem Ort, wo sie besteht. Es prägt

¹ Die hier genutzte Sprachform ist der Versuch, Sprache als kulturelle Kampfform zu nutzen – hier für einen Verzicht der ständigen Zuordnung von Menschen zu einem Geschlecht. In fast allen Fällen, in denen Menschen beschrieben werden, ist das Geschlecht ohne Bedeutung. Ein männlich-weiblicher Stil bei Begriffen oder, moderner, die Verwendung des Gender-Gap als Ausdruck, dass es weit mehr als diese zwei Geschlechter gibt, verharren in der Typisierung von Menschen. Die hier verwendeten Substantive mit der Endung -is und neu geformte Artikel, Pronomen usw. sollen das Geschlecht ganz aus der Sprache verbannen (so wie im Englischen das „they“). Eine solche Veränderung der Sprache ist gewöhnungsbedürftig, aber genau deshalb eine wichtige Praxis. Hier verschiebt sich Kultur durch Benutzung der neuen Form. Mehrere Bücher im nicht-kommerziellen SeitenHieb-Verlag sind inzwischen in dieser Form geschrieben worden, darunter die beiden Romane *Suizidalien* und *Hinter den Laboren* und das aktuelle Buch *Die Demokratie überwinden, bevor sie sich selbst abschafft – zum Schlimmeren*. Die Sprache wird inzwischen von vielen Menschen regelmäßig genutzt; vgl. *All That Gender Trouble ... Entgenderte Sprache. is-Sprache, Pronomen, Artikel*, projektwerkstatt.de ([online](#)).

also das Verhalten von Regierungen ebenso wie das der Chefetagen von Konzernen, beeinflusst das „Oberhaupt“ einer Familie oder eines Vereins. Wer über privilegierte Mittel verfügt, kann Gewinn und Schaden zuordnen. Ist noch vorstellbar, dass Herrschende gönnerhaft nicht nur selbst alle Vorteile einheimsen, sondern kleine Mengen weitergeben an Bedürftige (auch, um sie ruhig zu stellen), so ist bei den Nachteilen weitgehend ausgeschlossen, dass sie diese an sich heranlassen. Schließlich rettet Reichtum nicht vor radioaktiver Strahlung, verseuchtem Wasser oder toten Landschaften. Solche Kalamitäten müssen daher woanders und bei anderen stattfinden.

Darauf basiert die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen zugunsten von Profit und Machtsicherung. Ob Vergiftung von Böden oder Gewässern, großflächige Landschaftsveränderungen, radioaktive Verseuchung oder der Klimawandel: Wer an den Hebeln der Macht sitzt, kann die Vorteile für sich einstreichen und alles so organisieren, dass die Leidtragenden andere sind. Die Nutznießis der fossilen Energienutzung sitzen im globalen Norden und glauben, die Folgen für sich regulieren zu können. Die Menschen im globalen Süden oder in der Zukunft bilden die Opfergruppen, beim Klimawandel zunehmend auch Menschen im Norden, denen die Mittel zur Kompensation von Hitze, Dürre, Sturm oder Starkregen fehlen. Böden, Grundwasser und Rohstoffe werden in armen („strukturschwachen“) Regionen ausgebeutet, stinkende Industrie dort angesiedelt, im Inland wie weltweit. Die Produkte fließen in die Metropolen, in denen die Institutionen der Macht, die Konzernzentralen sowie die alles absichernde Justiz versammelt sind und ihre Seilschaften bilden.² Der Müll wandert zurück in die Peripherie, mitunter halb um den Globus. In der Möglichkeit, die Stoffflüsse und ihre Folgen so zum eigenen Vorteil zu steuern,

„liegt ein Handlungsanreiz, herrschaftsförmige Mittel und Strukturen auch zu nutzen. Positive und negative Folgen aller Entscheidungen, z. B. die Verteilung von Gewinnen und Verlusten, von Rohstoffen und Abfällen, von Wissen und Strafen, können aus der Position der Herrschaft gesteuert werden. Dieses Moment ist fester Bestandteil aller Herrschaftsbeziehungen und -verhältnisse. Die privilegierte oder sonst bevorteilte Person muss die Fähigkeit zur Steuerung,

² Siehe hierzu *These B.4 „Metropole und Peripherie“*, in: Jörg Bergstedt: *Herrschaft. Der Überblick: Formen, Wirkung, Wege zur Herrschaftsfreiheit*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2013, S. 19 f.

wer die Folgen von Entscheidungen zu tragen hat, nicht gegen andere Menschen ausnutzen. Aber bereits die Möglichkeit, diese Wahl zu haben, ist Herrschaft, denn sie fehlt anderen Menschen, wodurch ein dauerhaftes Gefälle entsteht. Gnade, Entwicklungshilfe und vieles mehr basieren darauf, über Anderen zu stehen – und sind daher Herrschaft.“³

Wer das ändern will, muss die Machtfrage stellen. Umweltzerstörung, die über lokale Miniveränderungen hinausgeht, gibt es nur in einer „beherrschten“ Welt. Wo Herrschaft und ihre Mittel fehlen, müssten alle Menschen die Nutzung von Böden und Rohstoffen gleichberechtigt aushandeln. Kein Mensch wäre mehr zu erpressen, seine Gesundheit oder Fähigkeit zur Subsistenz aufzugeben. Darum sind Umweltschutz und Herrschaftsfreiheit zwei Seiten derselben Medaille. Wer das Klima schützen will, muss den Abbau von Herrschaft wollen. Oder wird scheitern, weil die Inhabis von Privilegien und Macht mit ihren überlegenen Mitteln den Raubbau fortsetzen.

1.1) Alle Menschen gestalten ihre Umwelt – aber nicht mit gleichen Mitteln

Jeder Mensch versucht, seine Umwelt für bestimmte Zwecke zu formen. Zunächst war das die ihn umgebende, ursprüngliche Natur. Im Laufe der Zeit beschäftigte sich Arbeit immer mehr mit der Verarbeitung bereits bearbeiteter, also gegenüber dem natürlichen Zustand veränderter Stoffe bzw. entworfenen Ideen, Konzepte, Pläne oder Algorithmen. Wer in diesem Sinne „arbeitet“, setzt die ihm zur Verfügung stehenden Mittel ein, um eigene oder, insbesondere in Abhängigkeits- oder Unterdrückungsverhältnissen, fremde Ziele zu erreichen. Die Unterschiede zwischen den Menschen liegen nicht darin, dass sie ihre Umwelt formen, sondern für wen sie das tun und welche Möglichkeiten sie dafür haben.

„Machtstrukturen zwischen Menschen bewirken unterschiedliche Möglichkeiten sowohl des Zugriffs auf die Natur als auch des Abwälzens der Folgen dieses Zugriffs auf Andere.“⁴

³ These C.5, in: Bergstedt: *Herrschaft*, a. a. O. (vgl. Anm. 2), S. 34.

⁴ Gruppe Gegenbilder: *Freie Menschen in freien Vereinbarungen*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2011, S. 191.

Was niemensch kann: die Naturgesetze brechen und außer Kraft setzen. Aber alle können sie gezielt nutzen und damit bislang unbeeinflusste Abläufe verändern, was dem ursprünglichen, marxistischen Begriff der Arbeit entspricht. Sie können mit Art und Ort der Naturnutzung die Folgen von Umweltveränderungen qualitativ und örtlich beeinflussen, aber nicht abschaffen.

„Der bisherige Verlauf des Mensch-Natur-Verhältnisses bietet keinerlei Ansatzpunkte für eine Annahme, der Mensch könnte auch ohne die natürlichen Lebensgrundlagen existieren. Ganz im Gegenteil: Der Mensch hat zwar immer größere Fähigkeiten entwickelt, die Natur zu verändern, lebt aber weiterhin in ihr. In Einzelfällen ist sogar sichtbar, dass menschliche Eingriffe in die eingespielten Abläufe der Natur ihn selbst gefährden – auch das geschieht über die Prozesse der Natur (z. B. Klimaschwankungen, Unwetter, Fluten, Dürre). [...]

„Mensch‘ ist in diesem Sinne aber eine unbestimmte Person. Tatsächlich liegen große Unterschiede vor, wer in welchem Maße Natur verändern und die Folgen auf Andere abwälzen kann. [...] Machtstrukturen in der Gesellschaft, also nicht zwischen Mensch und Natur, führen zu der Situation, dass einzelne Menschen aufgrund vorhandener Herrschaftsstrukturen in die Umwelt eingreifen können, ohne auf die Folgen Rücksicht nehmen zu müssen. Umweltzerstörung, die immer auch eine Zerstörung der Lebensgrundlage von Menschen ist, geschieht regelmäßig im Rahmen von Machtstrukturen, von herrschaftsorientierten Systemen wie dem Kapitalismus, dem Staatskapitalismus (sogenannter ‚real existierender Sozialismus‘) oder Diktaturen, weil die Menschen in ihnen gegen ihr eigenes Interesse handeln, sich in einer lebenswerten Umwelt und auf deren Grundlage frei zu entfalten.“⁵

Arbeit und der Umgang mit natürlichen oder bereits kulturell geprägten Ressourcen sind folglich durchzogen von Momenten der Herrschaft. Sie ermöglichen den Inhabis der Machtmittel, Nutzen und Schaden nach ihren Vorstellungen zu ordnen. Jede Form der Herrschaft, von Diktatur bis Demokratie, weist diese Merkmale auf. Daher sind die Ausbeutung von Menschen und die Zerstörung der Umwelt in allen herrschaftsförmig organisierten Gesellschaften zu finden.

⁵ Ebd.

2) Stets nah an der Macht: Die Geschichte des Umweltschutzes

Den inneren Zusammenhang von Umweltzerstörung und Herrschaft haben Umweltschützer, ihre Organisationen und die staatlichen Institutionen bis auf wenige und kleine Ausnahmen ignoriert. Das ist einer der entscheidenden Gründe für die weitgehende Erfolglosigkeit. Zwar konnten ausgewählte Einzelfälle der Zerstörung verhindert werden, doch blieben die Proteste fast immer frei von einer grundlegenden Analyse der gesellschaftlichen Antriebskräfte, aus denen solche Zerstörungen folgten. Vielmehr wurden Parteien, Staat, Justiz, und mitunter sogar Polizei und Justiz, als mögliche Retter mit Appellen aller Art adressiert – durchgehend von der Entstehung des Umweltgedankens bis heute. So wurde mit der Veränderung oder Verhinderung kleiner Details die Gesamtsituation legitimiert und dadurch stabilisiert.

Das Ende des 19. Jahrhunderts gilt gemeinhin als Phase, in dem sich erste organisierte Zusammenhänge bildeten, die für den Schutz der Natur eintraten. Vogelschutzvereine und (etwas später) der Bund Naturschutz in Bayern entstanden aus Staats- und Wirtschaftskreisen. Sie sind die direkten Vorläufer der beiden heute existierenden, größten deutschen Umweltverbände. Gesellschaftskritischer waren nur die aus der Arbeitklasse entstehenden und den sozialdemokratischen Parteien nahestehenden Gruppen wie die Naturfreunde. Die Staatsnähe der großen Verbände machte es der Führung im Dritten Reich leicht. Sie konnte viele von ihnen einfach auf einen der willfährigen bzw. gar vom Nationalsozialismus begeisterten Verbände, in diesem Fall den Bund für Vogelschutz⁶, gleichschalten, brauchte also keine neue Organisationseinheit zu gründen.

Die wenigen kritischen Verbände wurden dann mit entsprechendem Druck ebenfalls hineingezwungen oder aufgelöst. Zentrale Akteure des Natur- und Heimatschutzes begrüßten die Machtergreifung und beteiligten sich aktiv an der Ausdehnung der als überlegen betrachteten deutschen Kulturlandschaft in Richtung Osten. Der nach 1945 in Deutscher Bund für Vogelschutz umbenannte, heute als Naturschutzbund Deutschland

⁶ Dadurch umbenannt in Reichsbund für Vogelschutz; für mehr siehe *Naturschutz im Nationalsozialismus*, de.wikipedia.org ([online](#)).

bezeichnete Verband betrachtete die Nazizeit noch viele Jahrzehnte später als seine Blütezeit.⁷ Auch der Generallandschaftsanwalt Alwin Seifert, direkt in Adolf Hitlers engstem Umfeld agierend, blieb nach 1945 eine prägende Figur im Natur- und Umweltschutz. Sein 1971 erschienenes Buch *Gärtnern, ackern – ohne Gift* dürfte in vielen Haushalten zu finden sein.

Erst mit den Kämpfen um die Atomkraft stießen wieder spürbar linke bzw. herrschaftskritische Kräfte in die Umweltdebatte. Die damals entstehende Zugkraft des Themas lockte aber auch lupenreine Neofaschistis wie den Weltbund zum Schutze des Lebens an. Aus solch rechten Kreisen stammten große Teile derer, die später den BUND bundesweit und die Partei der Grünen gründeten. Sie schafften es bei beiden bis in die Bundesvorstände und dominierten einige Landesverbände. Auch wenn sie ihren Einfluss aber mit der Zeit verloren, zeigte ihre Präsenz deutlich, wie wenig die Bedeutung von Herrschaft im Umweltschutz reflektiert wurde, sondern machtvolle Institutionen als ordnende Akteure positiv gesehen wurden.⁸

2.1) *Umweltschutzkonzepte von oben*

Umweltschutz organisiert sich bislang fast immer von oben, d. h. die Menschen werden zur Zielgruppe von Strafandrohung, Bildungsarbeit, Appellen und finanziellen Steuerungen. Nur selten und meist in abgelegenen Experimentierzonen, die für kapitalistische Verwertungsprozesse von untergeordneter Bedeutung sind, werden andere Vorgehensweisen zugelassen oder erprobt. Ansonsten sind die einzelnen Menschen nur Objekte wirtschaftlichen oder staatlichen Agierens. Das Spektrum zivilgesellschaftlicher Umweltschutzakteure unterstützt diese Orientierung und wendet sich bei Fragen der Gestaltung von landwirtschaftlichen Nutzflächen, Naturgebieten, Innenhöfen, Straßen oder Stadtteilen an den Staat, neuerdings auch immer öfter an Konzerne, die als ständig wachsender Machtfaktor wahr-, aber auch hingegenommen werden.

⁷ Quelle: Beitrag des stellvertretenden Bundesvorsitzenden des damaligen Deutschen Bundes für Vogelschutz, Horst Hanemann, in der Chronik zum 100-jährigen Jubiläum (erschienen: 1987, Wiesbaden), zitiert in: Jörg Bergstedt: *Reich oder rechts*, Frankfurt: IKO-Verlag 2002, S. 58.

⁸ Quelle und weitere Informationen aus Bergstedt: *Reich oder rechts*, a. a. O. (vgl. Anm. 7).

Insbesondere im internationalen Maßstab steigern sich Vorschläge in absurde Machtphantasien von Zwangsumsiedlungen für Naturgebiete⁹ bis zu bewaffneten Einheiten („Grünhelme“), die umweltzerstörende Staaten angreifen.¹⁰ Entlarvender Weise waren die imperialen Staaten des Nordens nie das Ziel solcher Vorschläge, obwohl sie den mit Abstand größten Anteil an der Umweltzerstörung haben. Derartige Konzepte aus der Öko-Ecke stützen die Machtssysteme. Sie beziehen sich positiv auf autoritär staatliches Handeln oder die marktradikalen Mittel kapitalistischer Zuspitzungen. Es ist kein Wunder, dass das Reichsnaturschutzgesetz, welches die Nazis 1935 schufen, bis 1976 galt. Viele im Nazigesetz enthaltenen obrigkeitsstaatlichen Mittel gelten sogar bis heute.

Symbolhaft für das bis heute übliche, machtkonforme Umweltschutzdenken steht die *Agenda 21*, das Abschlussdokument der großen UN-Umweltkonferenz von Rio. Das Treffen und seine Ergebnisse werden bis heute als epochales Ereignis gefeiert, sei es mit Jubiläumsveranstaltungen wie „Rio+10“ oder „Rio+20“ oder durch positiven Bezug auf das Abschlussdokument *Agenda 21*. Diese positive Sicht auf das Ereignis trat aber erst Mitte der 90er Jahre ein. Im Jahr 1992 wurde die Konferenz noch als das wahrgenommen, was sie war: Eine widerliche Greenwashing-Veranstaltung mitten in der Hochphase des Neoliberalismus.¹¹

Die *Agenda 21* strotzt vor Begeisterung für Technologien wie Atomkraft, Gentechnik und den Bau transnationaler Autobahnen, fordert die Umerziehung der zur nachhaltigen Lebensweise unfähigen „indigenen Bevölkerungsgruppen“ und den Abbau von Handelshemmnissen. Weil dennoch die Lokale-Agenda-Gruppen und die Rio-Konferenz immer noch viele Menschen begeistern, sei das aus der *Agenda 21* belegt.¹² So findet sich im Kapitel 2.37 die Forderung:

⁹ Siehe unter anderem in Klaus Pedersen: *Retten, was zu retten ist – den Profit und die „Natur“*, in: *Junge Welt*, 18.03.2006; Martina Backes: *Auf Safari gegen die Armut*, in: *Zeitschrift iz3w*, April 2005, S. 284 ff.; Norbert Suchanek: *Ausgebucht – Zivilisationsflucht Tourismus*, Stuttgart: Schmetterling Verlag, 2000.

¹⁰ Vgl. Jack Hitt: *Die Ökosöldner*, in: *taz*, 15.02.2003.

¹¹ Vgl. Jörg Bergstedt: *Agenda, Expo, Sponsoring – Recherchen im Naturschutzfilz*, Frankfurt: IKO-Verlag, 1998, S. 261.

¹² Download unter: *Agenda 21*, bundesumweltministerium.de ([online](#) | [PDF](#)).

„Wichtigstes Ziel wäre die Vereinfachung oder Beseitigung der Beschränkungen, Vorschriften und Formalitäten, welche in vielen Entwicklungsländern die Gründung und Führung von Unternehmen erschweren, verteuern und verzögern.“

Ähnlich 2.19: „Ein offenes multilaterales Handelssystem ermöglicht eine effizientere Allokation und Nutzung der vorhandenen Ressourcen und trägt damit zu einer Steigerung von Produktion und Einkommen und einer geringeren Inanspruchnahme der Umwelt bei.“

Kapitel 16 beschreibt die Biotechnologie „als innovative[n], wissensintensive[n] Forschungsbereich“. Sie böte „eine Vielzahl nützlicher Verfahrenstechnologien für vom Menschen vorgenommene Veränderungen der DNS (Erbgut), oder des genetischen Materials in Pflanzen, Tieren und Mikroorganismen, deren Ergebnis überaus nützliche Produkte und Technologien sind.“

Neben Gentechnik soll auch die Atomtechnik vorangetrieben werden. Im Kapitel 22.4 zeigt sich ungeschminkt, dass Herrschaft bedeutet, die Nachteile anderen aufbürden zu können:

„Die Staaten sollen, gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit den einschlägigen internationalen Organisationen, [...] eine sichere Zwischenlagerung, Beförderung und Endlagerung radioaktiver Abfälle sowie zur Endlagerung vorgesehener abgeklungener Strahlungsquellen und abgebrannter Kernelemente aus Kernreaktoren in allen Ländern, insbesondere aber in den Entwicklungsländern, durch Erleichterung der Transfer[s] einschlägiger Technologien an diese Länder und/oder durch Rückgabe der Strahlungsquellen an den Lieferanten nach beendetem Gebrauch [...] fördern.“

Das Ganze ist laut *Agenda 21* unbedingt nötig, denn „mit zunehmender Zahl neu in Betrieb genommener Kernkraftwerke [...] nehmen diese Abfallmengen zu.“ Der Strom den Reichen, Rohstoffabbau und Müllentsorgung den Unterdrückten. Wen wundert es da noch, dass das imperiale Denken im Kapitel 26.1 über *Indigene Bevölkerungsgruppen* in puren Rassismus umschlägt:¹³

„Ihre Fähigkeit zur uneingeschränkten Mitwirkung an einem auf eine nachhaltige Entwicklung ausgerichteten Umgang mit ihrem Land hat sich aufgrund wirtschaftlicher, sozialer und historischer Faktoren bisher als begrenzt erwiesen.“

¹³ Das „Ihre“ im folgenden Satz bezieht sich auf die Überschrift *Indigene Bevölkerungsgruppen*.

Die „da unten“, die den Atommüll der Menschen „da oben“ lagern sollen, sind aus Sicht derer „da oben“ also schlicht zu doof zum Erhalt der Umwelt. Sie brauchen Umerziehung.

Daher, so im verklausulierten Jargon der *Agenda 21*, „soll bei nationalen und internationalen Anstrengungen zur Einführung einer umweltverträglichen und nachhaltigen Entwicklung die Rolle dieser Menschen und ihrer Gemeinschaften anerkannt, angepasst, gefördert und gestärkt werden.“

Nicht die Politik passt sich den Menschen an, sondern diese sollen an die Verhältnisse und Notwendigkeiten „angepasst“ werden.

Diese *Agenda 21* und die Konferenz, auf der sie als wichtigstes Ergebnis beschlossen wurde, schufen für viele Jahre die wichtigsten Leitbilder einer in Herrschafts- und Marktmechanismen voll eingepassten Umweltpolitik. Das gilt, wenn auch die Namen nur noch selten erwähnt werden, bis heute – und es betrifft zentral den Klimaschutz. Das *Kyoto-Protokoll* als bis zum *Pariser Abkommen* (2015) wichtigstes, internationales Klima(schutz)abkommen schuf die Grundlage des Handels mit Zertifikaten und die Möglichkeit, durch Investitionen in Ländern des globalen Südens das Weiter-so im globalen Norden formal zu kompensieren und damit CO₂-bilanziell zu verschleiern.

Mit echtem Umweltschutz hat das nichts zu tun. 1992 war das auch noch klar. „Der letzte UNO-Umweltgipfel war eine Pleite“, kommentierte Michail Gorbatschow, Präsident der bis 1991 bestehenden Sowjetunion, das Geschehen. Auch viele Umweltverbände wie Greenpeace und der internationale Dachverband des BUND („Friends of the Earth“) sprachen von „enttäuschenden Ergebnissen“. Eine offiziell eingeladene Jugenddelegation wurde sogar verhaftet, während neoliberale Staatsführer wie George Bush und Helmut Kohl den imperialen Abschlussdokumenten zustimmten.

Mitte der 90er Jahre setzten hierzulande vor allem die entstehenden rot-grünen Regierungsbündnisse das Konzept der Nachhaltigkeit als Leitlinie politischen und wirtschaftlichen Handelns durch. Es wurde als Fortschritt gefeiert und ist bis heute der führende Begriff in allen ökologischen Debatten. Tatsächlich bedeutete es einen fulminanten Rückschritt. Vorher hatte nicht einmal die FDP gewagt, öffentlich zu behaupten, die Profitinteressen der Wirtschaft und der Schutz der Umwelt seien gleichrangig. Nun wurde die Herabstufung des Umweltschutzes auf den Stellenwert plumpen Profitmachens als Fortschritt verkauft. Errungenschaften aus der Zeit starker Bürgi-

bewegungen wie die verbesserten Beteiligungsmöglichkeiten wurden geschliffen. Das Schlimme: Das forderten Umweltverbände für die Projekte, die ihnen gefielen, selbst ein – zum Beispiel für Windkraft. Solche Ökostrategien sind nicht nur Schmiermittel im Getriebe von Markt und Staat, sondern sorgen dafür, dass der Umweltschutz an Akzeptanz in der Bevölkerung verliert, weil die sich bevormundet fühlt – völlig zu Recht. Der Hass auf die Grünen, die Leugnung des völlig offensichtlich vorhandenen Klimawandels, das Ausbleiben von Verhaltensänderungen, die Aufstände von Landwirtis gegen Umweltauflagen: All das ist auch die Folge der Top-Down-Strategien im Umweltschutz selbst.

2.2) Konsumkritik

Ebenso falsch wie die Verlagerung der Handlungskompetenz „nach oben“, also in Machtstrukturen, die dadurch gestärkt und legitimiert werden, ist die Adressierung der Menschen „unten“ als Hauptverantwortliche. Denn solange es Herrschaftsverhältnisse gibt, sind deren Handlungsmöglichkeiten stark begrenzt. Das Gerede von „Verbraucher*innenmacht“ oder „Der Kunde ist König“ ist reine Propaganda, um die Wirklichkeit zu vernebeln. In der haben diejenigen, die an den Ladenregalen das überbordende Angebot mit dem mehr oder weniger üppigen Inhalt der Geldbörse in Einklang zu bringen versuchen, eher wenig zu sagen. Denn die Wirkung des Konsums auf die Produktionsverhältnisse wird stark überschätzt:¹⁴

- Der Handlungsspielraum ist klein, da es nur um die Auswahl zwischen sich überwiegend gleichenden Produkten geht.
- Das Angebot beeinflusst Konsummenge und -arten mittels Werbung und Kaufanreizen mehr als die Nachfrage.
- Kennzeichnungen und Zertifizierungen sind meist schwammig, oft sogar irreführend und in der Regel nicht direkt überprüfbar.
- Etliche Bereiche wie Rüstung, Finanz- und Gesundheitswesen, innere Sicherheit, staatliches Bauwesen oder Grenzschutz beruhen

¹⁴ Genauere Erläuterungen in: Jörg Bergstedt: *Konsumkritik-Kritik. Leben im Öko-Hamsterrad*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2014.

gar nicht auf der Nachfrage durch Einzelpersonen, haben aber entscheidenden Anteil an den Umweltwirkungen.

- Viele Effekte lassen sich nicht berechnen oder werden bewusst falsch dargestellt.

Wäre der Konsum tatsächlich so entscheidend, wie es in der Werbung behauptet wird, entstünde zudem wieder ein Machtproblem. Denn dann ständen die Reichen an den Steuerknüppeln, schließlich haben sie mehr vom Mittel, mit dem sich konsumieren und damit die Welt angeblich steuern lässt. Allerdings wissen die Reichen genau, dass ihre Propaganda gelogen ist. Sie reißen sich daher lieber die Produktionsmittel unter den Nagel oder beeinflussen Amtsträger – die beiden wirklichen Machtoptionen heutiger Zeit.

3) Klimaschutz von oben

Was für die Umwelt, deren Zerstörung und Schutz im Allgemeinen gilt, trifft auch auf das Klima zu. Dessen Schutz ist modernste Sparte der Umweltpolitik. Folglich spitzten sich staatliche Macht und marktradikale Strategien deutlich zu. Das geschah ganz bewusst:

„Wir haben früh erkannt: Dieses neue System verändert das Agieren der Unternehmen, denn Umwelt bekommt jetzt plötzlich einen Marktpreis. Uns war klar: Das wird ein neues Produkt, ein neuer Markt, hier entsteht eine neue Handelsplattform.“¹⁵

Startschuss moderner Klimapolitik war die Konferenz von Rio im Jahr 1992, auf der die bereits zitierte, fatale *Agenda 21* verabschiedet wurde. 1997 beschlossen die Teilnehmerländer auf einer Nachfolgekonferenz in Kyoto das nach dieser Stadt benannte Klimaprotokoll. Es schuf erstmals eine vollständig marktliberale Variante für ein Umweltproblem. Zentrales Element waren Zertifikate. Diese berechtigten zur Verschmutzung der Luft mit klimaaktiven Gasen – gemessen in CO₂-Äquivalenten, in die auch Emissionen mit anderen Treibhausgasen (THG) umgerechnet wurden. Jede Industrienation, für die die Regelungen zunächst nur galten, erhielt so viele Zertifikate, wie 1990

¹⁵ Aus einem Interview mit dem Dresdner-Bank-Vorstand Otte Steinmetz, in: *Frankfurter Rundschau*, 29.12.2004, S. 10.

Klimagase ausgestoßen wurden. Je dreckiger ein Land war, desto mehr dieser Scheine erhielt es also. Zudem war 1990 vor allem für Deutschland und die Länder in Osteuropa ein großer Verhandlungserfolg, führte doch die zusammenbrechende Industrie in den ehemaligen Ostblockländern von selbst zum Einhalten der Obergrenzen. Was eh geschah, wurde als Klimaschutzmaßnahme gefeiert. Die Gesamt-EU wollte diesen Vorteil gern mit ihrer Osterweiterung als Ganzes übernehmen.¹⁶ Problematisch waren die Festlegungen hingegen für die USA, die Russland zur Bildung einer Bubble (gemeinsame CO₂-Abrechnung mehrerer Länder) anfragten und, nachdem das scheiterte, später aus der Vereinbarung ausstiegen.

Mit den Zertifikaten entstand ein vollständig marktorientierter Mechanismus. Wer die schönen Papiere hatte, durfte die Atmosphäre belasten. Wer viel Geld hatte, durfte mehr Luft verschmutzen. Wer Schulden hatte, konnte zur Herausgabe der Berechtigungsscheine gedrängt werden, und musste dann die Produktion einschränken – ein typischer Fall von Akkumulation. Die Abstände zwischen reichen Konzernen bzw. Ländern und den ärmeren wuchsen. Das verstärkte eine weitere, absurde Idee des *Kyoto-Protokolls*, den sogenannten Clean Development Mechanism (CDM). Danach konnten Konzerne aus den Industrieländern moderne Techniken oder Aufforstungen in ärmeren Ländern finanzieren und sich die CO₂-Einsparungen gutschreiben. Das half nicht dem Klima, sondern ermöglichte das Weiter-so in den reichen Ländern. Zudem wurde mit diesem Mechanismus viel getrickst. So galten neue Gaskraftwerke als Einsparung, wenn behauptet werden konnte, dass sonst ein Kohlekraftwerk gebaut worden wäre. Ebenso waren Neuaufforstungen abgeholzter Wälder rechnerisch eine Einsparung, wenn angegeben wurde, dass die Wiederbewaldung sonst unterblieben wäre. Der ökologische Wert der „neuen“ Wälder spielte ohnehin keine Rolle, so dass am Ende auch neue Baumfarmen, die dem Holzexport in die reichen Länder dienten, als Klimaschutz durchgingen und dadurch zusätzliche Emissionen in den reichen Ländern ermöglichten. Hier entfaltete sich auf unverschleierte Art die Logik, dass Herrschaft die Möglichkeit bietet, Orte und Folgen von Natureingriffen nach eigenem Gusto zuzuordnen.

¹⁶ Formuliert im *Grünbuch zum Handel mit Treibhausgasemissionen in der Europäischen Union* der EU-Kommission, Kapitel 6.2.3: *EU-Erweiterung* ([online](#)).

So wurde der Klimaschutz nicht nur zum kapitalistischen Endsieg im ökologischen Politikpoker, indem alle Mechanismen nach Marktlogiken ausgerichtet wurden, sondern solcher Klimaschutz fütterte den Traum vom unendlichen Wirtschaftswachstum. Das ist nur dann möglich, wenn ständig neue Lebensbereiche der Verwertung unterworfen werden. Boden, Wasser, Gene und vieles mehr sind seit Jahrzehnten weltweite Zielobjekte derer, die bisheriges Gemeineigentum oder eigentumslose Natur in die Wertlogik aufnehmen wollen. Bei der Luft gelang das durch genau die Kyoto-Mechanismen, welche in bunten Broschüren als Klimaschutz verkauft wurden. Tatsächlich machten sie die Luft (genauer: deren Nutzung) einfach nur kauf- und verkaufbar, dadurch zudem auch akkumulierbar.

Der sich zuspitzende Klimawandel hat inzwischen auch in der allgemeinen Öffentlichkeit sichtbar gemacht, dass die beschriebenen Maßnahmen, die vermeintlich dem Klimaschutz dienen, zumindest unwirksam waren, wenn nicht anderen Zielen dienen. Die Verschleierung durch elegant wirkende Marktmechanismen verliert an propagandistischer Wirkung. Wie in der Sozialpolitik werden daher nun vermehrt direkte Machtmittel aufgebaut, um die Folgen sozialer Verwerfung, klimabedingter Verwüstungen und zunehmender Ressourcenkonflikte von den Reichen fern zu halten.

Den Klimawandel zu bekämpfen, gerät hingegen aus dem Blickfeld. Die Aufrüstung von Polizei und Armeen dient dabei nicht nur der Bekämpfung der Menschen, die aus den zerstörten Ländern flüchten, sondern auch der Umverteilung verbleibender Rohstoffe und Lebensmittel(anbauflächen) von armen in reiche Länder. Auch hier ist der Zusammenhang von Umweltschutz und Herrschaft augenfällig: Vorteile für die Privilegierten, Nachteile für Andere.

4) Die Alternative: Emanzipatorischer Umwelt- und Klimaschutz

Umwelt- und Klimaschutz, der auf die Mechanismen von Herrschaft setzt, ist Schmieröl im Gesamtsystem. Wenn Verschmutzungszertifikate monopolisiert, Einwohnern aus Schutzgebieten vertrieben oder landwirtschaftliche Flächen für Ausgleichsmaßnahmen enteignet werden, während die verursachenden Wohn- und Gewerbegebiete oder Verkehrsadern munter weiter

ausgebaut werden, wird Umweltschutz nicht nur von den Herrschenden benutzt, sondern selbst zum Akteur, der die Betroffenheit von Entscheidungen konkreten Personen oder Gebieten zuweist – unter Androhung oder Anwendung von Zwang.

Dabei ist die Umkehrung unmittelbar einleuchtend: Ohne die Existenz von Herrschaft wären Landnutzung, Rohstoffabbau, Energiegewinnung, Umleitung von Flüssen und viele andere Eingriffe in die Umwelt nur in der zwischenmenschlichen Vereinbarung möglich, also im direkten Verhältnis von Mensch zu Mensch.

Das schließt überregionale Abspracheprozesse und große Projekte nicht aus, aber auch die bedürften der Zustimmung der betroffenen und beteiligten Menschen – große Projekte wegen des hohen Arbeitsaufwandes sogar der aktiven Unterstützung. Keine Plangenehmigung, kein Gerichtsentscheid und keine dadurch legitimierte Polizeitruppe könnte mehr durchsetzen, was die Menschen nicht wollen. Das führt zu mehreren, aus herrschaftskritischer Sicht wünschenswerten Effekten. Zum einen würden viele Formen der Produktion, die sehr große Umweltzerstörungen mit sich bringen und vielen Menschen ihre Lebensgrundlagen entziehen, kaum mehr durchsetzbar sein. Das würde die Art des Wirtschaftens, des Forschens und der Entwicklung von Technik in eine Richtung beeinflussen, die menschen- und umweltverträglicher wäre.

Ein zweiter Effekt wäre, dass diejenigen, die Land oder Rohstoffe nutzen wollen, von sich aus ihr Vorgehen so schonend wie möglich gestalten würden, da sie sonst keine Zustimmung der Betroffenen erwarten würden. Die fehlenden Machtmittel legen den Naturnutzis maximal schonende Vorgehensweisen nahe. Drittens würde der Wegfall von Durchsetzungsmöglichkeiten gegen den Willen der Betroffenen dazu führen, vermehrt lokal und regional zu agieren, da sich die Vereinbarungsprozesse hier einfacher gestalten lassen. Die Folge: Große Projekte kommen dann zustande, wenn ihre Verwirklichung auf breite Zustimmung und damit Unterstützung stößt, oder wenn Wenige ihnen eine hohe Priorität einräumen. Beides scheitert aber dennoch, wenn der Widerstand zu groß wird, was in der Praxis eben dazu führt, dass diejenigen, die etwas wollen, die Nachteile für Andere mit einbeziehen und möglichst vermeiden oder wenigstens kompensieren müssen – anders als unter Herrschaftsverhältnissen.

Aushandlungsprozesse sind dabei nicht mit demokratischen, auch nicht mit Konsensverfahren zu verwechseln, die auf der Idee basieren, einheitliche Entscheidungen einer gedanklich konstruierten Gesamtmenge herbeizuführen – aber das auf möglichst „nette“ Art und Weise. In einer herrschaftsfreien Welt gibt es diese „Gesamtmenge“ der Menschen (Volk, Plenum etc.) nicht, weil Grenzen Folge und Gestaltungsmittel von Herrschaft sind. Herrschaftsfreie Entwicklung hingegen ist ein dynamisch-offener, transparenter Prozess, in dem Widerspruch zu Auseinandersetzung und Weiterentwicklung führt.¹⁷ Streit wird zur Produktivkraft. Abstimmungen, die Prozesse dauerhaft abschließen und deren Resultate ab dann formale Gültigkeit besitzen, passen dazu nicht.

4.1) Beispiele: Energieversorgung und Mobilität

Großkraftwerke, die allein schon riesige Arbeitsheere bräuchten, um gebaut zu werden, darüber hinaus gewaltige Stoffflüsse organisieren müssten und auch nicht sicher sein könnten, dass jemensch die produzierte Energie überhaupt will, wären Geschichte. Da der Transport von Energie und der Abbau von Rohstoffen sehr aufwändig wären ohne Polizei und international die Quellen, Transportwege oder Pipelines sichernde NATO, würden Menschen dazu neigen, erst einmal die Energie zu nutzen, die in ihrem Umfeld ohnehin vorhanden ist: Sonne, Wind, Wasser, Geothermie, Biomasse usw. Dass die Menschen auf sich allein gestellt wären, ist aber unwahrscheinlich. Es braucht keines Zwangs zur Kooperation (der ja wieder Herrschaft wäre), da eine Zusammenarbeit höchst funktional wäre. Die Biogasanlage im Kiez, Stadtteil oder Dorf mit Küchen-, Garten- und landwirtschaftlichen Abfällen plus Exkrementen aus Trockentoiletten, dazu ein oder wenige Windräder plus Solarzellen auf den Dächern und einigen Speichern – das wäre der typische Mix.

Keine Einzelperson wird gezwungen, daran mitzuwirken, aber es ist offensichtlich funktional, das zu tun, statt alles allein aufzubauen. Das gilt auch für die gesamte Einheit, die in Sachen Energieversorgung kooperiert. Kein Kiez oder Dorf ist gezwungen, sich mit Nachbardörfern zu vernetzen.

¹⁷ Genauere Darstellungen in: Gruppe Gegenbilder: *Freie Menschen*, a. a. O. (vgl. Anm. 4).

Es ist aber auch hier funktional, das zu tun. Denn wenn ein eigenes Kraftwerk mal ausfällt, kann von den Nachbarn geholfen werden – wenn zu ihnen ein Verbindungskabel liegt. Sonst müssten alle Einzelnen oder Gemeinschaften ein Reservekraftwerk vorrätig halten. Das kann nicht verboten werden, wenn die Herrschaft fehlt. Aber es ist nicht funktional. Menschen und ihre Zusammenschlüsse kooperieren in einer herrschaftsfreien Welt, weil es ihnen nützt.

Dieser Logik folgen alle Bereiche. Mit ein bis zwei Tonnen Stahl einen Körper auf breiten Betonrassen zu transportieren, wäre einfach vorbei. Ohne Armeen und Polizei ist weder der Bau beliebig vieler Straßen noch der Import derart großer Rohstoffmengen vorstellbar. Zwar dürfte Mobilität weiterhin der Wunsch vieler Menschen sein, ebenso wie sie mit Energie versorgt werden wollen. Realisiert werden könnten bei Abwesenheit von machtförmigen Durchsetzungsmitteln aber nur Formen der Mobilität und Versorgung, die wenig stören und wenig Aufwand benötigen. Denn:

„Die BefürworterInnen einer Mobilität zwischen den Orten stoßen auf zunächst gegenläufige Interessen, z. B. an unberührter Natur, an Nutzung von Flächen oder daran, mit kleinen Kindern zusammenleben zu wollen, ohne Angst zu haben, dass diese in Unfälle verwickelt werden. Wieder fehlt eine übergeordnete Ebene. Das aber heißt nichts Anderes, als dass sich die eine Seite nicht formal über andere erheben kann. Der Druck, sich zu einigen, ist hoch – und damit die Wahrscheinlichkeit der Kooperation und Verständigung. Eine kreative Streitkultur würde das gewünschte Mobilitätsprojekt in seine optimale Form treiben: Eine Verkehrsverbindung, die wenig Fläche braucht und keine oder kaum Unfallgefahren heraufbeschwört. Ob das ein Tunnel, eine Schweben-Hängebahn wie die in Wuppertal, Wurfkapseln mit Katapult oder ein umfangreiches Forschungsprojekt zur Erfindung des Beamens sein wird, ist nicht vorhersehbar. Kreative Menschen sind schließlich nie berechenbar, sondern in der Lage, völlig neue Perspektiven und Varianten zu entwickeln. Genau die Situation zu erzeugen, in der das am intensivsten möglich ist, muss ein Ziel aller Kommunikationsprozesse sein.“¹⁸

Diese Notwendigkeit zu Kommunikation und Kooperation bei der Planung und Umsetzung größerer Projekte kann zudem die Qualität der Vor-

¹⁸ Ebd., S. 307. In dem Werk ist als weiteres Beispiel die Wasserversorgung beschrieben.

haben verbessern, da mehr Wissen, Kreativität und genaue Ortskenntnis einfließen.

„Einer übergeordneten Instanz bedarf es nicht. Diese wäre sogar gefährlich, denn Meinungsunterschiede zwischen den Beteiligten (innerhalb und zwischen den Orten) sind im Sinne einer kreativen Streitkultur wichtige Impulse für die Suche nach der besten Lösung.“¹⁹

4.2) Technik

Mit dem Ökoprimivismus existiert eine Technik ablehnende Strömung, die sich mitunter zum anarchistischen Spektrum zählt. Zweifel an der Sinnhaftigkeit der Idee sind aber angebracht. Menschen, zumindest viele von ihnen, wollen ihre Lebensbedingungen verändern, wollen sich von der Last täglicher Arbeit befreien oder Dinge schaffen, die allein mit Hand und Fuß nicht zu verwirklichen sind. Daher:

„Technikentwicklung und Projektrealisierung würden auch in herrschaftsfreien Zeiten stattfinden. Sie nehmen aber eine andere Richtung, weil sie auf anderen Logiken basieren. Realisiert wird, an was Menschen interessiert sind – und zwar von sich aus, nicht aus dem Zwang zur Verwertung oder dem Willen zur Beherrschung heraus.“²⁰

Im Kapitalismus entsteht Technik vor allem zu Profitzwecken. Produkte werden zwar laufend optimiert, aber der Antrieb hinter der ständigen Verbesserung ist die leichtere Verkaufbarkeit der Produkte bzw. die leistungsfähigere Produktion von Ware durch die verbesserte Technik. Auch andere Herrschaftsinteressen befeuern Technikentwicklung, zum Beispiel für Überwachung oder Kriegsführung. Fällt Herrschaft weg, bleibt als Motiv das bessere Leben. Das ist oft egoistisch orientiert, also auf das eigene Leben fokussiert. Da aber ohne Herrschaft auch kein Eigentum besteht, nützt es selbst dann allen, wenn es nicht für andere bestimmt ist. Denn:

¹⁹ Ebd.

²⁰ Jörg Bergstedt: *Gentechnik und Macht. Für eine emanzipatorische Kritik der Manipulation des Lebens*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2014, S. 45 f.

„Weil sie ihr Wissen nicht von anderen abschotten können, ist jede Erfindung oder Entwicklung potentiell für alle gut. Und weil das unmittelbar einleuchtend ist, wird auch das Interesse steigen, dass Wissen sich austauscht und verbreitet – was wiederum fördert, dass horizontale Kommunikationssysteme entstehen. Denn: Nur unter Profit- und Machtgesichtspunkten ist es vorteilhaft, wenn Wissen gehortet, patentiert oder geheim gehalten wird. Das steigert den Preis oder Herrschaftsnutzen. Wo aber die Verwertungslogik fehlt, kann einE ErfinderIn nur alles für sich behalten, Konstruktionspläne verbrennen oder was auch immer. Davon hat sie/er nichts. Ist das Wissen aber frei, wird jedeR ErfinderIn schnell Verbesserungsvorschläge erfahren und wiederum bei anderen abgucken können. Es ist besser für jede Person, wenn sich jede andere Person auch voll entfalten und maximal viele gute eigene Gedanken entwickeln kann.“²¹

Heraus käme ein grandioser Schub an Technikentwicklung für ein besseres Leben. Und das schnelle Ende der Entwicklung von Technik für mehr Profite.

4.3) Klimaschutz

Lässt sich all das auch auf die Luft und das Klima übertragen? Umweltzerstörungen in der Atmosphäre sind nicht, wie es bei anderen Umweltgütern mitunter angenommen wird, lokal eingrenzbar. Was in die Luft gelangt, kann überall Auswirkungen haben. Diese sind allerdings nicht gleich schwerwiegend. Darin liegt bereits eine Vergleichbarkeit: Wer im imperialen Norden rücksichtslos den eigenen Reichtum vermehrt und dabei Gift- oder klimaverändernde Substanzen ins Freie bläst, muss weniger eigenen Schaden fürchten als diejenigen, die in besonders stark von Dürren, Hitze, Starkregen, Stürmen oder vom steigenden Meeresspiegel betroffenen Regionen leben. Das liegt nicht nur an den regional-klimatischen Unterschieden, sondern auch an unterschiedlichen Mitteln, sich dank verfügbarer Ressourcen an sicheren Orten niederzulassen und mit technischen Mitteln gegenüber Wettereinflüssen zu schützen. Offenbar reicht denen, die von CO₂-intensiven Produktionsprozessen profitieren, dieses Wissen, um das Risiko eigener Betroffenheit als akzeptabel klein oder zumindest steuerbar einzuschätzen.

²¹ Ebd.

Zudem sind sie im Kapitalismus ebenso Getriebene im ständigen Zwang, die eigenen Möglichkeiten zur Erzielung ständig wachsender Profite zu nutzen und zu vergrößern. Ausbeutbare Menschen und die Natur sind die Quellen des Profits. Rücksicht gefährdet die Kampfkraft im ewigen Konkurrenzkampf um die Ressourcen der Welt. So kommt zu der fehlenden Notwendigkeit, auf luftverschmutzende Aktivitäten zu verzichten bzw. diese zumindest maximal zu reduzieren, der kapitalistische Druck, Profitinteressen über alles andere zu stellen. Das Ergebnis ist sichtbar: Zunehmende Erwärmung, Überschwemmungen und Dürre, Stürme und abschmelzendes Eis eskalieren, ohne dass sich Macht- und Kapitalinteressen ändern, außer dem gierigen Blick auf demnächst eisfreie Landmassen. Darin steckt dann noch eine Steigerung des Gefälles zwischen Verursachis und Hauptbetroffenen des Klimawandels. Denn die Privilegierten können sogar noch zusätzliche Vorteile aus dem von ihnen hervorgerufenen Desaster ziehen und kraft eigener Machtmittel die Profitchancen beim Abschmelzen der Eiskappen über den Rohstoffen in den Polregionen weiter erhöhen. Ebenso verdienen sie an Schutzmaßnahmen gegen den Klimawandel, was das Herrschaft-Umwelt-Dilemma noch deutlicher zeigt.

Die beschriebenen Unterschiede zwischen Klimawandel und anderen Umweltzerstörungen relativieren sich aus zwei Gründen. Zum einen sind auch der Verlust an Biodiversität, die Versauerung der Ozeane und andere Umweltbelastungen nicht wirklich eingrenzbare. Allerdings gibt es nur wenige Untersuchungen zu solchen weitreichenden Wirkungen, so unter anderem zur Anreicherung des Pestizids DDT im Gewebe aller Lebewesen weltweit.²²

Es ist also kein neues Phänomen, dass Umweltzerstörungen räumlich nicht begrenzt sind, aber dennoch aus Profitgier oder wirtschaftlichem Zwang geschehen. Zudem hängen CO₂-ausstoßende Prozesse mit der Nutzung von Rohstoffen zusammen: fossil, oder aus Abholzung von Wald oder Entwässerung von Mooren. Daher käme es bei Wegfall von Herrschaft zu sehr ähnlichen Effekten wie bei anderen Ressourcen. Denn Gewinnung, Transport und Nutzung der Rohstoffe, die zum CO₂-Ausstoß führen, gleichgültig ob Erdöl, Kohle, Gas, Uran oder andere Grundstoffe, sind stets mit Eingriffen in die

²² Vgl. DDT, in: *Lexikon der Biologie*, spektrum.de ([online](https://www.spektrum.de/lexikon/biologie/ddt)).

Lebenswelt von Menschen verbunden. Wer die Ressourcen nutzen will, braucht Zustimmung – nicht im Sinn demokratischer Abstimmungen, die dann einer Durchsetzungskraft bedürften (das ist, wie alle Formen der Demokratie, Herrschaft!), sondern im Sinne einer erzielten Akzeptanz, die eine ungestörte Nutzung ermöglicht.

Hinzu kommt, dass auch der Absatz von Produkten nicht mehr über Marktmacht oder Ausschaltung von Selbstversorgungsmöglichkeiten erzwungen werden kann. Große Produktionseinheiten sind möglich, benötigen aber hohe Zustimmung beim Bau, bei der Rohstoffversorgung und bei der Produktabnahme. Aktuell setzen Polizeigewalt oder Militär den Rohstoffabbau oder Bau von Fabriken weltweit durch. Finanzielle Abhängigkeiten und der staatlich organisierte „freie Markt“ sorgen für die Zwänge, statt selbstorganisierter Strukturen auf industrielle Produktionsweisen auszuweichen. Das gilt für die Produzierenden genauso wie für diejenigen, die sich ihnen als Arbeitskraft anbieten müssen, um zu überleben.

Der Wegfall all dieser Herrschaftsmittel wird dem Klimaschutz dienen, da rohstoffintensive und daher emissionsstarke Industriezweige mangels Zugriff auf materielle und „Human“-Ressourcen wegbrechen. Außerdem bestände in einer herrschaftsfreien Welt kein kapitalistischer Druck mehr, ständig Profite durch noch mehr Ausbeutung zu erzielen. Kapitalismus basiert auf Eigentum an Produktionsmitteln und gesicherten Anhäufungsmöglichkeiten von Reichtum – beides durch eine starke Macht (heute den Staat) abgesichert. Kapitalismus braucht Herrschaft. In einer freien Gesellschaft wäre er verschwunden, oder sie wäre nicht frei.

4.4) Konsum

Wie hieß es noch? Wir wollen kein größeres Stück vom Kuchen, wir wollen die ganze Bäckerei! Vielerorts scheint das nicht mehr klar zu sein. Aber es bleibt richtig:

„Revolutionär ist nur, die zugewiesene Rolle als Konsument_in zu verweigern. Stattdessen gilt es, die Gestaltungsmacht aus den Sphären von Parlamenten und Märkten herauszureißen und sie wieder bzw. endlich einmal zu den Menschen zu bringen. Nicht zu den Apparaten, die sich als Vertretung der Menschen

inszenieren, sondern direkt in die Hand der Menschen, die sich zu diesem Zweck selbst organisieren und direkt frei vereinbaren.“²³

Es geht also um Aneignung statt Auswahl aus den Angeboten, die andere machen und bestimmen. Alle Produktionsstätten müssen den Menschen gehören, die von ihnen leben. Das heißt: Betriebe, Höfe und andere landwirtschaftliche Produktionsstätten haben nicht länger zum Ziel, im Markt profitabel zu arbeiten. Sie sollen Menschen mit Lebensmitteln und dem versorgen, was sie brauchen. Kooperationen und gegenseitige Unterstützung können die Produktivität erhöhen. Auch die Ver- und Versorgungsstrukturen müssen in die Hände der Menschen verlagert werden.

„Allmende und solidarische Landwirtschaften bilden hier hoffnungsvolle Anfänge, die hoffentlich nicht vom Kapitalismus gewaltsam oder listig geschluckt werden, sondern sich stattdessen weiterentwickeln zu Keimzellen anderer Formen der Reproduktion des Lebensnotwendigen.“²⁴

Alles, was die Wirkung des kapitalistischen, zur Profitabilität zwingenden Marktes reduziert oder sogar ausschaltet, ist hilfreich. Gleiches gilt für die Dezentralisierung von Entscheidungsgewalt hin zu den betroffenen und interessierten Menschen selbst.

„Energie- und Wassernetze in Bürger_innenhand geben den Menschen die Gestaltungsmacht zurück. Ziel ist in allen Fällen die Versorgung, nicht mehr der Profit. Alles Weitere ist Aushandlungsprozess und (hoffentlich) nicht mehr dem Diktat der Ökonomie unterworfen.“²⁵

5) Auf dem Weg ... Strategien für Umwelt- und Klimaschutz

Emanzipatorischer Umweltschutz will die Menschen zu den entscheidenden Akteuren machen. Die Straßen, Häuserblöcke und Landschaften unterliegen der Gestaltungsmacht der Menschen, die in und von ihnen leben. Niemand kann ohne sie über Flächen und Orte bestimmen, oder muss zumindest mit ihrem Widerspruch und Widerstand rechnen, ohne den einfach per Polizei

²³ Bergstedt: *Konsumkritik-Kritik*, a. a. O. (vgl. Anm. 14), S. 30 f.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd.

abwehren zu können. Das kann als „Demokratisierung von Flächen- und Rohstoffverbrauch“ bezeichnet werden, wobei das gemeinsame Entscheiden (Demokratie) nur der Zwischenschritt zu einer Utopie wäre, in der Menschen in einem ständigen Aushandlungs- und Einigungsprozess stehen, also Kooperation und Kommunikation das Abstimmen verdrängen. Dann wäre die Demokratie selbst auch überwunden – in Richtung einer Welt der freien Menschen in freien Vereinbarungen, ohne Eigentum, ohne Mittel der Macht. Die kleinen Schritte dahin bestehen aus konkreten Projekten, in denen die Menschen zu den Entscheidis werden: Windanlagen, die den Menschen drumherum gehören (statt teurer Großanlagen ohne örtliche Akzeptanz), Stromnetze im Besitz der Bürgis, ökologische Bauernhöfe im Gemeinschaftsbesitz, lokale Ökonomien ohne Apparate, Creative Commons für alle Ideen und Erfindungen, Vorrang für selbstorganisierte Strukturen zur Versorgung und vieles mehr.

Um für solche Konzepte und Projekte, die den heutigen Ökostrategien von Ordnungsrecht, Strafen und bezahltem Handeln entgegenstehen, Akzeptanz zu schaffen, braucht es hoffnungsmachende Erzählungen einer künftigen Welt von unten. Dadurch entfaltet sich auch die Chance, Bündnisse zu schaffen mit anderen sozialen Bewegungen, die zurzeit ebenfalls oft nur an Einzelthemen arbeiten und dafür den Einsatz von Machtmitteln in Betracht ziehen. Auch sie stärken das falsche Ganze. Denn die Inhabis der Herrschaftsmittel werden so legitimiert und können die verschiedenen Strömungen gegeneinander ausspielen: Klimaschutz gegen soziale Gerechtigkeit, feministische Ideen gegen Antimilitarismus, Naturschutzgebiete gegen Freiheitsliebe usw.

5.1) Vorschlag für ein Übergangsszenario für den Klimaschutz

Der Weg zu einer Welt ohne Herrschaft und damit ohne Eigentum und Markt, ohne Waren- und Verwertungslogik, ohne Strafen und Überwachung ist weit. Es bedarf überzeugender Utopien und vieler konkreter Projekte und Konzepte als Zwischenschritte. Wichtig ist, dass diese, wenn sie denn die ferne Utopie nicht erreichen können, wenigstens neben der konkreten Problemlösung immer auch einen Abbau von Herrschaft mit sich bringen. Nur dann können

sie sinnvolle Reform und ein Schritt zum großen Ganzen sein. Was hingegen ein Problem löst, aber das falsche Ganze stärkt oder legitimiert, führt uns nicht weiter – jedenfalls nicht in eine emanzipatorische Richtung.

Daraus folgt kein unauflösbares Dilemma. Denn es gibt solche Reformen, die beides bewirken, und es ist wichtig, diese auch zu entwickeln und durchzusetzen – mit stets wachem Blick darauf, ob sie nicht doch Herrschaft stärken oder legitimieren. Einen konkreten Vorschlag, der innerhalb der marktförmigen Logik von Klimaschutz verbleibt, aber trotzdem die Entscheidungsgewalt in Richtung der Menschen verlagern würde, brachten öko-anarchistische Strömungen zur Klimakonferenz 2001 in Bonn ein. Dort wurden die konkreten Ausführungsformen des *Kyoto-Protokolls* verhandelt, und es war klar, dass die marktkompatibel ausfallen würden. Daher die Forderung:

„Wenn überhaupt in CO₂-Äquivalenten gedacht werden soll, dann muß das ‚Recht auf Verschmutzung‘ den Menschen selbst übergeben werden, die diese verleihen oder in kooperative Strukturen (z. B. Energiegewinnung, Produktion) einbringen, nicht aber verkaufen können.“²⁶

Wäre es so gekommen, hätten Regierungen und Unternehmen an Macht verloren. Insofern hätte es hilfreich sein können. Dass das nicht reichen würde, war den Aktivistis damals selbst klar:

„Die Festlegung von CO₂-Äquivalenten kann nur für eine begrenzte Zeit als Notmaßnahme gelten, weil sie immer mit Kontrolle und Festlegung von Bewertungsmaßstäben verbunden ist.“²⁷

Leider wurden die geplanten marktkompatiblen Zertifikate²⁸ und CDMs²⁹ beschlossen, die bis heute so oder leicht verändert bzw. unter anderem Namen weiterexistieren. Das *Kyoto-Protokoll* und die Beschlüsse von Bonn prägen bis heute das, was irreführend als Klimaschutz bezeichnet wird, tatsächlich aber nur eine neue Goldgrube für Profite darstellt.

²⁶ Aus einem Forderungspapier zur Klimakonferenz 2001 in Bonn, dokumentiert in: *Klimaschutz-Kapitalismus. Klimaschutz von unten?*, projektwerkstatt.de ([online](#)).

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. *Emissionsrechtehandel*, de.wikipedia.org ([online](#)).

²⁹ Vgl. *Clean Development Mechanism (CDM)*, in: *Lexikon der Entwicklungspolitik*, bmz.de ([online](#)).

Interessant ist, dass damals kein Umweltverband, keine grüne Partei und nicht einmal marxistisch geprägte Organisationen oder Medien in Deutschland die Position teilten, die vorgesehenen, marktwirtschaftlichen Mechanismen abzulehnen oder wenigstens abzuschwächen. Stattdessen zogen sie als gemeinsame Aktion ein riesiges Rettungsboot für die Kyoto-Mechanismen durch Bonn und zeigten damit deutlich ihre Nähe zum Umweltschutz von oben. Das hat sich bis heute nicht grundlegend geändert, auch wenn sich so manche damaligen Befürwortis angesichts des Scheiterns der offiziellen Klimapolitik heute als Kritiker inszenieren. Der Einsatz von Macht und Kapital zur Lösung von Umweltproblemen wird unter anderem beim Ausbau erneuerbarer Energien und der nötigen Verkehrswende von der großen Mehrheit der Umweltschutzgruppen und -verbände weiterhin befürwortet oder akzeptiert.

6) Fazit

Umwelt- und Klimazerstörung basieren auf Mitteln der Herrschaft. Ihr Schutz

„muss daher eine Auseinandersetzung mit Herrschaftsstrukturen und Reproduktionslogiken sein. Ziel ist erstens, Macht abzuschaffen, um die Freiheit zu schaffen, die den Menschen wieder die Gestaltungskraft über die Umwelt gibt, ohne dass sie die Folgen ungefragt auf Andere abwälzen können. Zweitens müssen die Rahmenbedingungen, die Menschen dazu bringen, selbst immer wieder ihre eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören, überwunden werden. Nur dann werden Menschen frei sein, sich ohne Zerstörung der Umwelt selbst zu entfalten.“³⁰

Menschen brauchen ihre Umwelt als Lebensgrundlage und zu ihrer Entfaltung. Fehlen ihnen die Möglichkeiten, per Machtmitteln auf Ressourcen anderer zurückzugreifen, würde sich die Zerstörung ihrer eigenen Umwelt gegen sie selbst richten. Ein aktiver Erhalt natürlicher Ressourcen hingegen nützt ihnen. Es gibt keine Alternative dazu, den Menschen die volle Selbstbestimmung zu garantieren. Diese werden zwar in Einzelfällen Ent-

³⁰ Gruppe Gegenbilder: *Freie Menschen*, a. a. O. (vgl. Anm. 4), S. 192.

scheidungen treffen, die ihre Umwelt, andere Menschen oder auch sie selbst schädigen. Dennoch würde eine Institution, die zwecks Verhinderungen solchen Verhaltens mit Machtmitteln ausgestattet wird, die Risiken erhöhen. Denn es sind die gleichen Fähigkeiten einer übergeordneten Macht, mit der sie Zerstörungen verhindern kann, die ihr auch ermöglichen, sie zu erzwingen oder selbst durchzuführen. Da sie dann aber die negativen Wirkungen auf andere abwälzen kann, wird sie es eher tun als diejenigen, welche sie eigentlich kontrollieren soll.

In einer Welt der freien Menschen in freien Vereinbarungen unterliegt daher der Umgang und die Gestaltung des Lebensumfeldes nur den Menschen selbst, die im Aushandlungsprozess gleichberechtigt sind, d. h. über die gleichen Bestimmungsrechte und Möglichkeiten verfügen.

Das gilt auch für die Fragen des Klimaschutzes, auch wenn die Folgen einzelner Handlungen wegen der weltweiten Verteilung der in die Luft geblasenen Treibhausgase nicht direkt spürbar sind. Aber alle zu ihrem Ausstoß führenden Vorgänge sind es: Gewinnung fossiler Brennstoffe und der Rohstoffe für Zement-, Düngemittel- und Chemieindustrie, Straßen, Fahrzeuge und Parkplätze für Kraftfahrzeuge, Verteilsysteme wie Pipelines und Häfen sowie die Industrieanlagen und Kraftwerke selbst. Die industrielle Abrüstung, die Schwerpunktsetzung auf Nutzung eigener, ortsnaher Ressourcen und der schonende Umgang mit ihnen sowie die fehlende rechtlich-machtförmige Absicherung bei Übergriffen auf andere Menschen und ihre Umwelt wird ein völlig anderes Wirtschaften hervorrufen.

Konkrete Kristallisationspunkte in Form perspektivischer Experimente oder der Widerstand gegen den neoliberalen Wahn können der Anfang auf dem Weg dorthin sein. Abschied zu nehmen ist von der vor allem in NGOs und grünen bzw. linken Parteien gern verbreiteten Mär der Möglichkeit eines guten Staates, von der „good governance“, die die Auswüchse des Neoliberalismus eindämmen soll. Der Staat organisiert die Ausbeutung und sichert die Macht derer rechtlich und militärisch ab, die Mensch und Natur unterwerfen. Er ist Gegner, nicht Partner. Hoffnung für die Umwelt und die Menschen gibt es erst dann, wenn die Menschen den Zugriff auf ihre Lebensressourcen erhalten. Und Umweltministis, Daimler Managis usw. zuerst von den Podien und aus den Lobbyräumen der sogenannten Umweltbewegung sowie dann ganz verschwinden.

Genauere Ausführungen zum Verhältnis von Herrschaft und Umweltzerstörung sind im Büchlein *Macht und Umwelt* zu finden.³¹

* **

Literaturliste

Thema „Umwelt und Macht“

- ASTA Uni Hannover: *Nachhaltige Weltbilder – Hinter den Kulissen Nachhaltiger Entwicklung*, Hannover, 1998.
- Bergstedt, Jörg: *Agenda, Expo, Sponsoring – Recherchen im Naturschutzfilz*, Frankfurt: IKO, 1998.
- Bergstedt, Jörg: *Agenda, Expo, Sponsoring – Perspektiven radikaler, emanzipatorischer Umweltschutzarbeit*, Frankfurt: IKO, 1999.
- Bergstedt, Jörg: *Macht und Umwelt. Über den Zusammenhang von Herrschaft und Umweltzerstörung*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2013.
- Bergstedt, Jörg: *Gentechnik und Macht*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2014.
- Bergstedt, Jörg: *Konsumkritik-Kritik*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2014.
- Bergstedt, Jörg / Cropp, Jan Hendrik / Schlemm, Annette: *Technik: Für ein gutes Leben oder für Profite?*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2011.
- Ditfurth, Jutta: *Entspannt in die Barbarei*, Hamburg: Konkret Literatur Verlag, 1997.
- Eblinghaus, Helga / Stickler, Armin: *Nachhaltigkeit und Macht*, Frankfurt: IKO, 1996.
- Geden, Oliver: *Rechte Ökologie. Umweltschutz zwischen Emanzipation und Faschismus*, Berlin: Elefant Press, 1996.
- Schwertfisch: *Zeitgeist mit Gräten*, Bremen: YetiPress, 1997.
- Spehr, Christoph: *Die Ökofalle*, Wien: Promedia, 1996.

³¹ Vgl. Jörg Bergstedt: *Macht und Umwelt. Über den Zusammenhang von Herrschaft und Umweltzerstörung*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2013.

Thema „Herrschaft“

- Bergstedt, Jörg: *Demokratie. Die Herrschaft des Volkes. Eine Abrechnung*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2006.
- Bergstedt, Jörg: *Den Kopf entlasten?*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2013.
- Bergstedt, Jörg: *Herrschaft*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2013.
- Bergstedt, Jörg / Cropp, Jan Hendrik / Schlemm, Annette: *Herrschaftsfrei wirtschafte*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2011.
- Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*, München: Carl Hanser Verlag, 1974.
- Gruppe Gegenbilder: *Autonomie & Kooperation*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2005.
- Gruppe Gegenbilder: *Freie Menschen in freien Vereinbarungen*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2011.
- Öcalan, Abdullah: *Jenseits von Staat, Macht und Gewalt (Verteidigungsschriften)*, Neuss: Mezopotamien Verlag, 2010.
- Schlemm, Annette: *Daß nichts bleibt, wie es ist ..., Philosophie der selbst-organisierten Entwicklung*, Band I: *Kosmos und Leben*, Münster: Lit, 1996.
- Schlemm, Annette: *Daß nichts bleibt, wie es ist ..., Philosophie der selbst-organisierten Entwicklung*, Band II: *Möglichkeiten menschlicher Zukünfte*, Münster: Lit., 1999.
- Spehr, Christoph: *Gleicher als andere*, Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, 2000.
- Spehr, Christoph: *Die Aliens sind unter uns*, Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2015.



Plastikmüll am Strand des Roten Meeres in Sharm el-Naga, Safage/Ägypten.
Quelle: Vberger, [Wikimedia](#), 2010, Public Domain.

Technologische Vorstellungswelten im Zeitalter des Kollapses

Von Nicolas Guenot

1. Technik und die Politik des Kollapses

Nach Jahrhunderten der Industrialisierung, des Wirtschaftswachstums und der globalen Expansion sind die systemischen Kosten der Herrschaft des Kapitals durch vielfältige Umweltkrisen und insbesondere durch die schleichende Klimakatastrophe deutlich zutage getreten. Die aktuelle Situation kann nicht als eine der wiederkehrenden Krisen des Kapitalismus beschrieben werden, sondern als globaler Zusammenbruch der Ökosysteme, der durch eine die planetaren Grenzen überschreitende Produktionsweise ausgelöst wurde. Tatsächlich wurde die industrielle Produktionsweise als Instrument der grenzenlosen Kapitalakkumulation konzipiert. Sie stützt sich auf die Abhängigkeit der meisten Menschen von Gütern, die sie nicht selbst herstellen können, und eignet sich den Wert an, der aus einer ständig expandierenden Massenproduktion entsteht. Die Grundlagen dieses stetigen Wachstums sind die Ausbeutung natürlicher Ressourcen und Arbeitskräfte sowie die Externalisierung sozialer und ökologischer Kosten. Grenzen stellen logischerweise eine existenzielle Bedrohung für diese auf Wachstum basierende Gesellschaftsform dar.

Zumindest auf ökologischer Ebene wurden jedoch Grenzen erreicht. Der ökologische Zusammenbruch ist ein Symptom für die Auswirkungen physischer Wachstumsgrenzen auf das zentrale Element der scheinbar unbegrenzten Expansion der industriellen Produktion: Die stetige Entwicklung einer Technik, die auf groß angelegten extraktiven Infrastrukturen, massivem Energieverbrauch und dem Zugang zu knappen natürlichen Ressourcen basiert. Diese Technik ist nicht nur durch die Klimakatastrophe und andere Umweltkrisen bedroht – ihr weiterer Einsatz verschärft die Situation auch, da die Ressourcen immer schwieriger zu gewinnen sind und die Aufnahme industrieller Nebenprodukte Ökosysteme überfordert. Die industrielle Produktionsweise untergräbt somit ihre eigene Reproduktion. Dieser Wider-

spruch im Herzen der Weltwirtschaft kann als Ausdruck der Spannung zwischen den planetarischen Grenzen und der technologischen Entwicklung gesehen werden, die die Politik dieses Jahrhunderts bestimmt.

Welche Auswirkungen hat dies auf eine emanzipatorische Position zur Politik der Technik, insbesondere aus libertärer Sicht? In den letzten Jahrzehnten wurde die Politik vieler Staaten von einem gewissen Gefühl der Dringlichkeit geprägt, das durch die schädlichen Auswirkungen des ökologischen Kollapses hervorgerufen wurde. Die notwendige Transformation der Weltwirtschaft findet jedoch nicht statt. Einerseits liegt das am Widerstand des fossilen Kapitals, andererseits scheint der ungewisse Zeitplan des vorhergesagten Kollapses eine technologische Lösung zu ermöglichen, zum Beispiel durch den Einsatz klimaneutraler Technologien oder sogar durch Geoengineering.¹ Der vorherrschende politische Diskurs über die Klimakatastrophe, dem eine anarchistische Politik der Technik entgegenwirken muss, ignoriert den Widerspruch zwischen industriellem Wachstum und ökologischen Grenzen. Er präsentiert die rasante Entwicklung neuer Technologien – von der Erzeugung erneuerbarer Energien über digitalisierte Logistik bis hin zu künstlicher Intelligenz – als einzige Möglichkeit, eine industrielle Gesellschaftsform aufrechtzuerhalten, zu der sich nur wenige eine Alternative vorstellen können.

Dadurch rückt die Technik in ihrer derzeitigen Form, und nicht ein tiefgreifender sozialer und wirtschaftlicher Wandel, in den Mittelpunkt der Strategien zur Bekämpfung der Klimakatastrophe. Selbst wenn ein wirtschaftlicher Wandel angestrebt wird, soll dieser durch grüne Innovationen und technologische Entwicklungen erreicht werden. Infolgedessen werden Technik und industrielle Produktion in den politischen Diskurs verstrickt, sodass ein Versagen der Industriegesellschaften bei der Eindämmung des Klimawandels aufgrund einer unangemessenen Erwartungshaltung fälschlicherweise als Versagen der Technik an sich interpretiert werden könnte. Dieses Verständnis der gesellschaftlichen Rolle der Technik lässt wenig Raum für Ambivalenz und untermauert die Erzählung einer klaren Alternative zwischen der Abwendung des Kollapses durch technischen Fortschritt und dem Rückfall

¹ Vgl. Annette Schlemm: *Climate Engineering – Wie wir uns technisch zu Tode siegen, statt die Gesellschaft zu revolutionieren*, Wien: Mandelbaum, 2023.

in vorindustrielle Agrargesellschaften. Dies wirkt sich auf emanzipatorische Kämpfe aus, insbesondere auf einen der wichtigsten Beiträge der anarchistischen Bewegung – präfigurative Politik im Bereich der Technik wird unter dieser Annahme weitgehend unmöglich, da es keine Vision jenseits der Fortsetzung der aktuellen technologischen Entwicklung oder der Rückkehr zum angeblichen Stand der Technik von vor Jahrhunderten gibt.

Die herausragende Rolle der Technik in der Politik des Kollapses ist für alle Zukunftsvisionen relevant. Hier liegt der Schwerpunkt jedoch auf emanzipatorischen Ansätzen, die ein gutes Leben für alle ermöglichen wollen. Ein gemeinsames Merkmal dieser Ansätze ist die Anerkennung, dass es zum Überleben im Kollaps notwendig ist, den Kapitalismus zu überwinden. Die wesentliche Frage ist dann, welche Art von Technik in diesem Prozess vorgesehen ist. Hier lässt sich eine klare Unterscheidung zwischen zwei extremen Positionen treffen. Einerseits gibt es diejenigen, die an die emanzipatorische Kraft der Technik glauben, andererseits diejenigen, die Technik in erster Linie als Herrschaftsinstrument betrachten. Unter den verschiedenen Strömungen der emanzipatorischen Politik ist diese Kluft am deutlichsten bei Anarchist*innen zu beobachten und wurde von Uri Gordon als Konflikt zwischen „Prometheismus und Primitivismus“ beschrieben.² Unter Kommunist*innen und marxistischen Denker*innen besteht eine überwältigende Tendenz, der Technik eine positive Rolle in der historischen Entwicklung der Produktivkräfte zuzuweisen, obwohl Marx selbst gegenüber der Technik keine eindeutige Haltung eingenommen hat.³ Die hier vorgestellte Argumentation zeigt, dass beide Haltungen missverstehen, wie sich Technik entwickelt und mit sozialen Systemen interagiert.⁴ Außerdem wird aufgezeigt, dass emanzipatorische Politik im Bereich der Technik durch einen bedauerlichen Mangel an alternativen technologischen Vorstellungswelten⁵ gehemmt wird.

² Vgl. Uri Gordon: *Anarchism and the Politics of Technology*, in: *WorkingUSA*, Nr. 12 / 2009, S. 489-503.

³ Vgl. Amy Wendling: *Karl Marx on Technology and Alienation*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2009.

⁴ Vgl. die folgenden Abschnitte 2 und 3.

⁵ Vgl. den folgenden Abschnitt 4.

Bei dieser Untersuchung angemessener technologischer Vorstellungen im Zeitalter des Kollapses werden zwei Prinzipien als Kompass für die Analyse herangezogen. Dabei handelt es sich um zwei bekannte Prinzipien des anarchistischen Denkens, die in emanzipatorischen Bewegungen weit verbreitet sind. Das erste Prinzip ist die Autonomie, die sich sowohl auf individueller Ebene als Selbstbestimmung, als auch auf kollektiver Ebene in Form von Selbstorganisation zeigt. Das zweite Prinzip ist die Solidarität, die sich sowohl auf lokaler Ebene in Form von gegenseitiger Hilfe, als auch auf globaler Ebene als Grundlage für sinnvolle Konzepte von Gerechtigkeit und Freiheit für alle manifestiert. Diese Prinzipien liefern Kriterien für die Bewertung der Perspektiven von Prometheismus und Primitivismus zur Rolle der Technik.

2. Der Fortschritt und die Illusion der Zukunft

Der Prometheismus zeichnet sich durch seine Auffassung von Technik als einer intrinsisch emanzipatorischen Kraft sowie als wichtigem Faktor für die Entwicklung menschlicher Gesellschaften aus, die er als Fortschritt versteht. Die Idee einer transhistorischen Tendenz hin zu einer idealen, von Vernunft regierten Gesellschaft wurde von Denker*innen der Aufklärung geprägt und verbreitete sich als Weltanschauung in emanzipatorischen Kreisen. Am besten verkörpert durch die Figur des Prometheus aus der griechischen Mythologie, der den Göttern das Feuer stiehlt, wurde Fortschritt als Befreiung von religiöser und aristokratischer Herrschaft verstanden. Das machte ihn für Anarchist*innen attraktiv – und tatsächlich wurde Fortschritt von vielen Anarchist*innen als emanzipatorische Kraft verteidigt.⁶ Dennoch hat er starke religiöse Untertöne und erhebt bürgerliche, soziale Einstellungen wie Zweckrationalität von ihrer konkreten Rolle in der historischen Entwicklung des Kapitalismus zum ultimativen Mittel zur Verbesserung der Menschheit. Prometheische Antikapitalist*innen lassen sich insbesondere von den negativen Folgen des derzeitigen Einsatzes von Technik als Mittel zur Ausbeutung von Arbeit und Natur nicht abhalten, da sie davon überzeugt sind, dass diese Folgen nur durch die Klassenstruktur bestehender Gesell-

⁶ Vgl. Murray Bookchin: *Post-Scarcity Anarchism*, San Fransisco: Ramparts, 1971.

schaften verursacht werden und überwunden werden, sobald sich die Menschheit von den Fesseln des Kapitals befreit hat.⁷

Kann das Streben nach prometheischem Fortschritt eine emanzipatorische Strategie sein, die auf Technik beruht? Die Fortschrittserzählung betont zwar die wahrgenommene Zunahme individueller Autonomie, auf kollektiver Ebene wird jedoch deutlich, wie sehr sie auf der Verwechslung von technologischer Entwicklung und sozialem Fortschritt beruht. Tatsächlich werden die beeindruckenden Ergebnisse der industriellen Entwicklung, durch die so viele Menschen Zugang zu materiellen Gütern und insbesondere neuen Technologien – von Waschmaschinen bis hin zu Smartphones – erhalten haben, anhand von Kriterien bewertet, die in der industriellen Kultur und der Ideologie des Fortschritts selbst verwurzelt sind. Die Rechtfertigung der prometheischen Strategie weist somit eine gewisse Zirkularität auf. So soll die Einführung großflächiger landwirtschaftlicher Methoden auf der Grundlage fossiler Brennstoffe und chemischer Düngemittel beispielsweise Hunderte Millionen Menschen aus der Armut befreit haben. Dies geschah jedoch erst, nachdem das kapitalistische Werteverständnis alle, die von traditioneller Subsistenzlandwirtschaft lebten, als arm eingestuft hatte. Lebensstandards sind relativ. Das erklärt, warum diejenigen, die vor hundert Jahren als wohlhabend galten, zwar nicht über den materiellen Komfort verfügten, den die moderne Technik heute bietet, aber dennoch ein privilegiertes Leben führten. Die menschliche Existenz umfasst mehr als nur materiellen Wohlstand, und aus anarchistischer Sicht sollte klar sein, dass kollektive Organisationsformen im Mittelpunkt dessen stehen müssen, was üblicherweise als sozialer Fortschritt verstanden wird. Die Frage ist also weiterhin, wer von der Strategie des Prometheismus am Ende profitiert.

Angesichts wachsender globaler Ungerechtigkeit, Ausbeutung und Umweltzerstörung setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass technologische Entwicklungen ungerechte Machtverhältnisse verschärfen. Diese Diskrepanz zwischen sozialem und technischem Fortschritt sollte für Anarchist*innen keine Überraschung sein, da die derzeitige Technik vor allem dazu dient, die Produktivität zu steigern und letztlich die Konkurrenz im

⁷ Vgl. Nick Srnicek / Alex Williams: *Inventing the Future – Postcapitalism and a World without Work*, London: Verso, 2015.

Wettlauf um Kapitalakkumulation zu übertreffen – und nicht dazu, ökologische Probleme zu lösen. In der Praxis integriert industrielle Technik immer Wissen, das den Arbeiter*innen in einem Prozess der Entmachtung entzogen wurde. Dies führt zu einer Konzentration der Kontrolle über den Produktionsprozess in sehr wenigen Händen. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Industriegesellschaften auf Kosten der Mehrheit aufgebaut wurden und Fortschritt somit im Wesentlichen ein Versprechen ist, das nur für wenige gilt.

Es ist wichtig zu bedenken, dass die Asymmetrie der aktuellen technologischen Entwicklung, von der nicht alle gleichermaßen profitieren, oft durch die Fokussierung der Debatten auf Nationalstaaten verschleiert wird – beispielsweise bei internationalen Konferenzen zum Klimawandel. Tatsächlich wird die Infrastruktur eines Staates, wenn sie ausgebaut wird, als öffentliche Infrastruktur wahrgenommen, die allen Bürger*innen dient. Dadurch wird das Narrativ des Fortschritts verstärkt. Dies ist jedoch eine verdrehte Wahrnehmung der Realität, da diese Infrastruktur entsprechend den Machtverhältnissen innerhalb der Gesellschaft verzerrt ist und in erster Linie der herrschenden Klasse zugutekommt, wie an Verkehrsmitteln oder digitalen Infrastrukturen zu sehen ist. Und ein Blick über die nationalen Grenzen hinaus zeigt, wie ungerecht der Zugang zu und die Kontrolle über relevante Infrastrukturen global verteilt sind. Die Kluft zwischen den Menschen, die sich abmühen, um die Infrastrukturen zu erhalten oder die benötigten Ressourcen zu sichern, und denen, die auf Kosten anderer ein komfortables Leben führen, wächst. Angesichts des ökologischen Umbruchs, der die Weltwirtschaft ins Wanken bringt, und der immer häufiger auftretenden Klimakatastrophen, wird immer deutlicher, dass technologische Macht zwar wächst, aber immer weniger Menschen ein komfortables Leben garantiert. Die Hoffnung des Prometheismus, dass technischer Fortschritt sozialen Fortschritt für alle mit sich bringt, scheitert daher aus zwei Gründen an den planetaren Grenzen. Einerseits stößt der technische Fortschritt an physische Grenzen, andererseits untergraben die Folgen technischer Fortschritte den Zugang der Mehrheit zu sozialen Fortschritten.

Zwischen der Geschichte des technischen Fortschritts in den letzten Jahrhunderten und der trostlosen Lage der heutigen Welt besteht ein gewisser Widerspruch. Im Mittelpunkt steht das Versprechen, die Menschheit

durch technische Effizienz von materiellem Mangel zu befreien. Tatsächlich beruht die Begeisterung für den Fortschritt weitgehend auf der massiven Effizienzsteigerung in allen Phasen der industriellen Entwicklung, von der Mechanisierung und der Nutzung billiger fossiler Energien bis hin zur digitalen Technik und erneuerbaren Energien – obwohl Arbeiter*innen gegen den Verlust individueller und kollektiver Macht durch neue Technologien, Automatisierung und die Umgestaltung von Arbeitsprozessen gekämpft haben.⁸ In der prometheischen Vorstellungswelt ist Effizienz zwar auch die Antwort auf die Klimakrise und die Erschöpfung der natürlichen Ressourcen. Sie versagt jedoch massiv bei der Bewältigung dieser Probleme und ist als Mittel zum Zweck unzureichend oder sogar kontraproduktiv. Der Fokus auf das vage definierte Ziel einer technologisch beherrschten Welt, in der die Menschheit ins Reich der Freiheit eingetreten ist, hat jedoch dazu geführt, dass die Eigenschaften der Mittel ignoriert wurden. Zudem hat sich gezeigt, dass es einen Punkt gibt, ab dem die Kosten der Effizienzsteigerung den Gewinn für Individuen durch den Einsatz effizienterer Werkzeuge übersteigen, da Menschen zu Anhängseln einer Megamaschine werden.⁹ Ab diesem Punkt dienen Effizienzgewinne nur noch der Anhäufung von Macht und Kapital in den Händen derer, die die Werkzeuge kontrollieren. Technologische Entwicklung wird dann von jeglicher Form des sozialen Fortschritts abgekoppelt und wird zum Selbstzweck, weil sie mit wachsendem Profit gleichgesetzt wird.

Es sind ernsthafte Zweifel angebrochen, dass die Zukunft so sein kann, wie der Prometheismus es behauptet. Sie ist eher die Illusion sozialer Perfektion, die die Motivation für Fortschritt liefert – verstanden als eine lange Reihe immer größerer technischer Effizienzgewinne. Dieser lineare Fortschrittsbegriff, der auf schrittweisen Verbesserungen basiert, impliziert, dass die Zukunft lediglich eine Fortsetzung der Vergangenheit ist. Dementsprechend ist es sehr schwierig, sich eine Technik der Zukunft vorzustellen, die über die Fortsetzung des Bestehenden hinausgeht. Zudem ist unklar, wohin jüngste Entwicklungen wie Plattformisierung und künstliche Intelligenz führen werden. Vielmehr

⁸ Vgl. Kirkpatrick Sale: *Rebels against The Future – The Luddites and Their War on the Industrial Revolution*, New York: Basic books, 1996.

⁹ Vgl. Fabian Scheidler: *Das Ende der Megamaschine – Geschichte einer scheiternden Zivilisation*, Wien: Promedia, 2015.

scheint sich die Zukunft von der Emanzipation von Herrschaft, Ausbeutung oder physischen Grenzen abzuwenden, wie sie eschatologische Visionen versprechen.¹⁰ Die wichtigste Erkenntnis hier ist, dass das Versprechen des Fortschritts nicht für alle eingehalten werden kann, wie die Realität des beginnenden ökologischen Kollapses deutlich macht. Daher sollten sich Anarchist*innen auf eine Form der präfigurativen Politik der Technik konzentrieren, die sich mit den Herausforderungen der Gegenwart befasst.

3. Die Natur und die Illusion der Vergangenheit

Der Primitivismus betrachtet Technik als Instrument der Herrschaft von Menschen über Menschen sowie über das, was er als Natur versteht. Die Vorstellung von Natur als transhistorischer Realität, die unabhängig von menschlichen Gesellschaften existiert und nicht das Ergebnis einer stetigen Interaktion mit technischen Infrastrukturen ist, ist eine Reaktion auf die seit der Industriellen Revolution wiederkehrende Behauptung, der Mensch werde durch wissenschaftliche Erkenntnisse und technologische Entwicklungen die vollständige Kontrolle über seine Umwelt erlangen. Als der Kapitalismus die Welt eroberte, veränderte er das Verständnis von Natur in immer mehr Gesellschaften und trug zum Entstehen einer Dichotomie zwischen Natur und Technik bei – so entstand die neue Vorstellung von Natur als Spiegelbild des Fortschritts. Im Vergleich zu Bauern, denen durch Einhegungen der Zugang zur Natur verwehrt wurde, und die so dazu verdammt wurden, industrielle Arbeiter*innen zu werden, werden diejenigen, die außerhalb der Reichweite industrieller Technik leben, oft mit einem Zustand natürlicher Freiheit assoziiert, in dem Menschen in Harmonie mit ihrer Umwelt leben. Somit können sie zu Vorbildern für Anarchist*innen auf der Suche nach dem guten Leben werden – und tatsächlich gibt es eine Tradition, insbesondere im nordamerikanischen Anarchismus, die versucht, die Form der gewünschten Gesellschaft bis zu Jäger- und Sammlergemeinschaften zurückzuverfolgen.¹¹ Dies ist jedoch eine Romantisierung der Natur, die als Reaktion auf Umweltzerstörung und

¹⁰ Vgl. Aaron Bastani: *Fully Automated Luxury Communism – A Manifesto*, London: Verso, 2019.

¹¹ Vgl. John Zerzan: *Elements of Refusal*, Seattle: Left Bank Books, 1988.

Entfremdung entstanden ist und den Primitivismus dazu veranlasst, der utilitaristischen Tendenz im ökonomischen Denken zu folgen. Denn er betrachtet die Natur ebenfalls als Quelle „kostenloser Geschenke“, obwohl er ihre Ausbeutung und die Logik der Kapitalakkumulation ablehnt.

Kann der primitivistische Ruf nach einer Rückkehr zur Natur eine emanzipatorische Strategie sein, die es den Menschen ermöglicht, sich von jeglicher technologischer Herrschaft zu befreien? Die Solidarität der Menschen untereinander sowie mit ihrer Umwelt ist ein wesentlicher Bestandteil der Vision eines kollektiven Lebens im Einklang mit der Natur. Die Vorstellung einer genuin natürlichen Lebensweise, in der Technik nur eine minimale Rolle spielt, beruht jedoch auf einem Missverständnis darüber, wie Menschen ihre Bedürfnisse befriedigen. Eine Betrachtung der individuellen Ebene zeigt, dass dies auch eine Unterschätzung der Folgen der Trennung ist, die der Kapitalismus zwischen den Menschen und den Mitteln zur Reproduktion ihres Lebens eingeführt hat. Tatsächlich entsteht der Eindruck, dass Bedürfnisse durch den Zugang zur Natur ohne allzu große technische Vermittlung befriedigt werden können, indem die Mechanismen des menschlichen Stoffwechsels mit der Natur unsichtbar gemacht werden. Diese technologischen Mechanismen sind jedoch im Laufe der Zeit immer komplexer geworden, und die Menschen mussten sich stets an sie anpassen. Die vielen Menschen, die ihre Bedürfnisse nur noch durch den Tausch von Waren, und nicht durch Interaktion mit ihrer natürlichen Umgebung, befriedigen können, haben kaum Gelegenheit, die komplexe Rolle der Technik für ihre Versorgung zu beobachten. Somit stellt sich die Frage, wie weit in der Geschichte der Menschheit zurückgeblickt werden muss, um ein Modell für ein gutes Leben zu finden.

Die primitivistische Nostalgie nach unberührter Natur ist ein fehlgeleitetes Gefühl, das die Sehnsucht nach einer lebenswerten Umwelt verschleiert, in der Menschen selbstbestimmt arbeiten können, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass Gesellschaften ihre natürliche Umgebung auch schon vor der großen Transformation durch den Kapitalismus¹² geformt haben – zumindest seit Beginn des langen Prozesses

¹² Vgl. Karl Polanyi: *The Great Transformation – The Political and Economic Origins of Our Time*, Boston: Beacon Press, 1944.

der Domestizierung von Pflanzen und Tieren.¹³ Die Ausgewogenheit zwischen den Bedürfnissen menschlicher Gemeinschaften und den Ressourcen, zu denen sie Zugang haben, ist eine Voraussetzung für die Entwicklung stabiler sozialer Strukturen. Dieses Gleichgewicht wurde jedoch durch die industrielle Technik radikal verändert. Kapitalistische Gesellschaften sind darauf angewiesen, stets neue Bedürfnisse zu schaffen, um ihre wirtschaftliche Basis zu erhalten. Dabei verbrauchen sie enorme Mengen an Ressourcen und weiten ihren Zugang zu immer mehr Ressourcen aus. Die materiellen Lebensbedingungen der Menschen haben sich dementsprechend zusammen mit den Gesellschaften und ihrer Umwelt verändert – ein Zurück gibt es nicht mehr. Die Natur ist nicht mehr wie zuvor und wird sich durch die Klimakrise noch deutlich stärker verändern; zudem wird die materielle Infrastruktur der Industriegesellschaften nicht über Nacht verschwinden. Dies macht die Technik der fernen Vergangenheit als Modell für die Errichtung einer freien Gesellschaft teilweise obsolet. Wie könnte angesichts des Erbes der Industrialisierung eine dem ökologischen Kollaps angemessene Lebensweise aussehen? Die Berge schon existierender Geräte, Netzwerke und Infrastrukturen werden entweder verschwendet oder auf die eine oder andere Weise genutzt.

Seit die Folgen des ökologischen Kollapses immer spürbarer werden und sich der Diskurs über ökologische Fragen entsprechend verschiebt, wird immer deutlicher, dass eine Rückkehr zum früheren Gleichgewicht zwischen Menschen und ihrer Umwelt nicht mehr möglich ist, denn das Kapital ist zur geologischen Kraft geworden. Die Menschheit lebt bereits in den Trümmern, die der Kapitalismus hinterlässt. Dies hat tiefgreifende Folgen für die Politik der Technik im Zeitalter des Kollapses. Die tiefe Wahrheit des Primitivismus liegt in der Annahme, dass menschliche Lebensweisen trotz der atemberaubenden Entwicklungen der modernen Technik durch die physischen Grenzen und endlichen Ressourcen der Welt eingeschränkt werden. Dies bedeutet insbesondere, dass technischer Fortschritt nicht alle Menschen von allen Notwendigkeiten befreien kann. Einige Anarchist*innen haben aus dieser Erkenntnis abgeleitet, dass die Reproduktion einer freien Gesellschaft weit-

¹³ Vgl. James Scott: *Against the Grain – A Deep History of the Earliest States*, New Haven: Yale University Press, 2017.

gehend von technischen Systemen abgekoppelt sein sollte. Die Ablehnung der Technik und das Streben nach einer Wiederbelebung einer ersehnten natürlichen Lebensweise sind jedoch zum Scheitern verurteilt, da die Natur weder stabil noch transhistorisch ist. Darüber hinaus passen sich alle Gesellschaften ihrer Umgebung an, weshalb eine Planung für die Zukunft auf der Grundlage eines überholten Verständnisses der natürlichen Welt unmöglich ist.

Was können heutige emanzipatorische Kämpfe aus der Reflexion über primitivistische Argumente gegen die Technik gewinnen? Unter Technik-kritiker*innen oder politischen Strömungen, die vom Öko-Anarchismus beeinflusst sind, gibt es eine Vielzahl von Argumenten und Meinungsverschiedenheiten – in der Degrowth-Bewegung beispielsweise gibt es widersprüchliche Haltungen gegenüber verschiedenen Technologien.¹⁴ Eine differenzierte Debatte über die Entwicklung verschiedener Formen von Technik und ihre sozialen und kulturellen Auswirkungen kann jedoch dazu beitragen, aus existierenden und obsoleten Technologien zu lernen. Anstatt von der Überlegenheit neuerer Technologien gegenüber älteren auszugehen, kann die Hinterfragung des Zwecks der Technik und ihres Einflusses auf gesellschaftliche Machtverhältnisse zu einer Neubewertung technologischer Entwicklungen führen – weshalb eine grundlegende Kritik der Technik als menschliches Phänomen, das spezifische Dynamiken auslöst und Gesellschaften seine Logik aufprägt, integraler Bestandteil anarchistischer Praktiken sein muss.¹⁵ Und zu akzeptieren, dass es kein Zurück zu früheren Stadien der technologischen Entwicklung gibt, bedeutet nicht, die Vergangenheit zu ignorieren. Es gibt viele „nicht eingeschlagene Wege“, die berücksichtigt werden sollten, wenn versucht wird, die Abhängigkeit der Menschen von einem technisch vermittelten Stoffwechsel mit der Natur an die neuen Bedingungen anzupassen, die durch den ökologischen Zusammenbruch entstehen.

Die Vergangenheit hat natürlich existiert, aber sie wirkt wie eine Illusion, die schwer auf der menschlichen Vorstellungskraft lastet. Angesichts der

¹⁴ Vgl. Nicolas Guenot / Andrea Vetter: *Digital Technologies*, in: *Degrowth & Strategy – how to bring about social-ecological transformation*, o. O.: Mayfly, 2022, S. 246-267.

¹⁵ Vgl. Jacques Ellul: *The Technological Society*, New York: Vintage Books, 1964.

ökologischen Katastrophe bietet sie einen unausweichlichen Vergleichspunkt und führt zu einer unmöglichen Lösung – der Flucht in die Vergangenheit, um der Zukunft zu entkommen. Denn es ist einfacher, sich die Vergangenheit vorzustellen als eine düstere Zukunft. Das Wesentliche an der Vergangenheit ist tatsächlich, dass sie vergangen ist, und aufgrund des Klimakollapses wird sich die Geschichte auf keinen Fall und in keiner Form wiederholen, da globale Ökosysteme ins völlig Ungewisse hineinstoßen. Die Ablehnung jahrhundertelanger historischer technologischer Entwicklungen würde daher zu einer Zukunft führen, die weder der tatsächlichen Vergangenheit noch einer romantisierten Version davon ähnelt. Der Primitivismus deutet dennoch auf eine andere Möglichkeit hin. Wenn Technik abgelehnt werden kann, dann können auch bestimmte Formen der Technik verworfen werden. Dies führt zur Idee einer Bestandsaufnahme vergangener und gegenwärtiger Technologien. Diese Haltung kann dabei helfen, einen realistischen Weg in die Zukunft zu finden, indem Nostalgie zu einer Ressource für die Vorstellung alternativer Zukunftsszenarien wird. Dies reicht jedoch möglicherweise nicht aus, um wünschenswerte Formen der technologischen Interaktion mit der Natur zu entwerfen. Daher müssen Anarchist*innen bei ihrer Suche nach einer angemessenen Form der präfigurativen Politik der Technik erkennen, dass radikale Neuheit existiert und die Vergangenheit der Zukunft keine Grenzen setzt.

4. Konvivialität und Low-Tech Vorstellungswelten

Wie der Einfluss prometheischer und primitivistischer Narrative in Debatten über die Politik der Technik verdeutlicht, sind Vorstellungen von Technik sowohl in der Vergangenheit als auch in der Zukunft von zentraler Bedeutung für die Haltung menschlicher Gesellschaften gegenüber der technologischen Gestaltung ihres Stoffwechsels mit der natürlichen Welt. Angesichts des ökologischen Kollapses ist daher eine Transformation der vorherrschenden technologischen Vorstellungswelten erforderlich – und nicht nur das Mitdenken von Machtverhältnissen in der Technikgestaltung.¹⁶

¹⁶ Vgl. Langdon Winner: *The Whale and the Reactor – A Search for Limits in an Age of High Technology*, Chicago: University of Chicago Press, 1986.

Einen der wichtigsten Beiträge zur Reflexion über die gesellschaftliche Rolle der Technik leistete Ivan Illich mit dem Konzept der Konvivialität.¹⁷ Er suchte damit nach Kriterien für die Gestaltung einer Technik von menschlichem Maß und orientierte sich dabei an der selbstbestimmten Erfüllung konkreter menschlicher Bedürfnisse, anstatt die Anhäufung technologischer Macht in den Händen der Herrschenden zu akzeptieren. Diese Idee verdient daher Beachtung bei jedem Versuch, eine emanzipatorische Haltung zur Frage der Technik zu entwickeln – insbesondere unter Anarchist*innen. Tatsächlich skizziert der Begriff der Konvivialität die für eine präfigurative Politik im Bereich der Technik in diesen Krisenzeiten angemessene Vorstellungswelt.

Die Debatte über die historische Rolle von Technologie und Fortschritt hat eine lange Geschichte und hatte nach den industriellen Katastrophen zweier Weltkriege und der darauf folgenden raschen Ausbreitung des Kapitalismus nur noch an Intensität gewonnen.¹⁸ Illich erkannte die Grenzen und negativen Auswirkungen von Effizienzsteigerungen und konstatierte, dass ein konvivialer Umbau der gesamten technischen Infrastruktur von Industriegesellschaften notwendig ist. Sein Vorschlag basiert auf Selbstbegrenzung – einer bewussten politischen Entscheidung, Technik in soziale Strukturen einzubetten und sie der Selbstbestimmung der Menschen anstatt der Kapitalakkumulation zu unterwerfen. Er beschreibt ein Gleichgewicht zwischen der Effizienz von Werkzeugen und der Autonomie ihrer Nutzer*innen und warnt davor, dass die Überschreitung eines bestimmten Effizienzniveaus das Verhältnis von Werkzeugen zu Menschen umkehrt, wodurch erstere zu Herrschaftsinstrumenten werden, da diese Effizienz eine gesamtgesellschaftliche Infrastruktur erfordert, wie das Beispiel der Rolle des Autoverkehrs in der Stadtentwicklung zeigt. Darüber hinaus wurde Konvivialität als Merkmal sozialer Formen konzipiert, in denen Solidarität auf lokaler und globaler Ebene ein zentrales Prinzip ist, und die auf einer Technik beruhen, welche Individuen darin unterstützt, frei zu leben und ihre Ressourcen und Arbeit fair zu teilen.

¹⁷ Vgl. Ivan Illich: *Tools for Conviviality*, London: Marion Boyars, 1973.

¹⁸ Vgl. Dwight Macdonald: *The Root is Man – Two Essays in Politics*, Alhambra: Cunningham Press, 1953.



Blick auf das Thyssen-Krupp-Stahlwerk in Duisburg, Nordrhein-Westfalen.
Quelle: Dietmar Rabich, [Wikimedia](#), 2024, CC BY-SA 4.0.

Die technologische Entwicklung der letzten Jahrzehnte war das genaue Gegenteil eines konvivialen Umbaus und hat die Tendenzen der Industrialisierung noch verstärkt. Auf die massive Ausbreitung von Technologien wie Stromerzeugung, fossilen Brennstoffen, globaler Kommunikation und Containertransport folgte der Aufstieg der digitalen Technologien. All diesen Technologien ist gemeinsam, dass sie die Entwicklung groß angelegter Infrastrukturen erfordern und wiederum befördern, jedoch werden diese Infrastrukturen zunehmend unsichtbar.

Wenn eine technische Infrastruktur groß genug ist, ist es schwierig, ihre Struktur wahrzunehmen – sie wird zur Selbstverständlichkeit. Telefonleitungen in einer Stadt erscheinen beispielsweise so selbstverständlich wie Blätter in einem Wald. Zugang zu Tankstellen wird entlang des gesamten Straßennetzes erwartet. Auch drahtlos vernetzte Geräte sind auf eine umfangreiche kabelgebundene Infrastruktur angewiesen, die zu Rechenzentren in abgelegenen Gebieten oder in unscheinbaren Gebäuden führt. Dies hat sich in der herrschenden technologischen Vorstellungswelt so fest verankert, dass die allgegenwärtige Verbreitung und nahtlose Integration in den Alltag zentrale Merkmale von Technologien sind, die als futuristisch wahrgenommen werden – wie der Aufstieg der künstlichen Intelligenz sinnbildlich zeigt. Dies macht die Notwendigkeit einer konvivialen Transformation umso dringlicher. Basierend auf dem Konzept der Konvivialität kann eine Reihe von Kriterien zur Bewertung von Technologien definiert werden¹⁹, die sich nicht an den Anforderungen des Kapitals orientieren, sondern auf ein Gleichgewicht zwischen Menschen, ihren Werkzeugen und ihrer Umwelt abzielen.

Um zu veranschaulichen, wie sich technologische Vorstellungswelten transformieren lassen und welche Auswirkungen dies auf den Umgang mit der aktuellen Umweltkatastrophe hat, soll hier kurz ein zentrales Konzept erläutert werden. Der technologische Alltagsverstand ist derzeit geprägt von der Idee des Fortschritts und der stetigen Weiterentwicklung neuer Technologien, welche ältere Technologien überflüssig machen. Ein emanzipatorisches Verständnis von Technik sollte jedoch die Faszination für High-Tech

¹⁹ Vgl. Andrea Vetter: *Konviviale Technik – Empirische Technikethik für eine Postwachstums-gesellschaft*, Bielefeld: Transcript, 2023.

überwinden und die Vorteile der oft als Low-Tech²⁰ bezeichneten Technikform berücksichtigen, wodurch sich die Erwartungen an technische Systeme verschieben – weg von Effizienzgewinnen und Machtakkumulation, hin zu menschenzentrierten Werten wie denen der Konvivialität. Dieser Ansatz kann als konkreter Schritt in der Transformation technologischer Vorstellungswelten verstanden werden, der Raum für die Prinzipien der Autonomie und Solidarität eröffnet und gleichzeitig die Fallstricke von Prometheismus und Primitivismus vermeidet.

Das Konzept der High-Tech beschreibt die derzeit vorherrschende technologische Denkweise. Wie bereits erwähnt, orientiert es die technologische Entwicklung an Geräten, die stark von groß angelegten Infrastrukturen abhängig sind. Gleichzeitig sollen die Auswirkungen dieser Geräte im Alltagsleben durch tiefgreifende Integration unsichtbar gemacht werden. Angesichts des ökologischen Kollapses sind aber massive Infrastrukturen und unsichtbare Technologien Sackgassen, die vermieden werden sollten. Die Entwicklung von High-Tech-Infrastrukturen erfordert zudem große Mengen an Kapital, was zur Machtkonzentration in wenigen Händen beiträgt und Profitzwänge erzeugt.

Wenn Technik eine Rolle im Umgang mit Umweltkrisen spielen soll, ist dies ebenfalls problematisch. Die Idee der Low-Tech besteht darin, diese Probleme anzugehen, indem sich ihre Entwicklung auf einfache Geräte konzentriert, die so wenige Ressourcen wie möglich erfordern, lokal leicht einzusetzen sind und möglichst transparent und verständlich konzipiert sind. Es geht nicht um einen primitivistischen Aufruf zur Beschränkung auf Technologien der fernen Vergangenheit, sondern um eine Denkweise, die offen ist für das Lernen aus der Vergangenheit, die Auswirkungen neuer Technologien ehrlich bewertet und deren Umfang und Effizienz gegebenenfalls begrenzt. Eine Low-Tech-Umgestaltung der Mobilität muss sich beispielsweise nicht auf die lokale Ebene und Fahrräder beschränken, denn aus dem Zeitalter des Segelns könnte für eine konviviale globale Mobilität vieles gelernt werden.

²⁰ Vgl. Phillipe Bihouix: *The Age of Low Tech – Towards a Technologically Sustainable Civilization*, Bristol: Bristol University Press, 2020.

Entscheidend ist, dass Low-Tech nicht regelmäßig ersetzt werden muss und – im Gegensatz zu den meisten aktuellen technischen Systemen – keine Obsoleszenz verursacht. Anstelle hocheffizienter, zentralisierter und komplexer Architekturen konzentriert sich Low-Tech auf kleine, modulare Geräte und ermöglicht den Einsatz ohne Zugang zu großen Mengen an fern erzeugter Energie. Low-Tech sollte auf Wiederverwendung und Recycling basieren und gleichzeitig versuchen, bereits vorhandene Ressourcen und Systeme optimal zu nutzen. Das bedeutet mitunter, mit älteren Systemen zu arbeiten, die einst als High-Tech galten, um die für ihre Herstellung und ihren Einsatz erforderlichen Ressourcen nicht zu verschwenden. Das Konzept der Low-Tech lockert somit die Erwartungen an die Technik.²¹ Dies ist für die notwendige Anpassung der Gesellschaft an die katastrophalen Realitäten des Kollapses von entscheidender Bedeutung. Dies erfordert auch, technologischen Determinismus und lineare Fortschrittserzählungen zu verlernen – und hilft dabei, technologische Vorstellungswelten von den Scheuklappen der High-Tech zu befreien.

Das Prinzip der Selbstbegrenzung, die drastische Reduzierung des globalen Energie- und Ressourcenverbrauchs, die Einstellung von High-Tech-Entwicklungen sowie die Neuausrichtung auf eine Low-Tech-Umgestaltung alltäglicher Infrastrukturen mögen sich wie Schritte in eine dystopische Zukunft anfühlen. An diesem Punkt, an dem der ökologische Kollaps gerade erst begonnen hat, muss jedoch anerkannt werden, dass der kommende Sturm aus Sicht der industriellen Produktionsweise im Wesentlichen apokalyptisch ist. Ein Bruch mit dem vorherrschenden Prometheismus ist unumgänglich, da dieser der Motor der aktuellen ökologischen Katastrophe ist. Ein Rückfall in die zerstörerischen Muster des Primitivismus muss jedoch ebenso vermieden werden, da dieser keine angemessene Antwort auf die Situation bietet.

Ein Anarchismus auf der Höhe der Zeit braucht eine Strategie, die die Ambivalenz der Technik berücksichtigt. Denn inmitten der Trümmer, die der Kapitalismus hinterlässt, ist das Ziel nach wie vor die Befreiung von Herrschaft, Ausbeutung und Zerstörung. Dies erfordert die Vorstellung einer Technik, die trotz des Umbruchs in der Umwelt des Menschen Autonomie

²¹ Vgl. Kris De Decker: *Low-Tech Magazine 2007–2012*, North Carolina: Lulu, 2019.

und Solidarität fördert.²² Viele Merkmale dieser Technik sind bereits bekannt. Sie wird auf alte Technologien aufbauen, gleichzeitig aber radikal neu sein. Sie wird in ihrer Effizienz und ihrem Anwendungsbereich begrenzt, aber langlebig und an die Bedürfnisse ihrer Nutzer*innen angepasst sein. Sie wird dezentralisiert und kleinmaßstäblich konzipiert sein, aber standardisiert und modular genug, um in großen, flexiblen Strukturen kombiniert werden zu können. Außerdem wird sie nicht den Reichen und Mächtigen vorbehalten sein oder ihnen untergeordnet. Präfigurative Politik muss sich von den Fesseln von Vergangenheit und Zukunft befreien, um sich darauf zu konzentrieren, wo konviviale Technik bereits heute in Keimform existiert und was jetzt getan werden kann, um die massive Neuordnung der wirtschaftlichen und kulturellen Grundlagen industrieller Gesellschaften zu fördern, die notwendig ist, um dem ökologischen Kollaps zu begegnen.

.

Literatur

- Baier, Andrea / Hansing, Tom / Müller, Christa / Werner, Karin: *Die Welt reparieren – Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*, Bielefeld: Transcript, 2016.
- Bastani, Aaron: *Fully Automated Luxury Communism – A Manifesto*, London: Verso, 2019.
- Bihouix, Phillipe: *The Age of Low Tech – Towards a Technologically Sustainable Civilization*, Bristol: Bristol University Press, 2020.
- Bookchin, Murray: *Post-Scarcity Anarchism*, San Fransisco: Ramparts, 1971.
- Çapulcu Redaktionskollektiv: *DELETE! Digitalisierte Fremdbestimmung*, Münster: Unrast, 2018.
- De Decker, Kris: *Low-Tech Magazine 2007–2012*, North Carolina: Lulu, 2019.

²² Vgl. Andrea Baier / Tom Hansing / Christa Müller / Karin Werner: *Die Welt reparieren – Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*, Bielefeld: Transcript, 2016.

- Ellul, Jacques: *The Technological Society*, New York: Vintage Books, 1964.
- Gordon, Uri: *Anarchism and the Politics of Technology*, in: *WorkingUSA*, Nr. 12 / 2009, S. 489-503.
- Guenot, Nicolas / Vetter, Andrea: *Digital Technologies*, in: *Degrowth & Strategy – how to bring about social-ecological transformation*, o. O.: Mayfly, 2022, S. 246-267.
- Illich, Ivan: *Tools for Conviviality*, London: Marion Boyars, 1973.
- Macdonald, Dwight: *The Root is Man – Two Essays in Politics*, Alhambra: Cunningham Press, 1953.
- Mumford, Lewis: *The Myth of the Machine – Technics and Human Development*, London: Secker & Warburg, 1967.
- Polanyi, Karl: *The Great Transformation – The Political and Economic Origins of Our Time*, Boston: Beacon Press, 1944.
- Sahlins, Marshall: *Stone Age Economics*, Chicago & New York: Aldine Atherton, 1972.
- Sale, Kirkpatrick: *Rebels against The Future – The Luddites and Their War on the Industrial Revolution*, New York: Basic books, 1996.
- Scheidler, Fabian: *Das Ende der Megamaschine – Geschichte einer scheiternden Zivilisation*, Wien: Promedia, 2015.
- Schlemm, Annette: *Climate Engineering – Wie wir uns technisch zu Tode siegen, statt die Gesellschaft zu revolutionieren*, Wien: Mandelbaum, 2023.
- Scott, James: *Against the Grain – A Deep History of the Earliest States*, New Haven: Yale University Press, 2017.
- Srnicek, Nick / Williams, Alex: *Inventing the Future – Postcapitalism and a World without Work*, London: Verso, 2015.
- Vetter, Andrea: *Konviviale Technik – Empirische Technikethik für eine Postwachstumsgesellschaft*, Bielefeld: Transcript, 2023.
- Wendling, Amy: *Karl Marx on Technology and Alienation*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2009.
- Winner, Langdon: *The Whale and the Reactor – A Search for Limits in an Age of High Technology*, Chicago: University of Chicago Press, 1986.
- Zerzan, John: *Elements of Refusal*, Seattle: Left Bank Books, 1988.



Handabdrücke in der Grotte von Gargas (Aventignan) – Zeugnis der menschlichen Kultur der späten Altsteinzeit. Quelle: Yoan Rumeau, [Wikimedia](#), 2016, CC BY-SA 4.0.

Klimawandel – Energiewende – Zeitenwende

Von Christfried Lenz

Der Klimawandel ist eine Folgeerscheinung der Technikentwicklung. Die neuen Möglichkeiten, die sich durch Erfindung der Kraftmaschinen (Dampfmaschine, Verbrennungsmotor) öffneten, haben uns derartig fasziniert, dass wir deren Energiebedarf nicht beachtetten, und auch nicht, dass wir die Energie – nicht anders als in der Steinzeit – immer noch durch Feuer, durch Verbrennung von Kohlenstoff, bereitstellen. Damit verursachen wir den Klimawandel mit seinen katastrophalen Auswirkungen. Die durch Technik erreichten Lebenserleichterungen haben also eine Kehrseite: Zerstörung der natürlichen Grundlagen für höheres Leben auf dem Planeten überhaupt.

Warum gibt es eigentlich die Technik?

Schon die Bedürfnisse der frühen Menschen beschränkten sich nicht auf die materiellen Lebensvoraussetzungen wie Ernährung und Wetterschutz. Nichtmaterielle Interessen waren ihnen offensichtlich äußerst wichtig. Warum sonst verzierte man Tonkrüge, wodurch deren Gebrauchswert ja in keiner Weise gesteigert wurde? Warum widmete man Lebenszeit dem Tanzen, Trommeln und Ritualen?

Offenkundig begegnet uns schon hier der Unterschied von zweckbezogener Arbeit und freiem lustvollem Tun, welchen Aristoteles mit den Begriffen „Erzeugen“ auf der einen Seite und „bloßes Tun“ auf der anderen versah.¹ Durch die Technik sollen Zeit und Aufwand für das zweckgebundene „Erzeugen“ minimiert werden, um Raum für das lustvolle „bloße Tun“ zu gewinnen. In der Tat wurden aus Felszeichnungen Malerei und Bildhauerei, aus Ritualen Theater, Poesie und Musik, aus Dörfern Städte, aus Hütten Paläste.

¹ Vgl. Antonin Dick: *Befreiung von der Arbeit*, in: *UTOPIE kreativ*, Heft 183, Januar 2006, S. 73-76.

Wenn man das materielle Tätigkeitsfeld des Menschen in einem späteren, entfaltetem und komplexeren Stadium betrachtet, kann der eigentliche Sinn und Zweck der Technik aber aus dem Blick geraten. Inwiefern dient die Entwicklung etwa der Waffentechnik dem „bloßen Tun“? Ganz offenkundig dient sie doch der Kriegsführung!

Oder die Technikentwicklung in einem kapitalistischen Betrieb: Sie dient der Rationalisierung zwecks Profitsteigerung. Was hat das mit Freiräumen für die nicht-materiellen Bedürfnisse des Menschen zu tun?

In der Frühzeit war sehr klar, welche Vorteile die Benutzung eines Faustkeils mit sich bringt und welche Freiheiten für die Lebensgestaltung daraus hervorgehen. Nachdem die Technik komplexer und ihre Weiterentwicklung immer schneller wurde, sind Berufe entstanden, in denen Menschen ihr ganzes Leben auf die Lösung technischer Probleme fokussieren. Da gerät die Frage nach dem tieferen Sinn und Zweck des Ganzen leicht in Vergessenheit.

Es verhält sich eben so: die Technik ermöglicht Freiräume für das Ausleben der Individualität, zwingt aber niemanden, das auch zu tun. Ob die Individuen diese Möglichkeit wahrnehmen oder nicht, bleibt ihnen überlassen – was von der ganzen Natur der Sache her auch gar nicht anders sein kann.

Eines ist aber klar: Wenn der besagte Zweck der Technik aus dem Bewusstsein und aus der Praxis verschwindet, wird die Technik von einer Hilfestellung für die Weiterentwicklung des Menschen zum Selbstzweck. Der Mensch wird damit auf seinen materiellen Bestandteil reduziert. Marx definierte den Arbeiter im Kapitalismus als „Anhängsel der Maschine“. In der Ausprägung, die die Technik heute angenommen hat, und bei dem Kurs, auf dem sich ihre Weiterentwicklung befindet, ist der Mensch nicht nur Anhängsel, sondern wird durch Maschinen umfassend determiniert. Ihn durch Roboter gänzlich und endgültig zu ersetzen, ist nur der nächste logische Schritt.

Verhältnis der Technik zur Natur

Bis einschließlich des römischen Imperiums und seiner unmittelbaren Folgen kann man die Existenzweise der Menschheit als nachhaltig bezeichnen.

Gesellschaften mit Landwirtschaft und Handwerk als Grundlage kennzeichnen eine lange Epoche. Arbeitsenergie wird durch menschliche Muskelkraft, Arbeitstiere sowie etwas Wasser- und Windkraft gewonnen, Wärme durch Holzverbrennung. Kriege wurden geführt, waren aber eher ein Kräftemessen: Welche Gruppe ist der anderen überlegen? Das Motiv, die eigene, als höherwertig erachtete Kultur in andere Länder zu exportieren, spielte vielfach eine Rolle. Umweltschädigungen gab es auch damals. Wegen der Harmlosigkeit der Technik und der Winzigkeit der Menschheit affizierten sie das globale Gleichgewicht nicht.

Schon immer hat der Mensch in die Umwelt eingegriffen. Das Gleiche macht übrigens auch jedes Tier, sogar jede Pflanze. Schon durch sein bloßes Vorhandensein bewirkt jedes Lebewesen, dass von seinem Standort andere Arten verdrängt und ferngehalten werden. Solange dies im Rahmen einer gesunden Dosis geschieht, ist es unproblematisch, ja, fördert die Vielfalt der Lebensformen.

Auch die oft als Beleg für die angenommene grundsätzliche Schädlichkeit des Menschen herangezogene Entwaldung des Mittelmeerraumes stellte keine irreversible Katastrophe dar. Der gerodete Wald wurde von einer anderen Pflanzengemeinschaft, der Macchie, abgelöst. Allemal war dieser Vegetationsaustausch auf eine Region begrenzt. Das klimatische Gleichgewicht des Planeten wurde nicht tangiert.

Bei den Auswirkungen auf Umwelt, Biodiversität und Klima, die durch die Industrielle Revolution und die nachfolgende Technikentwicklung verursacht wurden, handelt es sich um eine damit völlig unvergleichbare Größenordnung. Hier schlägt Quantität in eine exuberant andere Qualität um.

Man sollte auch beachten, dass mit dem Hinweis auf frühere Umwelt-sünden der Menschheit die gleiche Argumentationsstruktur angewendet wird, wie man sie von Leugnern des menschengemachten Klimawandels kennt. Diese wollen bekanntlich mit dem Verweis auf die zahlreichen Klimaveränderungen, die es im Lauf der Erdgeschichte gegeben hat, belegen, dass die derzeitige Temperaturerhöhung nichts Besonderes ist. Tatsächlich unterscheidet sich die anthropogene Erhitzung aber ganz klar von früheren Klimaveränderungen, und entsprechend verhält es sich mit den aktuellen Umwelteingriffen des Menschen im Vergleich zu jenen früherer Epochen, als es noch keine Kraftmaschinen gab.

Technischer Fortschritt schlägt um in Destruktion

Das Ende der nachhaltigen Phase wurde im europäischen Mittelalter eingeleitet. Durch Feuerwaffen in Verbindung mit großen hochseetauglichen Schiffen gewann der Europäer, der „weiße Mann“, eine technische Überlegenheit über alle anderen Kulturen. Er nutzte sie, um seine weltweite Vorherrschaft einzuleiten.

Auch hier spielte der Kulturexport noch eine Rolle, jedoch bloß als betrügerische Verschleierung der wirklichen Absichten. Mit dem Vorwand, „Heiden“ zum Christentum zu bekehren, bereiteten Missionare den Kolonisatoren den Boden. Unvorstellbar grausame Folterungen der Eingeborenen stellten sie als „Barmherzigkeit“ hin, weil dadurch die Höllenqualen erleichtert würden, die den Ungläubigen nach dem Tod bevorstünden.

Im 18. Jahrhundert folgte die Erfindung der Dampfmaschine. In gewissem Sinn stellt sie eine Weiterentwicklung der Schusswaffen dar. Bei diesen wird durch explosiv erzeugten Gasdruck eine Kugel einmalig durch den Lauf getrieben. Bei der Dampfmaschine wird ein Kolben durch den Zylinder gedrückt, aber wieder zurückgeholt. Dieser Vorgang wiederholt sich in schneller Folge, und so oft, wie es der Mensch wünscht. Naturkräfte in fast unbegrenzter Stärke werden, genau dosiert, dazu gebracht, vom Menschen gewünschte Arbeit zu verrichten. Zur Kontrolle schaut der Mensch zu, während die Maschine selbsttätig sägt, bohrt oder schleift. Man kann nachvollziehen, welch ein Faszinosum das war, und dass sich bisher unvorstellbare Möglichkeiten abzeichneten, die die Welt verändern würden.

Nun geht es Schlag auf Schlag. Die Industrielle Revolution modelt die gesamte Gesellschaft gemäß der Großtechnik, bei welcher der Maschineneinsatz am effizientesten ist. Es kommt zur Massenfertigung gleichartiger Produkte und damit auch zu Gleichschaltungen in der Bevölkerung.

In einem zuvor auch nicht annähernd erlebten Tempo rast die Entwicklung. Der Maschinisierung folgt die Automatisierung, dieser die Digitalisierung und inzwischen auch die „Künstliche Intelligenz“. Dabei kam es bereits zu einem frühen Zeitpunkt zu schädlichen Auswirkungen der Technik. Aufgeschlossene Geister ahnten es bereits im 19. Jahrhundert. Goethe weist im *Zauberlehrling* darauf hin, dass dem Menschen eine sinnige Steuerung der technisierten Wirtschaft entgleiten könnte. Marx schrieb:

„In der Entwicklung der Produktivkräfte tritt eine Stufe ein, auf welcher Produktionskräfte und Verkehrsmittel hervorgerufen werden, welche unter den bestehenden Verhältnissen nur Unheil anrichten, welche keine Produktionskräfte mehr sind, sondern Destruktionskräfte [...]“²

Auch erkannte er bereits, dass moderne Methoden der Landwirtschaft, wie sie damals in den USA begannen, auf längere Sicht den Boden schädigen:

„Und jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist nicht nur ein Fortschritt in der Kunst, den Arbeiter, sondern zugleich in der Kunst, den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebne Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quelle dieser Fruchtbarkeit. [...] Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“³

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verbreiteten sich derartige Erkenntnisse weiter. Bereits 1899 wurde der Naturschutzbund Deutschland (NABU) gegründet.

Die breite Öffentlichkeit nahm erst seit den 1960er-Jahren „Umweltverschmutzung“, „Umweltzerstörung“, Artenschwund und weitere Schädigungen der modernen Technik wahr. Bürgerbewegungen entstanden, um dagegen vorzugehen.

Ein paar weitere Jahrzehnte dauerte es, bis auch der Klimawandel im gesellschaftlichen Bewusstsein ankam.

Nachdem bisher nie erlebte Wetterextreme Städte zerstörten, Existenzen ruinierten, Menschen töteten, kamen nicht wenige sensible Individuen zur Erkenntnis, dass die Menschheit in ihrer ganzen Existenzweise eine grundsätzliche Wende vollziehen muss.

Die Schädigungen der Ökologie werden vermehrt durch eine weitere Schädigung ganz anderer Art: Die Technik erfüllte zwar die in sie gesetzte

² Karl Marx / Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten*, in: Dies.: *Werke*, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED [im Folgenden: MEW], Bd. 3, Berlin: Dietz Verlag, 1969, S. 69.

³ Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals*, in: MEW, Bd. 23, Berlin: Dietz Verlag, 1962, S. 529 f.

Hoffnung auf Verkürzung der Arbeitszeit und entsprechend mehr Freizeit, doch den ständig nach neuen Anlagemöglichkeiten lechzenden Kapitalbesitzern fiel etwas ein, was man eigentlich nicht gemeint hatte: Die durch Reduzierung der Arbeitszeit per Technik gewonnene Freizeit überließen sie nicht der kreativen Entfaltung der Individuen, sondern entwickelten dafür eine eigene Industrie, die Freizeit- und Unterhaltungsindustrie. Mit deren käuflichen Produkten usurpieren sie nun auch die Privatsphären. „Nichtarbeit“ wird in diesem Geschehen also zu einem Arbeitsprodukt, zu einer Ware! An dieser Stelle mag man eine Ahnung bekommen, wie tief in einem Sumpf aus Absurdität und Fäulnis wir uns befinden. – Die Profiteure schlagen dabei gleich zwei Fliegen mit einer Klappe: Sie vermehren ihr Kapital und beeinflussen das Innenleben ihrer Kunden in einer Weise, wie es ihnen (den Profiteuren) in den Kram passt.

Wenn die Technik zum Selbstzweck wurde, wird Zeitgewinn durch Automatisierung von Arbeitsgängen dazu verwendet, weitere Arbeitsgänge zu automatisieren. Während so immer mehr Verrichtungen immer schneller und müheloser abgewickelt werden, macht das die Menschen jedoch nicht freier, sondern bringt sie in neue Abhängigkeiten: von den materiellen Maschinen und von den psychologischen Beeinflussungen, denen sie die Gestaltung ihrer sogenannten Freizeit überlassen.

Klimawandel treibt Energiewende hervor

Während die Destruktivität unserer Produktionsweise immer handgreiflicher wird, treten gleichzeitig neue und positive Faktoren auf den Plan: Mit der Erkenntnis, dass die Verbrennung fossiler Stoffe aufhören muss, kam die Photovoltaik hoch und ermöglichte emissionsfreie Stromerzeugung. Der photovoltaische Effekt war bereits im 19. Jahrhundert entdeckt worden. Ausgerechnet der Weltraumforschung ist es zu verdanken, dass diese Entdeckung praktisch – und auch für die Erde – nutzbar gemacht wurde. Parallel dazu wurde die uralte Windmühle mit modernen Möglichkeiten zu erstaunlicher Leistungsfähigkeit optimiert.

Es kommt hier zu einer hochinteressanten Verbindung: ein quasi „zurück zur Natur“ vereinigt sich mit modernster Technik!



Eine Agri-Photovoltaik-Anlage im Obstbau bei Kressbronn am Bodensee, bei der Landwirtschaft und Stromerzeugung kombiniert werden.

Quelle: Lisamiri, [Wikimedia](#), CC BY-SA 4.0.

Bei der Photovoltaik haben wir zusätzlich die Verbindung von Massenproduktion der Module auf der einen Seite mit völlig individuellen Gestaltungsmöglichkeiten bei deren Einsatz. Letzteres hat Auswirkungen auf die Struktur der gesamten Stromversorgung:

Die fossilen oder atomaren Großkraftwerke, von denen wenige das ganze Land mit Strom versorgen, entsprechen dem zentralistischen Geist des 19. Jahrhunderts. Die natürlichen Stromquellen sind dem gegenüber dezentral und kleinteilig. Überall, wo die Sonne scheint, Wind weht und Strom benötigt wird, kann die Auffang- und Umwandlungstechnik errichtet werden – hinsichtlich Größe und Beschaffenheit ganz so, wie es den örtlichen Umständen und Bedürfnissen entspricht. Damit geht die für die Gesellschaft grundlegende Branche, die Energieversorgung, von wenigen Konzernen in die Hände von Millionen Menschen über. Das hat Konsequenzen.

Ebenso, wie die Großtechnik des 19. Jahrhunderts die ihr adäquate Gesellschaftsstruktur hervorbrachte, verhält es sich auch beim Übergang auf die „erneuerbar“ – oder besser „bleibend“ – genannten⁴, naturgegebenen Energien. Auch sie bringen tiefgreifende Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen mit sich – das Kontrastprogramm zur Industriellen Revolution!

Emanzipatorische Prozesse

Wenn Millionen Menschen die Energiewirtschaft übernehmen, handelt es sich um einen Schritt vom Parlamentarismus zu tatsächlicher Demokratie. Mit der Gestaltungsmacht und politischen Bedeutung, die sie damit gewinnen, fällt ihnen freilich auch die entsprechende Verantwortung zu. Emanzipatorische Prozesse sind gefragt! Persönlichkeiten mit Mut zu autonomem Handeln bei gleichzeitiger Verantwortlichkeit für das Gemeinwesen müssen heranwachsen. – Und die Anfänge sind da! In kurzer Zeit haben sich mehr als 1.000 Bürger-Energiegesellschaften gegründet, um für ihre Mitglieder Strom zu erzeugen. Als neues wirtschaftliches Phänomen ist der „Prosumer“ entstanden, der den Strom, den er konsumiert, selber produziert.

⁴ Vgl. Christfried Lenz: *Bitte Hermann Scheer lesen!*, pv-magazine.de, 12.08.2022 ([online](#)).

Auch in anderen Branchen wendet sich wirtschaftlich relevantes Tun gegen die Natur- und Klimazerstörung. Die biologische Landwirtschaft entzieht durch Photosynthese der Luft CO₂, Kleinstlebewesen transportieren den Kohlenstoff in den Humuskörper in tieferen Bodenschichten, wo er über lange Zeiträume gespeichert wird.⁵ Produktion hochwertiger Lebensmittel verbindet sich somit ohne zusätzlichen Energieaufwand mit Klimaschutz und Bodenverbesserung. – Dass diese CO₂-Bindung entsprechend den Preisen im Emissionshandel vergütet gehört, ist überfällig!

Auch soziale Wirkungen gehen mit der biologischen Landwirtschaft einher: Im Gegensatz zur Agrarindustrie ist sie kleinteilig und dezentral – ganz analog zu den bleibenden Energien. Das ist eine gute Voraussetzung für „Solidarische Landwirtschaft“ (Solawi): lokale Kooperationen von Erzeugern und Verbrauchern. Wenn Letztere bei der Arbeit auf dem Bauernhof mithelfen, entsteht auch hier der „Prosumer“.

Vereinigung von „Erzeugen“ und „bloßem Tun“

Zwischen dem in der biologischen Landwirtschaft verbreiteten Geist und dem in den „Erneuerbare-Energien-Gesellschaften“ besteht eine enge Verwandtschaft: Man arbeitet nicht bloß für den materiellen Zweck, sondern wird gleichzeitig von einem ethischen Motiv angetrieben: beitragen, dass der Raubbau an den natürlichen Ressourcen aufhört, dass die Gaben der Erde mit Respekt und Dankbarkeit entgegengenommen werden und die in der Vergangenheit zugefügten Wunden heilen können.

Damit kommt es zum Ineinanderfallen von Tätigkeiten, die einem materiellen Zweck dienen, mit Motiven spiritueller Art, zur Vereinigung des „Erzeugens“ mit dem „bloßen Tun“. Das bisherige Motiv des Wirtschaftens, einen möglichst großen Profit zu generieren, wird abgelöst von der inneren Befriedigung, die sinnvolles Tun als solches vermittelt.

Nicht nur Bio-Landwirtschaft und Bürgerenergie sind von diesem Geist geprägt, auch in den Branchen für biologische Bekleidung, biologische Baustoffe und weiteren Bereichen geht es nicht um den Maximalprofit, sondern

⁵ Vgl. Bernhard Wessling: *Nachhaltigkeit durch Bio-Landwirtschaft: Reduzierung von Kohlendioxid (CDR) und Wiederherstellung der Biodiversität*, preprint, bernhard-wessling.com (online)

um die Schaffung von Produkten, die für die Menschen und für die Erde gut und gesund sind.

Die „Strategie“

Das „alte Regime“, die alten Kategorien sind allerdings weiterhin mächtig und intensiv dabei, ihre destruktive Technik beizubehalten und voranzutreiben.

In diese Richtung wirkt auf der einen Seite die Kaste jener Subjekte, die sich unermesslichen Reichtum angeeignet haben, auf der anderen Seite eine Bevölkerung, die über viele Jahrzehnte medialer Beeinflussung des Denkens ausgesetzt, eigener Meinungsbildung entwöhnt und durch die Automatisierung von immer mehr für die Lebensführung notwendigen Verrichtungen in einen Zustand tiefer Passivität versetzt wurde. Diese Bevölkerung an ihre verschütteten Fähigkeiten zu erinnern und zu motivieren, diese zu betätigen, erscheint zumindest als Herkulesaufgabe.

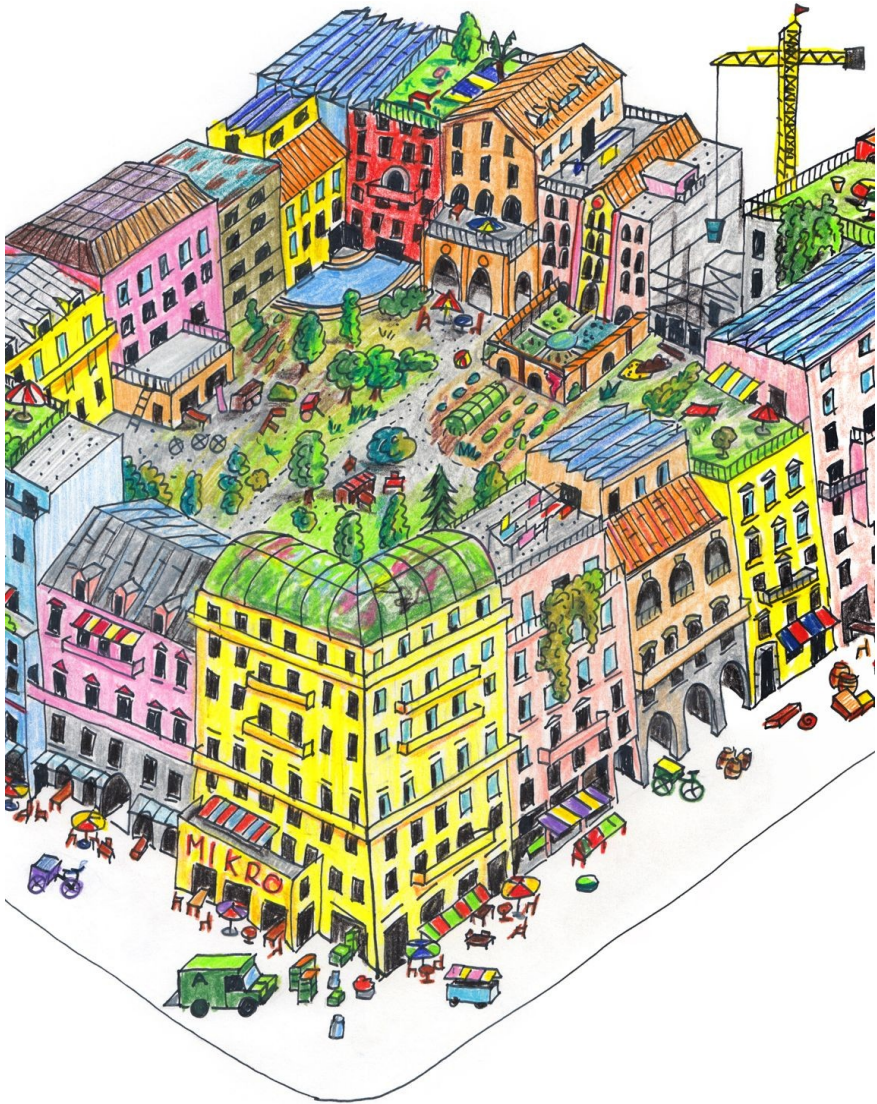
Trotz alledem hat aber auch und gerade diese Bemühung einen Sinn in sich selbst, unabhängig von äußerer Belohnung in Form des Erreichens wünschenswerter Ziele. Ja, die Realisierung einer besseren Zukunft kann niemand versprechen. Alles dafür zu tun und zu geben, ist das Weitestgehende, das in der Gegenwart möglich ist – und wo immer dies geschieht, ist es eine wunderbare Einladung zum Feiern!

* * *

Literatur

- Dick, Antonín: *Befreiung von der Arbeit*, in: *UTOPIE kreativ*, Heft 183, Januar 2006, S. 73-76.
- Lenz, Christfried: *Bitte Hermann Scheer lesen!*, pv-magazine.de, 12.08.2022 ([online](#)).
- Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals*, in: Karl Marx / Friedrich Engels: *Werke*, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 23, Berlin: Dietz Verlag, 1962.

- Marx, Karl / Engels, Friedrich: *Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten*, in: Dies.: *Werke*, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 3, Berlin: Dietz Verlag, 1969.
- Wessling, Bernhard: *Nachhaltigkeit durch Bio-Landwirtschaft: Reduzierung von Kohlendioxid (CDR) und Wiederherstellung der Biodiversität*, preprint, bernhard-wessling.com ([online](#)).



Modellskizze einer ökologisch und sozial integrierten Nachbarschaft, wie sie der Autor Hans Widmer in dem von ihm mitbegründeten Projekt *Neustart Schweiz* entwickelt hat.

Quelle: *Neustart Schweiz*, 2022 ([online](#)).

Der Elefant im Raum ...

Von Hans Widmer

Klimaforscher und rechte Klimaleugner sind sich einig: die Klimaziele werden verfehlt. Also lohnt es sich nicht mehr, sich für sie einzusetzen. Oder aber: der bisherige Ansatz hat versagt. Je nachdem: Resignation (bzw. Schadenfreude) oder unbelehrbare Sturheit.

Einerseits Lust am Untergang, andererseits freudlose Verbocktheit. Vor diese Wahl gestellt, bekommt bei mir fast die Lust am Untergang den Vortritt. Unser Leben endet in einer Katastrophe (Tod), die Welt endet in einer – so what? Wer sind wir denn? Der Hochmut der Weltretter ist vor den Fall gekommen, wir werden ideologisch bescheiden, aber in der Lebensweise großzügig. Mit Demut genießen wir unsere Steaks, als arme, aber perverse Sünder fliegen wir schamlos der maledivischen Sonne entgegen – noch gibt es Strände. Noch dürfen wir tun und sagen, was wir wollen. Wir haben ja Recht bekommen. Atomkraftwerke? Her damit! E-SUVs, je schwerer und breiter, desto besser. Arschlöcher an der Macht – sie sind unser Alter Ego.

Make Masochism Great Again! Sagt nicht das Christentum, dass wir im Leiden Gott finden? Es ist etwas Wahres daran. Das wusste schon Aldous Huxley (*The Doors of Perception*, 1954 – immer wieder lesen!).¹ Wenn der Körper gemartert wird, öffnen sich dem Gehirn neue Welten. Fasten (der Körper entfernt sich) und Singen (Sauerstoffentzug) bringen köstliche Visionen hervor: das war das Erfolgsrezept des Christentums und vieler anderer Religionen. Es sind alles Drogenkulte. Was haben wir dagegen als alte 68er? Gar nichts. Wir driften ab in neue Universen, zum Sound der *Doors*. Alles wird gut. Wir verstehen das voll. Wir vereinigen uns mit dem Weltgeist. Empathie mit dem Universum! Das ist es! Mag KI die Welt übernehmen, wir entschweben als Engel. Das goldene Zeitalter ist in uns (nicht nur in Trumps Ballsaal). Mehr Gold!

Am 13. Mai 1959 brach die Konsumgesellschaft über uns herein. Ich war dabei. Man spürte es schon am Morgen: ein Knistern lag in der Luft: Da kommt etwas! Und schon hatten alle einen Hula-Hoop-Reifen, bekam ich

¹ Vgl. Aldous Huxley: *The Doors of Perception*, London: Chatto & Windus, 1954.

meine ersten Jeans, war da plötzlich ein Kühlschrank, für die Olympischen Spiele in Rom kam 1960 der Fernseher, wir zogen in ein Reihenhaus am Stadtrand, Migros-Joghurt im Plastikbecher, billige Migros-Güggeli vom Grill ... der geplante Spielplatz wird zum Parkplatz (Ford Taunus, der mit der Weltkugel!). Schulweg: zwei Kilometer. Kein Laden weit und breit. Vorher hatten wir in einer Wohnung in der Altstadt (Verdichtung!) gelebt, schlecht geheizt, dritter Stock, kein Kühlschrank. Dafür war der Metzger 100 Meter, die zwei Bäcker je 50 Meter, der Kolonialwarenladen (so ehrlich hießen die damals noch) 10 Meter entfernt, und der Milchmann kam jeden Tag. Wozu Lebensmittel lagern – man konnte ja alles frisch innert Minuten holen oder geliefert bekommen. Wenn Vater seine *Marocaine* („La cigarette des sportifs“) brauchte, war ich innert einer Minute zurück und konnte erst noch 20 Rappen behalten. Mein Bruder und ich hatten eine schöne Kindheit in der lebendigen Altstadt. Wir konnten dem Metzger beim Schlachten zuschauen (schaurig, das viele Blut, das da in den Rinnstein rann! Und die Innereien erst! Grausig!), dem Schuhmacher beim Schuheflicken, dem Schneider (ein Sachse) beim Nähen, im Brunnen baden, auf den praktisch verkehrsfreien Straßen mit dem Trottinett herumkurven, der Schulweg war hoch spannend und leider nur 500 Meter lang. Super Primarlehrer aus dem Wallis, der sich beim Märchenerzählen mit dem Wandtafelappen als Hexe verkleidete. Er rauchte zufrieden am Pult, wenn wir beschäftigt waren (auch ihm musste hie und da jemand Zigaretten holen). Von Mai bis Oktober barfuß. Alles paletti (abgesehen von einigen kulturellen Idiotien wie Sexualmoral, Religion, Anti-Kommunismus usw.).

Energielevel: ca. 1.000 Watt/Person. Heute 5.000-6.000. Dazu kommen natürlich noch viele andere Umweltprobleme mit Feinstaub (Pneubetrieb!), Stickstoffkreislauf, Artenverlust usw. „Wann wird es endlich wieder, wie es war?“, frage nicht nur ich mich. Eigentlich müsste es ja so werden, wie es war, wenn wir diese Klimaziele einhalten wollen. Wir wüssten also wie. Es ist gar kein Klimaziel, es ist eigentlich eine Klimarückkehr. Nur leider führt kein Weg zurück – wir müssen wohl anders vorwärts. Viele haben aber Angst davor, nicht weil es früher schlimm war, sondern einfach, weil sich Angst so schön anfühlt. Wer nicht Angst hat, „spürt sich nicht“, wird zum dumpfen Zweckoptimisten, zur verachteten Randfigur. Nur wer Angst hat, wird ernst genommen. Und muss erst noch nichts tun.

Können wir zu 1.000 Watt zurück? Ohne weiteres. Dank der verbesserten Energieeffizienz sind vom Nutzen her gesehen 1.000 Watt von damals 4.000 heute. Wir brauchen keine Angst zu haben, es ginge ganz leicht, ganz bequem (s. u.). Es würde keinen moralischen Aufwand bedeuten, keinen echten Verzicht, sogar Spaß machen. Und genau darum glaubt niemand daran: nicht Angst zu haben, würde bedeuten, etwas an den gewohnten Zuständen ändern zu müssen. Unser wichtigstes Psychopharmakon, die Angst, zu verlieren. Und das geht einfach nicht. Das wäre ja ... undenkbar, verantwortungslos, hasenhirnig. Zudem: Probleme müssen schwierig zu lösen sein, sonst nimmt man die Lösungen nicht ernst.

Warum ist die Klimapolitik gescheitert? Weil die Ziele zu groß waren, weil sie scheinbar groß waren, weit weg von unserem Erfahrungshorizont. Man redet von umfassenden Maßnahmen, technologischen Investitionen in Billionenhöhe, vom gigantischen Energieverbrauch der Stahlindustrie, des Bausektors, der IT- und KI-Anlagen. Das Bauen verursacht 40 Prozent des Verkehrs, 80 Prozent des Abfalls. Allein die Chemie-Industrie ... usw. Hat es da einen Sinn, von Haushalten nur schon zu reden, von den paar Plastiksäcken, dem Kalbsschnitzel, einem kleinen Flug nach Spanien? Die andern fliegen in Privatjets herum. Während wir uns eine neue Plastikluftmatratze leisten, haben die andern Luxusjachten. Jemand aus den reichsten 0,1 Prozent der Bevölkerung verursacht laut Oxfam täglich mehr als 840 Kilogramm CO₂-Emissionen, während jemand aus den ärmsten 50 Prozent auf 16 Kilogramm kommt. Die Reichen sind 52 Mal mehr schuld. Was hilft uns das? Gar nichts! Es sind immer noch die 99 Prozent, die insgesamt den größten Schaden anrichten, weil es halt nur wenige Superreiche gibt. Wir sind schuld, weil wir viele sind.

Einerseits ist das Problem also sehr groß, andererseits wieder zu klein. Dem großen Problem werden wir nicht Meister, sich um das kleine zu kümmern bringt's nicht. *Wie wär's mit mittelgroß?*

Wir sind 8 Milliarden Individuen und ca. 3 Milliarden Haushalte. An Individuen oder Haushalte zu appellieren, sich doch gefälligst an die planetarischen Grenzen zu halten, verpufft in Wirkungslosigkeit und Entmutigung. Man sieht keinen Effekt. Obwohl diese Grenzen immer als Prokopfwerte berechnet werden, leben wir nicht einzeln pro Kopf, sondern in einem gesellschaftlichen Zusammenhang. Wenn Gäste per Auto kommen, wem

wird das angerechnet? (Natürlich dem, der eingeladen hat: Verursacherprinzip!). Und wenn sie Steaks essen, ihnen oder uns? (Uns: wir hätten ja Falafel auftischen können). Wir haben auch verschieden große Köpfe, bzw. Körper: was besagt ein Wert, der für Babys wie Bauarbeiter gleichermaßen gelten soll? Die große Panne in der Umsetzung der Klimapolitik beruht darauf, dass die handlungsfähigen Einheiten illusorisch sind, das heißt, zuerst geschaffen werden müssten. Es stellt sich heraus, dass umweltgerechtes Verhalten eben ein soziales Problem ist. Staaten sind zu groß, Individuen zu klein. Das große Problem: das sind 3 Millionen relativ kleine Probleme, addiert.

Der Elefant im Raum ist die stillschweigende Annahme, dass dank aller Klimamaßnahmen die Konsumgesellschaft unverändert weiterbetrieben werden kann. Darum ziehen bei allen Umfragen die Leute technische Maßnahmen vor – also Technik als Zauberstab². Doch auch Technik stößt an ihre Grenzen, denn sie hat selbst wieder eine ökologische Belastung. Zudem basiert sie auf raren Mineralien (z. B. Lithium). Bestenfalls könnte sie in einigen reichen Ländern eine ökologische Milderung bewirken, und eine Konsumgesellschaft retten, die jedoch für 90 Prozent der Weltbevölkerung unerreichbar bleibt. „Neben“ dem ökologischen haben wir eben noch ein Ungleichheitsproblem, das genauso explosiv ist. Gibt es also eine Möglichkeit, sowohl ökologische wie Gerechtigkeitsgrenzen einzuhalten? Wie können wir zwischen Ökozid und Krieg navigieren?

Wir können. Wir haben es ausgerechnet. Niemand glaubt uns. Wir könnten alle ganz bequem wie in einem Viersternehotel leben, müssten dafür allerdings auf den globalen Kapitalismus verzichten. Wie es schon Marx tat, und jetzt wieder der japanische Marxist Kohei Saito darlegt³, ist ein nachhaltiger globaler Metabolismus (Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur) leider mit einem kapitalistischen System nicht vereinbar. Es gibt da einen *metabolischen Riss*. Die beiden Systeme – Wirtschaft und Natur – sind nicht kompatibel. Das Wachstum, welches das eine braucht, zerstört das andere. Wir sollten also eine global verträgliche und attraktive Lebensweise für alle Erdbewohner:innen vorschlagen, ein von Grund auf neues Modell:

² Vgl. Ezra Klein / Derek Thompson: *Abundance*, New York: Avid Reader Press, 2025.

³ Vgl. Kohei Saito: *Systemsturz. Der Sieg der Natur über den Kapitalismus*, München: dtv, 2023.

Belair ist ein Hotel für 500 Gäste. Es befindet sich in einer großen Stadt mit um die 500.000 Einwohner:innen. Es hat eine Grundfläche von 1 ha (= 10.000 m²; 100 x 100 m). Belair ist 6 Geschosse hoch, um einen Innenhof von 3.000 m² herum gebaut. Jeder Gast (das bist Du) bewohnt im Schnitt 20 m², manche nur 9 m², andere 40 m². Viele Räume haben Verbindungstüren, so dass Suiten von 60 m² oder 80 m² gebildet werden können. Je nach Bedürfnissen und Lebensphase kann man im Belair umziehen, Türen schließen oder öffnen. So können Singles, Paare, kleine oder große Familien oder Wohngemeinschaften aller Größen und Formen sich einrichten. Das eigene Zimmer ist heilig. Auf dem Planeten gibt es 16 Millionen solche Hotels: Belvedere, Bellevue, Belvoir, Bellerive, Belmont, Bellavista, Belmar, Belval, Fawltw Towers, Bellaria, Beauséjour, Beurivage, Bellavita ... usw. Unterkunft und Verpflegung für alle. Je nach Klimazone sind die Hotels aus Steinen, Ziegeln, Lehm, Bambus, Filz, Holz, Beton oder andern Materialien erbaut.

Wo weniger Wohnraum gewünscht wird, reichen auch 5 oder 4 Geschosse aus. Wo es heiß ist, sind sie luftig gebaut, wo es kalt ist, kompakt mit kleinen Fenstern. Das Erdgeschoss ist für gemeinschaftliche Nutzungen reserviert: Lebensmittellager, Restaurant, Bar, Kabinette, Mediatheken, Werkstätten, Spielräume, medizinische Versorgung, Kindergärten, Bäder, Fumoirs, Garderoben, Waschküchen. Die Gestaltung erlaubt offene Räume, intime Nischen, stille Räume, Räume für Tätigkeiten aller Art. Zu Belair gehört eine Landbasis im Umkreis von 20 km von ca. 60 ha (Mitteleuropa), die eine Grundversorgung mit Nahrungsmitteln garantiert. Einige Freiwillige arbeiten auch dort.

Manchmal macht man dort einfach Ferien und genießt das Landleben, was den Stadt-Land-Tourismus ersetzt. In der Küche werden Mahlzeiten zubereitet, die im Restaurant oder als Take-away in den privaten Gemächern eingenommen werden können. Kein Kantinenzwang. Nur die besten Köche werden angestellt. Verteilt über ganz Belair gibt es auch kleinere Küchen, wo spezielle Mahlzeiten gekocht oder vorgekochte Zutaten aus der großen Küche neu kombiniert werden können. Mobile Küchen, die man zeitweilig anschließen und wieder wegbringen kann, stehen im Kellergeschoss bereit. Aus der Einbauküche wird die Ausbauküche.

Man kann auch in den Nachbarhotels Bellevue, Montebello, Miramonti oder Altamira essen. Und umgekehrt. Manchmal isst man in eine der zahl-

reichen privaten kleinen Restaurants im Quartier. Es gibt ein digitales Giro-System, mit dem zwischen den 40 Hotels des Quartiers abgerechnet wird.

Das Leben in Belair entspricht einem heutigen Viersternehotel. Der „Service“ wird durch eine Mischung von bezahlter professioneller Arbeit und einem Pensum von freiwilliger Tätigkeit erbracht. Dafür entfällt dann die individuelle Hausarbeit weitgehend. Im Schnitt wird der Alltag leichter.⁴

Belair gehört zum Quartier Beaulieu (glom2), das 40 glom1, d. h. 20.000 Bewohner:innen, umfasst und weitere Dienstleistungen wie Schulen, Energie, Wasser, Verkehrsmittel, medizinische Grundversorgung, Industrien usw. anbietet. Wiederum 25 solche Quartiere bilden eine Stadt, glom3, wo Hochschulen, Spitäler, Theater, weitere Industrien, ein Bahnhof ein buntes, volles Leben ermöglichen. Eine solche Modellstadt ist zugleich Zentrum einer Region von ca. 5.000 km², in der sich die meisten Landbasen befinden. Neun solche Regionen bilden ein glom4, ein demokratisches Territorium von 50.000 km² mit etwa 10 Millionen Bewohner:innen. Diese Größenordnung erlaubt weitere öffentliche Dienstleistungen, einen weitgehend geschlossenen ökonomischen Kreislauf, große Autonomie bei der Verwaltung, soziale Sicherheits- und Ausgleichsnetze, ein ergänzendes Verkehrsnetz, eigene Währung usw. Dadurch werden größere Nationalstaaten mit ihren imperialen Risiken überflüssig. glom4 können in beliebiger Zusammensetzung kooperieren, genauso wie alle andern Module. Auf der Basis dieser Commons-Module ist schließlich auch glom5, der Planet, als Commons-Institution aufgebaut. glom5 ist eine Kooperative der 600 glom4 des Planeten, die sich um Ressourcenverteilung, spezialisierte Produkte, globonet, Sicherheit und Recht, Katastrophenhilfe, Pandemiebekämpfung, Infrastrukturen, Knowhow-Commons usw. kümmert.

Und ist damit das Problem gelöst? Selbstverständlich. Das Modell orientiert sich an allen physischen und sozialen Notwendigkeiten.

* **

⁴ Vgl. Werner Vontobel / Fred Frohofer: *Zusammen haushalten. Warum es vorteilhaft ist, in Nachbarschaften zu leben*, hrsg. v. Verein Neustart Schweiz, Baden: Edition Volles Haus, 2019.

Lektürevorschläge

- Arnsperger, Christian: *L'Existence écologique: Critique existentielle de la croissance et anthropologie de l'après-croissance*, Paris: Seuil, 2023.
- Beckert, Sven: *Kapitalismus. Geschichte einer Weltrevolution*, Hamburg: Rowohlt Verlag, 2025.
- Brand, Ulrich / Wissen, Markus: *The Imperial Mode of Living. Everyday Life and the Ecological Crisis of Capitalism*, London: Verso, 2021.
- Bregman, Rutger: *Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit*, Hamburg: Rowohlt Verlag, 2020.
- Huxley, Aldous: *The Doors of Perception*, London: Chatto & Windus, 1954.
- Kahneman, Daniel: *Thinking, Fast and Slow*, New York: Farrar, Straus and Giroux, 2011.
- Kemp, Luke: *Goliath's Curse: The History and Future of Societal Collapse*, New York: Viking, 2025.
- Hirsch, Michael / Kilian Jörg: *Durchlöchert den Status quo! Autonome Zonen, radikale Demokratie und Ökologie*, Hamburg: Edition Nautilus, 2025.
- Klein, Ezra / Thompson, Derek: *Abundance*, New York: Avid Reader Press, 2025.
- Neustart Schweiz: *Ihr Palace Hotel in Ihrer Stadt*, 2021.
- Neustart Schweiz: *Cities For a Single Planet: A Model for the Ecological Transformation of the Earth*, New York: Autonomedia, 2025.
- Piketty, Thomas / Sandel, Michael: *Die Kämpfe der Zukunft. Gleichheit und Gerechtigkeit im 21. Jahrhundert*, München: C. H. Beck, 2025.
- Saito, Kohei: *Systemsturz. Der Sieg der Natur über den Kapitalismus*, München: dtv, 2023.
- Streeck, Wolfgang: *How Will Capitalism End?: Essays on a Failing System*, Brooklyn: Verso Books, 2016.
- Vontobel, Werner / Frohofer, Fred: *Zusammen haushalten. Warum es vorteilhaft ist, in Nachbarschaften zu leben*, hrsg. v. Verein Neustart Schweiz, Baden: Edition Volles Haus, 2019.

LINKS:

- neustartschweiz.ch (online).
- newalliance.earth (online).



Nachbarn helfen Nachbarn, nachdem ein Tornado die Stadt Denning (AR) am 25. Mai 2011 heimgesucht und vollständig zerstört hatte. Quelle: [Patsy Lynch/FEM](#), Public Domain.

Gegenseitige Hilfe im Zeitalter des Kollapses¹

Von Annette Schlemm

„Der Staat ist auf Graswurzelbewegungen
angewiesen, um zu überleben.
Andersherum gilt das nicht.“
(Anarcho-Spruch)

Am Ende der Hoffnungen?

Bestrebungen, den real existierenden Kapitalismus nachhaltiger zu gestalten, reichen weit zurück. Schon 1990 gab es die Hoffnung, die Kohlendioxid-emissionen würden ab 1995 sinken. Fast jedes Jahr, bei jeder möglichen Gelegenheit, wurde der erhoffte „Knick“ nach unten bei den Emissionen in die Zukunft verschoben. Die Treibhausgase in der Atmosphäre jedoch stiegen und stiegen und die globalen durchschnittlichen Temperaturen auch. Die Diagramme sind geduldig, die reale Welt jedoch antwortet auch auf die Überschreitung anderer planetarer Belastungsgrenzen² mit einer massiven Verschlechterung der natürlichen Lebensbedingungen. Der Umbruch des Klima-Zustands der Erde ist eingeleitet, das führt zu einer viel höheren Wahrscheinlichkeit für viele Wetterextreme bis hin zum Zusammenbrechen der Landwirtschaft.³ Das Wort „Katastrophe“ ist für viele dieser Ereignisse aufgrund ihrer drastischen Folgen nicht mehr übertrieben.

Selbst wenn morgen eine antikapitalistische, sozial-ökologische Revolution erfolgreich wäre, käme sie zu spät, um alle Biosysteme und alle natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit zu retten. Manche sagen, wir sollten so schlimme Befürchtungen nicht aussprechen und auch das Wort „Kollaps“ nicht verwenden. Der verdienstvolle Klimawissenschaftler Michael E. Mann

¹ Dieser Text enthält Teile, die ich für ein neues Buch vorbereitet habe.

² Vgl. Johan Rockström et al.: *A safe operating space for humanity*, in: *Nature*, Nr. 461 (7263), September 2009, S. 472-475.

³ Vgl. Friederike Otto: *Wütendes Wetter. Auf der Suche nach den Schuldigen für Hitzewellen, Hochwasser und Stürme*, Berlin: Ullstein, 2019.

kritisiert etwa den „Doomismus“⁴, von dem er annimmt, dass er die Menschen hilflos mache.⁵

Hilflos überlassen wir aber das Feld den staatlichen Mächten oder gar rechten Kräften, wenn wir uns nicht darauf einlassen und eigenständige Antworten auf diese Situationen und diese Weltlage entwickeln. Um weiterhin handlungsfähig zu bleiben, müssen wir einen großen Teil unserer Hoffnungen aufgeben, nämlich den, der falsch geworden ist – er wird auch „Hopium“⁶ genannt. Schon im Jahr 2013 wurde mir bewusst, dass sich auch viele unserer Utopien nicht mehr halten lassen. Wir müssen davon ausgehen, dass die schon vorhandene massive Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen das Leben selbst unter besseren gesellschaftlichen Bedingungen erheblich beeinträchtigen würde. Wir müssen unsere Utopien einem Crashtest unterziehen.⁷ Wir können nicht weitermachen wie bisher.

„[Auch] Anarchisten und ihre Verbündeten müssen sich nun auf eine Zukunft wachsender Instabilität und Verschlechterung einstellen und ihre Taktiken und Strategien angesichts der sich zuspitzenden Krisen, die das 21. Jahrhundert prägen werden, neu überdenken.“⁸

Es geht dabei nicht mehr nur um Resilienz⁹, denn *Resilienz* beinhaltet, dass man zurückkehren könnte zum früheren Zustand. Das gegenwärtige

⁴ Doom [engl.]: Verhängnis, Untergang. Ausführlich zu den Argumenten von Michael E. Mann siehe Annette Schlemm: *Neuer Klimakrieg – gegen den Doomismus?* (2025), philosophenstuebchen.wordpress.com ([online](#)).

⁵ Vgl. Michael E. Mann: *The New Climate War. The fight to take back our planet*, Melbourne / London: SCRIBE, 2021, S. 183.

⁶ Das Wort „Hopium“ für „falsche Hoffnungen“ wurde im Internet im Jahr 2010 zum ersten Mal – damals gegen „falsche Hoffnungen“ im Finanzmarktsektor – verwendet. Es beschreibt eine „fiktive Droge [...], die einem hilft, in Zeiten des Stresses hoffnungsvoll zu bleiben“ (knowyourmeme.com [[online](#)]), (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

⁷ Vgl. Annette Schlemm: *Schönwetter-Utopien im Crashtest*, Osnabrück: Packpapier-Verlag, 2013.

⁸ Uri Gordon: *Dark Tidings: Anarchist Politics in the Age of Collapse*, in: Randall Amster et al. (Eds.): *Contemporary Anarchist Studies: An Introductory Anthology of Anarchy in the Academy*, London / New York: Routledge, 2009, S. 249 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

⁹ Ob und wie die Praxis des *Commoning* resilient gegen problematische Ereignisse sein kann, diskutieren Johannes Euler u. a. in *Commoning als Resilienzstrategie: Frei, fair und lebendig*, in: *Resiliente Zukünfte. Mut zum Wandel*, München: oekom Verlag, 2021 (= *politische ökologie*; 166), S. 82-88 ([online](#)).

Geschehen lässt sich auch nicht nur als *Krise* begreifen, da der Begriff „Krise“ selbst die Hoffnung auf eine Rückkehr zum Alten enthält. Die meisten der Veränderungen im Erdsystem werden irreversibel. Wir müssen uns darauf einstellen, dass viele systemische Netzwerke zusammenbrechen; die Wahrscheinlichkeit von Extremen in der Natur, die sich für uns als Katastrophen auswirken, wird immer höher werden, und vieles, wenn nicht das gesamte Weltsystem, wird kollabieren.

In meinem neuen Buch *Nichts bleibt, wie es ist – im Zeitalter des Klima-Umbruchs*¹⁰ zeige ich ausführlich, wie stark sich die natürlichen Lebensbedingungen bereits destabilisiert haben, so dass damit zu rechnen ist, dass schon in der näheren Zukunft natürliche und gesellschaftliche Systeme mehr und mehr kollabieren. Ich zitiere den UNO-Generalsekretär António Guterres, der drei Tage vor der Eröffnung der 30. UN-Klimakonferenz in Belem (Brasilien) sagte, dass unser Planet Erde vor dem Kollaps stehe. Allen „Nachhaltigkeits“-Bemühungen zum Trotz wurden noch nie so viele fossile Energien wie 2024 verbraucht¹¹, der CO₂-Wert war seit drei Millionen Jahren auf der Erde nicht mehr so hoch wie heute, und die Steigerungsrate der CO₂-Emissionen erreichte mit 3,4-3,5 ppm¹² pro Jahr ein Maximum. Auch die Temperaturen stiegen 2024 auf so hohe Werte, wie sie die Erde seit 125.000 Jahren nicht mehr kannte.¹³ Bis 2100 – also in einer Zeit, die die heute Geborenen noch miterleben werden – könnten die globalen Durchschnittstemperaturen in den beiden gefährlichsten Szenarien des Weltklimarats um 3 bis 5 °C steigen.¹⁴ Dabei ist das mögliche Kippen der Kipp-Elemente, die den Anstieg der Temperaturen noch beschleunigen können, noch gar nicht einberechnet!

¹⁰ Annette Schlemm: *Nichts bleibt, wie es ist – im Zeitalter des Klima-Umbruchs*, Kassel: Mangroven Verlag [im Erscheinen].

¹¹ Erneuerbare Energien sind im Stromsektor stark gewachsen, erreichen aber im globalen Energiemix weiterhin niedrigere Anteile als fossile Quellen.

¹² Parts per Million, d. h. Teile pro Million Teile.

¹³ Vgl. William Ripple et al.: *The 2025 state of the climate report: a planet on the brink*, in: *BioScience*, Vol. 75, 2025, pp. 1016-1027 ([online](#) | [PDF](#)).

¹⁴ Vgl. IPCC: *Climate Change 2021. The Physical Science Basis. Working Group I. Contribution to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*, Cambridge / New York: Cambridge University Press, 2021.

Zu den Klimaveränderungen kommen noch andere Faktoren der Übernutzung und Zerstörung der planetaren Belastungsgrenzen. Neben den Folgen der direkten, durch menschliches Handeln hervorgerufenen „Natur“-Katastrophen wird die Nahrungsmittellage angespannt werden – mein Morgenkaffee hat sich schon um 30% verteuert. Die Liste der zu befürchtenden weiteren Folgen ist lang, sie hängen engmaschig zusammen und können sich gegenseitig zum „Kippen“ bringen. In einer preisgekrönten Reportage untersuchte der Journalist Marcus Jauer die Frage: „Es war schon vor 25 Jahren fünf vor zwölf. Jetzt ist es später. Warum sagt das niemand offen?“¹⁵

Anarchistisch im Kollaps

Wer über ein humanes, gerechtes und würdevolles Umgehen mit den Katastrophen in einer allgemeinen menschheitlichen Kollapssituation nachdenkt, findet schnell bereits vorliegende Erfahrungen. Für mich war das Buch von Rebecca Solnit *A Paradise built in Hell* (dt. *Ein Paradies, in der Hölle erbaut*)¹⁶ befreiend. Sie zitiert z. B. Dorothy Day, die als Kind das große Erdbeben in San Francisco von 1906 erleben musste. Trotz der Trauer um die Verluste konnte sie sagen: „Was mir von dem Erdbeben am meisten in Erinnerung geblieben ist, war die menschliche Wärme und Freundlichkeit aller Menschen danach.“¹⁷ Typisch war aber auch, was einige Zeit nach dem Erdbeben passierte: Das Militär rückte ein, und sein Brigadegeneral, Frederick Funston, sah nicht das Gute in der Selbsthilfe, sondern er sah nur einen Mob, der unterdrückt werden musste, und eine zu hütende Herde.¹⁸

Solnit schildert demgegenüber aber viele Beispiele von „Freude in Trauer“ und „Mut in Angst“¹⁹. Sie schreibt zusammenfassend:

¹⁵ Vgl. Marcus Jauer: *Bis sie versinken* (2019), bdzv.de ([online](#)).

¹⁶ Rebecca Solnit: *A Paradise Built in Hell: The Extraordinary Communities That Arise in Disaster*, New York: Viking Press, 2009.

¹⁷ Zit. in: Ebd., S. 59 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

¹⁸ Vgl. ebd., S. 34. Naomi Klein hatte in ihrem Buch *The Shock Doctrine* bereits darauf aufmerksam gemacht, dass der „Katastrophen-Kapitalismus“ solche Gelegenheiten nutzt, um seine Macht zu stärken; vgl. Naomi Klein: *The Shock Doctrine: The Rise of Disaster Capitalism*, Toronto: Knopf Canada, 2007.

¹⁹ Solnit: *A Paradise built in Hell*, a. a. O. (vgl. Anm. 16), S. 5 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

„Katastrophen bieten einen außergewöhnlichen Blick in soziale Wünsche und Möglichkeiten [...]“²⁰, und sie „[...] zeigen, dass soziale Bindungen und sinnvolles Tun sehnlichst gewünscht werden, leicht improvisiert werden können und intensiv belohnend wirken.“²¹

Dies ist eine Antwort auf die Frage, die wir uns alle stellen sollten: Wie reagieren Menschen „normalerweise“ in Katastrophensituationen? Populäre Katastrophenfilme und -computerspiele nähren die Vorstellung, dass nach dem Zusammenbruch sofort ein Kampf aller gegen alle ausbricht. Die Wirklichkeit ist meistens anders.

Viele Beispiele bei Rebecca Solnit zeigen das; sie zeigen aber auch die Gefahren des Eingreifens des repressiven Staats. Auch bürokratische, hierarchisch organisierte Hilfsorganisationen bringen oft keine effiziente Hilfe, die dort ankommt, wo sie gebraucht wird. Nach dem Hurrikan Katrina im Jahr 2005 in New Orleans wurden in einem Krankenhausflur Notizen auf einem Whiteboard gefunden:

„Tag 1: Uns geht es gut ..., Tag 2: Uns geht es gut ..., Tag 3: Hilfe ist unterwegs ..., Tag 4: Wo ist die Hilfe? ..., Tag 5: Leichen treiben im Wasser! WO BLEIBT DIE HILFE? ..., Tag 6: WIR WERDEN ALLE STERBEN!“²²

Die Schwarze Community war besonders stark von den Folgen der Katastrophe und dem Umgang damit betroffen; diese Menschen bekamen später und weniger Hilfe als Weiße und durften teilweise nicht in ihre Wohngebiete zurückkehren, da diese Flächen für private Neubauprojekte vorgesehen waren. Die Verhinderung der Rückkehr in ihre Wohngebiete wurde für viele zur „ethnischen Säuberung“.²³

Aber auch hier, wie später beim Hurrikan Sandy 2012 in New York, gibt es gegenteilige Erfahrungen; über sie wird häufig unter dem Begriff „Disaster Anarchy“²⁴ berichtet.

²⁰ Ebd., S. 6 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

²¹ Ebd., S. 7 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

²² Zit. in: John P. Clark: *Impossible Community: Realizing Communitarian Anarchism*, London: Bloomsbury Academic, 2022, S. 215.

²³ Vgl. Ebd., S. 207.

²⁴ Vgl. Rhiannon Firth: *Disaster Anarchy: Mutual Aid and Radical Action*, London: Pluto Press, 2022.

John P. Clark beschreibt seine Zeit nach dem Hurrikan in New Orleans als „eine der befriedigendsten Phasen meines Lebens“²⁵. Auch er beschreibt die „positive und hoffnungsvolle Seite dieser Erfahrung: die außergewöhnlichen und inspirierenden Bemühungen lokaler und externer Freiwilliger, das Wiederaufleben und Gedeihen von Basisgemeinschaften“²⁶. Und: „Selten habe ich so sehr gespürt, wie gut Menschen sind, wie sehr sie fähig sind, einander Liebe und Mitgefühl entgegenzubringen, und wie sehr sie in der Lage sind, spontan Gemeinschaft zu schaffen.“²⁷

Wenn *Anarchisten* diejenigen sind, die an „Do-it-yourself-Aktionen in kleinen Gruppen“ glauben, wie es ein Reporter in New Orleans formulierte²⁸, dann war die Katastrophenhilfe „von unten nach oben“ wahrhaft anarchistisch. Eine der aktivsten Selbsthilfebewegungen entstand eine Woche nach dem Hurrikan, das *Common Ground Collective*²⁹. Es blieb auch später aktiv, um die Erholung von der Katastrophe „von unten“ her weiter zu führen; es gibt solche Kollektive mittlerweile an vielen anderen Orten und in ihnen sind ca. 35.000 Menschen aktiv.³⁰

Rhiannon Firth, die das Buch *Disaster Anarchy* schrieb, bezog sich vorwiegend auf ihre Erfahrungen nach dem Hurrikan Sandy 2012 in New York. Die Bewegung *Occupy Sandy* stellte in den am stärksten betroffenen Stadtteilen New Yorks eine unabhängige und basisdemokratische Katastrophenhilfe auf die Beine, und dies zu einer Zeit, als der Staat und die Hilfs-NGOs noch paralysiert waren.³¹ Diese Bewegung organisierte und verteilte Wasser, Lebensmittel und andere Spenden, half bei Aufräumarbeiten und der Reparatur beschädigter Häuser und richtete Nachbarschaftszentren zur Koordinierung der Hilfsmaßnahmen ein. Die Menschen arbeiteten als Freiwillige in kleinen, selbstorganisierten und von staatlichen Behörden unabhängigen Gruppen.

²⁵ Clark: *Impossible Community*, a. a. O. (vgl. Anm. 22), S. 224 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

²⁶ Ebd. (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

²⁷ Ebd. (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

²⁸ Zit. in: Ebd., S. 206 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

²⁹ Auf dt. etwa: „Gemeinsames Basiskollektiv“; vgl. cgcollective.org (online), common-groundrelief.org (online).

³⁰ Vgl. Clark: *Impossible Community*, a. a. O. (vgl. Anm. 22), S. 322.

³¹ Vgl. Firth: *Disaster Anarchy*, a. a. O. (vgl. Anm. 24), S. 99.

Das Ziel dieser Bewegung war es, über die akute Katastrophe hinaus Unterstützung für die mentale Gesundheit, für Bildung und für die Stärkung der Widerstandsfähigkeit von Kommunen zu leisten. Es ging dabei nicht um eine zentrale, hierarchische Steuerung von Hilfsmaßnahmen, sondern darum, „es den Menschen [zu] erleichtern, sich entsprechend ihrer Vorlieben und Fähigkeiten in Aufgaben ‚einzuklinken‘ und neue Aufgaben zu schaffen“³². Dies erzeugt horizontale Strukturen.

Auch vom Hurrikan Helene in North Carolina aus dem Jahr 2024, der „biblische Verwüstungen“ anrichtete, werden ähnliche Erfahrungen berichtet.³³ Die Stadt Asheville hat keine staatliche Hilfe erreicht, die Menschen waren darauf angewiesen, sich selbst zu helfen. Das radikale anarchistische Gemeindezentrum *Firestorm* wurde zum Ressourcen- und Informationszentrum. Sein Motto war, wie in vielen anderen Fällen, „Solidarität, nicht Wohltätigkeit“.

Die konkreten Hilfstätigkeiten wurden verbunden mit einer grundsätzlichen Systemkritik:

„Wir sind ohne Wasser, weil Unternehmen und die politische Klasse sich geweigert haben, Maßnahmen gegen den Klimawandel zu ergreifen. Wir sind ohne Wasser, weil die Stadt seit fünf Jahrzehnten systematisch zu wenig in die Infrastruktur investiert und gleichzeitig Geld in den Tourismus pumpt. Die Wasserprobleme begannen nicht mit Helene, sie sind seit Jahren eine regelmäßige Tatsache des Lebens in Asheville.“³⁴

Durch die gegenseitige Hilfe kann etwas erlebt werden, von dem viele Betroffene berichten: „Es ist ein seltsames Paradoxon, dass die Utopie, von der wir träumen, im Dunkeln am sichtbarsten wird.“³⁵ In den Brüchen des Funktionierens des Systems kann stärker als sonst eine *präfigurative Politik* sichtbar werden, eine Politik, bei der die angestrebten gesellschaftlichen Verhältnisse bereits im Hier und Jetzt praktisch vorweggenommen (präfiguriert) werden.

³² Ebd., S. 178 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

³³ Vgl. Firestorm Coop: *Dispatches from Asheville: The Utopia We Dream of Becomes Most Visible in the Dark*, znetwork.org ([online](#)).

³⁴ Ebd. (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

³⁵ Ebd. (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

Gegenseitige Hilfe „[...] lässt eine entfremdungsfreie Gesellschaft erahnen, die durch die Mobilisierung von Emotionen und Affekten wie Freude, Hoffnung und Verbundenheit inmitten der Angst und Unsicherheit einer Katastrophe funktioniert.“³⁶

Für die Errichtung einer ganzen Gesellschaft auf dieser Grundlage braucht es jedoch noch mehr, denn in den bisherigen Erfahrungen des Katastrophen-Anarchismus fehlt noch die Gestaltung des großen Teils der materiellen Produktion, der jetzt in der industriellen Welt verkörpert ist. Vieles davon ist ja inzwischen auch unabdingbar für notwendige Güter bei der Versorgung von Menschen (Gesundheitswesen, Kleidung, Wohneinrichtung, andere Konsumgüter ...) und der Entwicklung und Aufrechterhaltung der Infrastrukturen (Energietechniken, Informationstechnik etc.). Bei niedriger Komplexität funktioniert oft gut, was ein *Occupy-Sandy*-Freiwilliger berichtet: „Wir lassen die Gemeinschaft ihre Bedürfnisse formulieren und vermitteln ihnen dann die entsprechenden Ressourcen.“³⁷ Dass die gegenseitige Hilfe im Katastrophenfall „zeigt, dass wir außerhalb des Kapitalismus existieren können“³⁸, gilt (noch) nicht für die Organisierung der gesamtgesellschaftlichen komplexen Re-Produktion. Aber nur dieses Konzept gibt den Menschen selbst auch die Möglichkeit, genau darüber zu diskutieren und neue Reproduktionsweisen zu erfinden und zu gestalten.

Auch in anderen Bereichen müssen sich die Konzepte und Praxen der Katastrophenbewältigung à la „Ordnung ohne Herrschaft“ noch weiterentwickeln. Um zu Ordnungsstrukturen zu kommen, muss die anarchistische Praxis in sich stimmig sein und auf Dauerhaftigkeit gestellt werden.³⁹ Wenn es, auch aufgrund der kommenden Häufung von Katastrophen, zu mehr solcher Gemeinschaften kommt, müssen sie sich untereinander und mit anderen emanzipativen Projekten verbinden.

Es wird notwendig sein, „[...] Verbindungen zwischen verschiedenen Katastrophengemeinschaften, Klassenkämpfen und sozialen Bewegungen her[z]ustellen, öffentliche Räume und soziale Bindungen neu [zu] gestalten und zeitliche Verbindungen zwischen episodischen Katastrophen und dem

³⁶ Firth: *Disaster Anarchy*, a. a. O. (vgl. Anm. 24), S. 111 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

³⁷ Zit. in: Ebd., S. 102 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

³⁸ Zit. in: Ebd., S. 145 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

³⁹ Vgl. ebd., S. 110.

längerfristigen historischen Prozess des Katastrophen-Kapitalismus her[zustellen].⁴⁰

Was heißt anarchistisch orientierte Katastrophenhilfe?

Anarchistisch orientierte Katastrophenhilfe ist nicht nur wichtig als schnelle und effiziente Hilfe, sondern sie verkörpert auch andere soziale Ziele als traditionelle institutionelle bzw. staatliche Hilfe. Die folgende Tabelle zeigt die wichtigsten Unterschiede:

Institutionen (NGO, staatliche):	Anarchistische Orientierung:
<ul style="list-style-type: none">• Hilfe als Dienstleistung von Profis, wobei Empfänger der Hilfe passiv bleiben.• Ziel wird in der Linderung von Leid gesehen.• Politisch (scheinbar) neutral.• Depolitisierung und Integration von selbstorganisierten Strukturen ins Bestehende angestrebt.	<ul style="list-style-type: none">• Menschen agieren mit eigenen Fähigkeiten, Bedürfnissen und Netzwerken in gegenseitiger Hilfe.• Ziel ist die kollektive Gestaltung von Lösungen.• Systemkritisch.• Gemeinschaftliche Selbstorganisation nicht nur Ressource für das System.

Als Rhiannon Firth während der Pandemiezeit Essen mit dem Fahrrad ausfuhr, fühlte sie sich eher wie ein kostenloser Sozialdienst statt als Teil einer radikalen Bewegung.⁴¹ Sie macht auf die Gefahr aufmerksam, dass der Staat die Helfenden in seine Politiken integriert, „um Opposition zu bewältigen und Stabilität zu wahren“⁴².

⁴⁰ Ebd., S. 88 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

⁴¹ Vgl. Rhiannon Firth & The Final Straw Radio: *Rhiannon Firth on Disaster, Mutual Aid and Anarchism* [Interview; 2023], theanarchistlibrary.org (online).

⁴² Firth: *Disaster Anarchy*, a. a. O. (vgl. Anm. 24), S. 3 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

Eine anarchistische Katastrophenpolitik erfordert deshalb

„[...] autonome Organisation nach weitgehend anarchistischen Grundsätzen. Durch das Streben nach gegenseitiger Hilfe anstelle von Resilienz, Autonomie anstelle von Koordination, und Empowerment anstelle von Kontrolle bietet dieser Ansatz eine Möglichkeit, auf Katastrophen zu reagieren, ohne in die staatliche Falle zu tappen.“⁴³

Anarchistische Katastrophenkonzepte zeichnen sich gegenüber anderen vor allem durch ihre Betonung von spontanen und horizontal verlaufenden Organisationsprozessen aus.⁴⁴ Andere Merkmale für anarchistisches Agieren sind die Delegitimation der Herrschenden und die Direkte Aktion.⁴⁵ *Delegitimation* ist mehr als Protest, der die Politik dazu bringen will, das Richtige zu tun, sondern stellt die Struktur, in der die einen mehr Macht haben als andere, grundsätzlich in Frage. Dies verhindert auch die Gefahr, von den herrschenden Institutionen kooptiert zu werden. Delegitimation muss sich auch dagegen richten, dass der Staat die ökologische und Klimagefahr dazu benutzt, um sich selbst als Schützer und Sicherheitsgarant zu legitimieren, nachdem er seine Rolle zur Gewährleistung von Wohlstand aufgegeben hat.

*Direkte Aktion*⁴⁶ bezeichnet Aktionen von Menschen bzw. Gruppen, ohne dass Umwege oder Vermittlungen zwischen ihrem Tun und ihrem Ziel geschoben werden wie Petitionen, Parlamente o. ä.⁴⁷ Als Beispiele können Anti-Atomkraft-Blockaden seit den 1970er-Jahren, die Waldbesetzungen gegen die Ausweitung des Kohleabbaus und auch die Besetzungsaktionen der *Occupy*-Bewegung genannt werden. Destruktive Direkte Aktionen verhindern gefährliche und schädliche Praktiken, während schöpferische Direkte Aktionen das gewünschte Neue direkt mit eigenen alternativen Projekten in die Welt setzen.

⁴³ Ebd., S. 73 (Übers. aus d. Engl. v. d. Verf.).

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 75.

⁴⁵ Vgl. Gordon: *Dark Tidings*, a. a. O. (vgl. Anm. 8), S. 249-253.

⁴⁶ Jörg Bergstedt entwickelte dieses Konzept weiter in Richtung „Provokanter Aktionen“; vgl. Jörg Bergstedt: *Provoziert! Die Bedeutung provokanter Aktionen für den politischen Protest*, Marburg: Büchner-Verlag, 2023.

⁴⁷ Vgl. Gordon: *Dark Tidings*, a. a. O. (vgl. Anm. 8), S. 254.

Diese Aktionen und die Durchsetzung der eigenen Ziele erfordern ein weiträumiges Netzwerken über die eigenen Kerngruppen hinaus.⁴⁸

Erfahrungen mit gegenseitiger Hilfe in Katastrophen widerlegen also die Annahme, dass Menschen zentrale Autoritäten benötigen, um Hilfe zu koordinieren oder sich gegenseitig zu schützen. Und sie zeigen auf, dass Katastrophen nicht nur etwas sind, was bewältigt wird, damit es danach so weitergehen kann wie vorher – sondern dass sie Chancen für helfende und kooperative menschliche Verhaltensmöglichkeiten bieten, die sich dann verallgemeinern, d. h. „normalisieren“ können. Wie wir auf Disaster reagieren, nämlich gemeinschaftlich und fürsorglich, können wir auch ohne diese Katastrophen bzw. angesichts der alltäglichen, sonst meist ignorierten Katastrophen des normalen Kapitalismus kultivieren. Insgesamt ist der Disaster-Anarchismus nicht nur deswegen zu fördern, weil er die Probleme im Katastrophenfall „besser“ im Sinne von „effektiver“ bewältigen kann, sondern weil er es *richtig* tut: Er verhindert die Vertiefung und Beibehaltung von grundsätzlichen Ungerechtigkeiten und erfüllt die Forderung, uns auf einer entfremdungsfreien Ebene umeinander zu kümmern.⁴⁹

* * *

Literatur

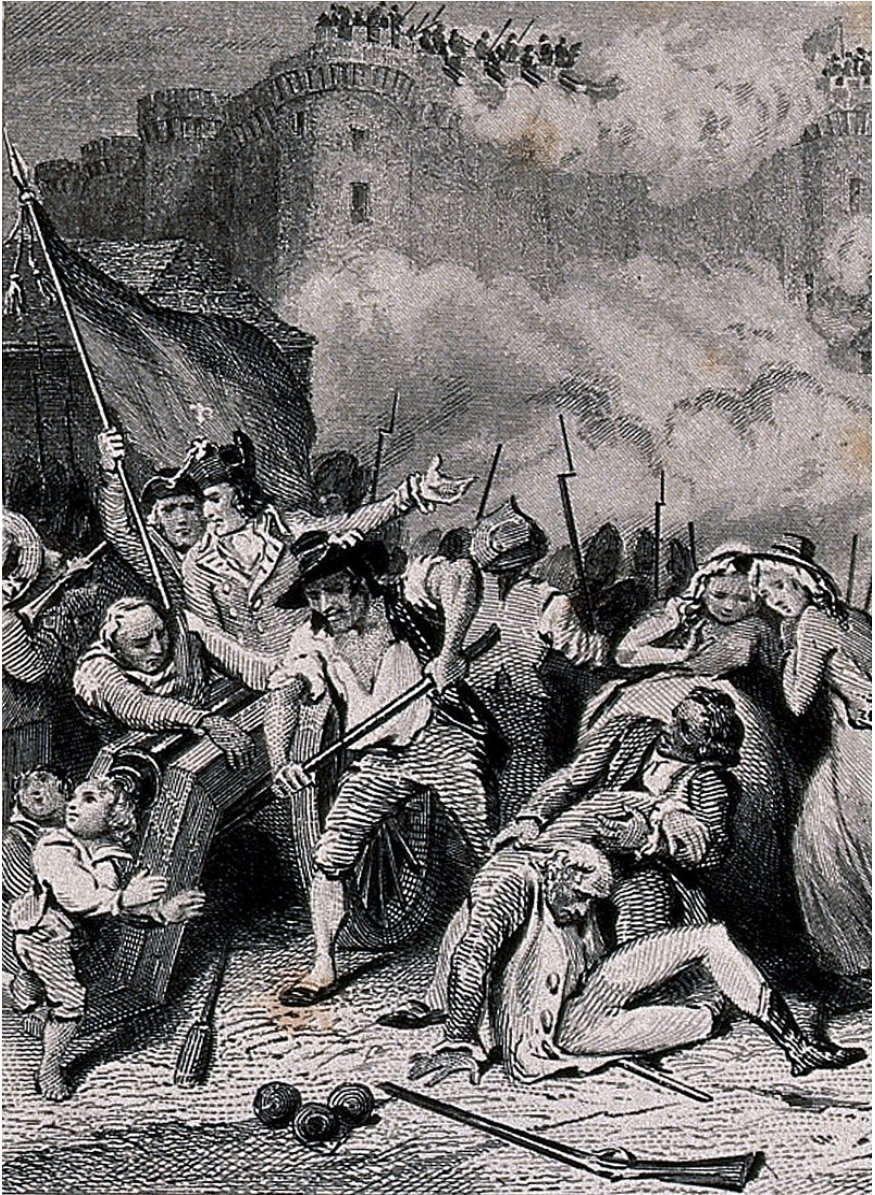
- Bergstedt, Jörg: *Provoziert! Die Bedeutung provokanter Aktionen für den politischen Protest*, Marburg: Büchner-Verlag, 2023.
- Clark, John P.: *Impossible Community: Realizing Communitarian Anarchism*, London: Bloomsbury Academic, 2022.
- Euler, Johannes / Helfrich, Silke / Schlemm, Annette: *Commoning als Resilienzstrategie: Frei, fair und lebendig*, in: *Resiliente Zukünfte. Mut zum Wandel*, München: oekom Verlag, 2021 (= *politische ökologie*; 166), S. 82-88 ([online](#)).
- Firestorm Coop: *Dispatches from Asheville: The Utopia We Dream of Becomes Most Visible in the Dark*, znetwork.org ([online](#)).

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 257.

⁴⁹ Vgl. Rhiannon Firth & The Final Straw Radio: *Rhiannon Firth on Disaster*, a. a. O. (vgl. Anm. 41).

- Firth, Rhiannon: *Disaster Anarchy: Mutual Aid and Radical Action*, London: Pluto Press, 2022.
- Firth, Rhiannon & The Final Straw Radio: *Rhiannon Firth on Disaster, Mutual Aid and Anarchism* [Interview; 2023], theanarchistlibrary.org (online).
- Gordon, Uri: *Dark Tidings: Anarchist Politics in the Age of Collapse*, in: Randall Amster et al. (Eds.), *Contemporary Anarchist Studies: An Introductory Anthology of Anarchy in the Academy*, London, New York: Routledge, 2009, S. 249-252.
- IPCC: *Climate Change 2021. The Physical Science Basis. Working Group I. Contribution to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*, Cambridge / New York: Cambridge University Press, 2021.
- Jauer, Marcus: *Bis sie versinken* (2019), bdzv.de (online).
- Klein, Naomi: *The Shock Doctrine: The Rise of Disaster Capitalism*, Toronto: Knopf Canada, 2007.
- Mann, Michael E.: *The New Climate Wars. The fight to take back our planet*, Melbourne / London: SCRIBE, 2021.
- Otto, Friederike: *Wütendes Wetter. Auf der Suche nach den Schuldigen für Hitzewellen, Hochwasser und Stürme*, Berlin: Ullstein, 2019.
- Ripple, William J. / Wolf, Christopher / Mann, Michael E. et al.: *The 2025 state of the climate report: a planet on the brink*, in: *BioScience*, Vol. 75, 2025, pp. 1016-1027 (online | PDF).
- Rockström, Johan / Steffen, Will / Noone, Kevin / Persson, Åsa / Chapin III, F. Stuart et al.: *A safe operating space for humanity*, in: *Nature*, Nr. 461 (7263), September 2009, S. 472-475.
- Schlemm, Annette: *Schönwetter-Utopien im Crashtest*, Osnabrück: Packpapier-Verlag, 2013.
- Schlemm, Annette: *Neuer Klimakrieg – gegen den Doomismus?* (2025), philosophenstuebchen.wordpress.com (online).
- Schlemm, Annette: *Nichts bleibt, wie es ist – im Zeitalter des Klima-Umbruchs*, Kassel: Mangroven Verlag [im Erscheinen].
- Solnit, Rebecca Solnit: *A Paradise Built in Hell: The Extraordinary Communities That Arise in Disaster*, New York: Viking Press, 2009.

Beiträge zu
weiteren Themen



Der Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789, der die Große Französische Revolution (1789-1799) einleitete. Zeitgenössische Radierung. Quelle: [Wikimedia](#), CC0-Lizenz.

„Wir sollen das Recht aller und das Unrecht aller gewahren“¹ – Gustav Landauer und die Französische Revolution von 1789

Von Siegbert Wolf

„Der wahre Geist von 1789 besteht nicht in dem Gedanken, dass eine Sache gerecht ist, weil das Volk sie will, sondern darin, dass der Wille des Volkes unter gewissen Bedingungen eher der Gerechtigkeit entsprechen dürfte als jeder andere Wille.“

Simone Weil²

I.

Peter Kropotkins (1842-1921) umfängliche, vielfach aufgelegte und in zahlreichen Sprachen übersetzte Studie über die Französische Revolution von 1789 erschien zuerst 1909 unter dem Titel *La grande Révolution 1789-1793*³, im gleichen Jahr in London⁴ und New York⁵ unter dem Titel *The great french revolution 1789-1793*⁶ sowie zeitgleich in Leipzig⁷ unter dem Titel *Die Französische Revolution 1789-1793*, als zweibändige Ausgabe in der vom Autor hochge-

¹ Gustav Landauer: *Vorwort* (Juni 1918), in: *Briefe aus der Französischen Revolution*, ausgewählt, übersetzt und erläutert von Gustav Landauer, 2 Bde., Frankfurt am Main: Literarische Anstalt Rütten & Loening, 1919 [Auslieferung Anfang Dezember 1918], Bd. 1, S. XI-XXXII; wieder abgedruckt in: Gustav Landauer: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2011, S. 239-250, hier: S. 241 [im Folgenden: GLAS und Bandangabe].

² Simone Weil: *Anmerkungen zur generellen Abschaffung der politischen Parteien*, Zürich / Berlin: diaphanes, 2009, S. 11 [Simone Weil (1909-1943), libertäre Philosophin, 1936 Milizionärin im Spanischen Bürgerkrieg].

³ Paris: Stock, 1909, VII und 749 S. (= *Bibliothèque historique*, 3).

⁴ London: W. Heinemann, 1909, XI und 610 S.

⁵ New York: Putnam's sons, 1909, XI und 610 S.

⁶ Übersetzung von Nannie Florence Dryhurst (1856-1930), Geburtsname: Hannah Anne Robinson. Dryhurst war langjährig mit Kropotkin befreundet und gehörte zum Kreis um die 1886 begründete anarchistische Zeitung *Freedom* (London).

⁷ Leipzig: Theodor Thomas, 1909, IV, 284 und 282 S.

schätzten Übersetzung Gustav Landauers (1870-1919).⁸ Am 7. März 1909, kurz vor der Fertigstellung seiner Übertragung, teilt Landauer dem langjährigen Freund und Schriftsteller Fritz Mauthner (1849-1923) diesbezüglich mit:

„Es ist vieles sehr gutes an dem Buch, das Du auch mit Interesse lesen wirst; aber manches Knöcherne, Ungerechte, Jesuitisch-Revolutionäre ist mir doch schwer geworden, so in meiner Sprache in die Welt gehen zu lassen, ohne mich zu verwahren. Aber ich wollte dem Buch nichts beifügen; vielleicht schreibe ich Kritisches an anderer Stelle darüber.“⁹

Persönlich kennengelernt hatte Landauer, gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin, der Dichterin und Übersetzerin Hedwig Lachmann (1865-1918)¹⁰, die damals in Bromley/Kent lebenden Peter und Sofia (Sophie) Grigorjewna Kropotkin (1856-1941)¹¹ während eines neunmonatigen Englandaufenthaltes 1901/02¹² – nachdem er bereits im Sommer 1896 mit Kropotkin

⁸ Peter Kropotkin an Gustav Landauer, 10.01.1909: „Es ist ein echtes Vergnügen Ihre Übersetzung zu lesen, – sie ist ausgezeichnet.“ (Edmund Silberner [Hrsg.]: *Unbekannte Briefe Peter Kropotkins an Gustav Landauer*, in: *Cahiers Internationaux d'Histoire Economique et Sociale* [Genf], Nr. 9, 1977, S. 111-130, besonders S. 121-128, hier: S. 126).

⁹ Gustav Landauer an Fritz Mauthner, 07.03.1909 (Gustav Landauer-Archiv, Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis – International Institute for Social History – Internationales Institut für Sozialgeschichte [IISG], Amsterdam, 93 [Im Folgenden: GLAA und Dokumentennummer]). Anlässlich von Peter Kropotkins 70. Geburtstag am 09.12.1912 gratulierte ihm Landauer im *Sozialist* Ende 1912/Anfang 1913 mit einem dreiteiligen Artikel; vgl. GLAS, Bd. 1: *Internationalismus* (2008), S. 191-204.

¹⁰ Vgl. Birgit Seemann: „Mit den Besiegten“. *Hedwig Lachmann (1865-1918). Deutsch-jüdische Schriftstellerin und Antimilitaristin*, überarbeitete und aktualisierte Neuauflage, mit Illustrationen von Uwe Rausch, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2012.

¹¹ Einige Publikationen geben das Sterbejahr der Biologin Sofia Grigorjewna Ananjewna-Rabinowitsch, seit 1878 mit Peter Kropotkin verheiratet, mit 1938 an; vgl. Peter A. Kropotkin: *Memoiren eines Revolutionärs*, 2 Bde., neue Übersetzung aus dem Englischen, hrsg. von Heiner Becker und Nicolas Walter und mit Einleitung, Anmerkungen und ausgewähltem Personenregister versehen, Münster: Unrast Verlag, 2002 (= *Klassiker der Sozialrevolte*; 5), hier: Bd. 2: S. 535 sowie: *Peter Kropotkin (1842-1921). Bibliographie*, zusammengestellt von Heinz Hug, mit der Mitarbeit von Heidi Grau, Grafenau/Württemberg: Edition Anares im Trotzdem-Verlag, 1994 (= *Bibliographienreihe*; 2), S. 8. Allerdings verzeichnet die Grabplatte ihrer letzten Ruhestätte auf dem Nowodewitschi-Friedhof in Moskau, beigesetzt neben ihrem Mann, das Jahr 1941; vgl. Website über den Moskauer Nowodewitschi-Friedhof ([online](#)).

¹² Eine engere persönliche Beziehung zwischen Landauer und Kropotkin entwickelte sich gleichwohl nicht. Eine mögliche Erklärung bietet uns der mit beiden bekannte „Herodot der

zusammengetroffen war, als beide in London gegen den Ausschluss der AnarchistInnen aus der Zweiten Internationale protestierten.¹³

Seit Ende der 1870er Jahre widmete sich Kropotkin im British Museum in London und in der Bibliothèque National in Paris eingehend der Thematik der Revolution, insbesondere der Französischen Revolution von 1789.¹⁴

Das 100-jährige Jubiläum der Französischen Revolution im Jahre 1889 nahm er zum Anlass, in der Folge zahlreiche diesbezügliche Artikel (in *La Révolte, Temps Nouveaux, Freedom* usw.) zu veröffentlichen – bis zur Buchpublikation sollten noch 20 Jahre vergehen.

Darin würdigte Kropotkin die nachhaltigen Auswirkungen dieser Revolution, vor allem das Ende des Feudalismus und die Transformation der Gesellschaft und Wirtschaft. Die breite französische Volksbewegung, nicht zuletzt innerhalb der Landbevölkerung, würdigte Kropotkin als ‚Anarchismus in Aktion‘:

Anarchie“, Max Nettlau (1865-1944): „In den Jahren nachher, wenn ich ihn [Landauer – S. W.] sah, sprach er zufällig oder absichtlich wenig von dieser Londoner Zeit, und ich fragte ihn nicht aus. Es steht aber fest, dass er sich mit Kropotkin nicht verständigte, was nicht ausschloss, dass er große Bücher desselben übersetzte. Für P.[eter] K.[ropotkin] war jeder Deutsche (außer B.[ernhard] K.[ampffmeyer] und R.[udolf] R.[ocker]), ‚Stirner- oder Nietzsche-verdächtig‘, und für G.[ustav] L.[andauer] war P.[eter] K.[ropotkin] eng und auf sich selbst beschränkt, und beide sahen, dass Diskussionen zu nichts führten.“ (IISG, Max Nettlau Papers: *Erinnerungen und Eindrücke*, Nr. 100, H. 9, S. 54). Und 1910 vertraute Landauer Nettlau an: „Sie wissen, dass ich ein Ketzer bin. Aber vielleicht wissen Sie doch nicht, wie weit ich gehe. Ich verehere unsern Kropotkin als geistige Potenz, als Natur, als Menschen, als Mann, als geistigen Arbeiter; aber ich muss doch gestehen, dass ich das Meiste in ‚*Modern Science and Anarchism*‘ [1903 – S. W.] oberflächliches Zeug und zum Teil nicht weiter als tendenziös zusammengetragenen Notizenkram finde. Steinigen Sie mich.“ (Gustav Landauer an Max Nettlau, 10.08.1910, IISG, Max Nettlau Papers, Nr. 735). Im Gegensatz dazu empfand Landauer das Beisammensein mit Max Nettlau als sehr angenehm. So schreibt er am 13.11.1903, inzwischen lebten die Landauers in Hermsdorf i. d. Mark bei Berlin, an Nettlau: „Die wenigen Stunden, die wir damals mit Ihnen verbrachten, gehören zu den wenigen ganz schönen Erinnerungen in England.“ (IISG, Max Nettlau Papers, Nr. 734).

¹³ Vgl. George Woodcock und Ivan Avakumovič: *The Anarchist Prince. A biographical Study of Peter Kropotkin*, London / New York: T. V. Boardman, 1950, S. 254.

¹⁴ Vgl. George Woodcock: *Kropotkin's The Great French Revolution*, in: *The Anarchist Papers 3*, hrsg. von Dimitrios I. Roussopoulos, Montreal / New York: Black Rose Books, 1990, S. 1-17, hier: S. 2 f.

„Das eigentliche Ziel der Französischen Revolution“, so der anarchistische Schriftsteller und Biograph George Woodcock (1912-1995), „wie er [Kropotkin – S. W.] es sah“, war „die Menschen dahin zurückzubringen, wovon sie abgekommen waren, und ihnen zurückzugeben, was sie verloren hatten: das gemeinsame Land, die durch den Feudalismus zerstörten Freiheiten, und sie neu beginnen zu lassen, eine vernünftige Gesellschaft (sane society) zu errichten.“¹⁵

Zugleich war Kropotkin bewusst, dass längst nicht alle revolutionären Ziele erreicht worden waren. Trotz seiner Bewunderung für die damaligen Ereignisse, zog er das ernüchternde Fazit, dass die Französische Revolution letztendlich doch gescheitert sei, und dass diejenigen, die sich unter Einsatz ihres Lebens für nachhaltige revolutionäre Veränderungen engagiert hatten, stets eine minoritäre Bewegung umfassten.¹⁶

Peter Kropotkins offenkundige Frankophilie gründet nicht zuletzt auf seiner langjährigen Beschäftigung mit der Französischen Revolution von 1789. Sie erklärt seine Gegnerschaft zum wilhelminisch-autoritären Deutschland und seine innerhalb der anarchistischen Bewegung nicht unumstrittene Unterstützung der Alliierten während des Ersten Weltkriegs.

¹⁵ Ebd., S. 13; deutsche Übersetzung, S. W.

¹⁶ Zu einem ähnlichen Resümee gelangte Erich Mühsam im Nachgang zur Revolution 1918/19 in München: „In München waren – von beiläufig 400.000 erwachsenen Proletariern, Männer und Frauen – allerhöchstens 20.000 während der Zeit des Umsturzes revolutionär aktiv, also 5% der ‚Masse‘. Von diesen 20.000 waren mindestens 17.000 erst durch die akut gewordene Bewegung selbst in Bewegung gesetzt worden. Es waren also – höchstens! und das ist meiner Beobachtung nach noch viel zu hoch gegriffen – 3000 Personen, die vor Ausbruch der Revolution wirklich revolutionären Willen gehabt haben: noch nicht 1% der ‚Masse‘. Die Masse selbst aber besteht aus Spießern, auch die proletarische, die antibourgeois nur in dem Sinne sind, daß sie die Bourgeois beneiden und selbst gern Bourgeois sein möchten. Das Wesen des Spießers äußert sich im Wesentlichsten in Erfolgsanbetung. Das Gros sympathisiert mit absolut allem, was Erfolg hat. Landauer hat den ausgezeichneten Satz gesprochen: Wir brauchen keine Revolutionäre; wir brauchen Revolution! Ist die Zeit reif zur Revolution, so muß das erste Prozent sie veranstalten: 5% werden sogleich geweckt werden und die Tatsache der Revolution befestigen. Sie genügen gegenüber der stagnierenden passiven Masse vollauf zum Erfolg, und haben wir den, so haben wir – außer dem 1%, der auf der andern Partei den Willen zur Tat hat und den 4%, die sich denen beim Akutwerden der Tat zugesellen würden, die 90%, die sich ‚auf den Boden der Tatsachen stellen‘. Als ob wirs im August 14, im November 18 und im April 19 nicht handgreiflich vor uns gesehn hätten.“ (Erich Mühsam: *Tagebücher*, hrsg. von Chris Hirte und Conrad Piens, 15 Bde., Berlin: Verbrecher Verlag, Bd. 9: 1921-1922 (2016), *Heft 28, Eintrag vom 03.08.1921*, S. 155-160, hier: S. 159).

Neben Kropotkins Darstellung über die Französische Revolution kannte Landauer auch Pierre-Joseph Proudhons (1809-1865) 1851 erschienenes Werk *Idée générale de la Révolution au XIXe siècle (Allgemeine Idee der Revolution im 19. Jahrhundert)*, in dem der Autor seine kritische Sicht auf die Französische Revolution von 1789 präsentiert.¹⁷

In Landauers geschichtsphilosophischer Monographie *Die Revolution* (1907)¹⁸ finden sich wiederholt entsprechende Rekurse auf Proudhon. Des Weiteren nahm Landauer im Hinblick auf die Rezeption der Französischen Revolution Bezug auf das in den Jahren 1901 bis 1908 erschienene, mehrbändige Werk des französischen Reformsozialisten und Historikers Jean Jaurès (1859-1914): *Histoire socialiste de la Révolution française*.¹⁹

Zusätzlich empfahl Landauer noch: Jules Michelets (1798-1874) *L'Histoire de la Révolution française* (7 Bde., Paris 1847-1853), Louis Blancs (1811-1882) *Histoire de la Révolution française* (12 Bde., Paris 1847-1862), Alphonse de Lamartines (1790-1869) *Histoire des Girondins* (8 Bde., Brüssel 1847; dt. Leipzig 1847) und Hippolyte Taines (1828-1893) *Les origines de la France contemporaine (Die Entstehung des modernen Frankreich)*, (6 Bde., Paris 1875-1893).

II.

Über den Fortgang seiner Übersetzung von Kropotkins Werk *La grande Révolution 1789-1793*, dessen Original er vom Autor persönlich erhalten hatte, informierte Landauer seinen Freundes- und Bekanntenkreis fortlaufend. So ließ er Fritz Mauthner am 22. Oktober 1907 wissen:

„Ich bin nun mit zwei Übersetzungen fertig, die bald erscheinen werden (Wilde, Zwei Dialoge aus den Intentions und Wilde, [Das Bildnis des] Dorian Gray; beides

¹⁷ Pierre-Joseph Proudhon: *Idée générale de la révolution au XIXe siècle*, Paris: Garnier Frères, 1851.

¹⁸ Gustav Landauer: *Die Revolution* (1907), in: GLAS, Bd. 13: *Die Revolution. Textkritische Ausgabe der Erstauflage* (2017).

¹⁹ Vgl. Landauer: *Vorwort*, a. a. O (vgl. Anm. 1); wiederabgedruckt in: GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 239-250, hier: S. 250.

für den Insel-Verlag), und habe eine dritte begonnen (ein Buch Kropotkins über die französische Revolution); so komme ich jetzt wenig zu eigenem.“²⁰

Auf die Nachfrage Kropotkins am 16. Dezember 1907²¹, ob Landauer mit der Übersetzung seines Revolutionsbuches zügig vorankomme und wie seine Bewertung des Inhalts und Stils sei, erhielt er vier Tage später zur Antwort, aus der, trotz mancher stilistischen Beanstandungen, werkbezogene Wertschätzung spricht:

„Was ich von Ihrem Buch bisher kenne, gefällt mir *sehr* gut; es wird sehr wertvoll sein, wenn Ihre Beurteilung der franz.[ösischen] Revolution auch in Deutschland durchdringt; es ist alles mit großer Klarheit und Überzeugungskraft geschrieben.“²²

Unmittelbar nach dem Erscheinen der deutschsprachigen Übertragung des Kropotkin-Buches über die Französische Revolution von 1789 veröffentlichte Gustav Landauer Auszüge daraus im *Sozialist* unter dem Titel *Distrikte und Sektion in Paris 1789*²³.

Bereits im 1908 gegründeten föderalistischen, aus autonomen (Orts-) Gruppen, ohne Zentralinstanz bestehenden *Sozialistischen Bund* in Deutschland und der Schweiz stellte Landauer als historische Vorbilder „die Sektionen und Distrikte der französischen Städte zur Zeit der großen Revolution, vor allem in Paris“²⁴, heraus, in denen er direkte, unmittelbare Basisdemokratie wirksam sah.

Auch während der deutschen Revolution 1918/19 nahm er in seinem Ende 1918 veröffentlichten freiheitlichen, auf Räten, Gemeinden und Verbänden mit imperativem Mandat basierten föderalistischen Verfassungsentwurf

²⁰ GLAA 93; siehe auch Gustav Landauer an Bernhard Kampffmeyer, 20.12.1907: „Thomas hat inzwischen Manuskript von mir erhalten; ich hatte eilige andere Arbeiten, und wir werden den Franzosen immer noch nachkommen.“ (GLAA 125). Mit dem Manuskript meint Landauer Kropotkins Studie über die Französische Revolution von 1789.

²¹ Vgl. Gustav Landauer-Archiv, National Library of Israel, Jerusalem, 167 [Im Folgenden: GLA] und Dokumentennummer].

²² Gustav Landauer an Peter Kropotkin, 20.12.1907 (GLAA 125), [Kursivierung im Original].

²³ *Der Sozialist*, 1. Jg. (1909), Nr. 4, 01.04.1909, S. 29-31; vgl. hierzu auch Gustav Landauer an Margarethe Faas-Hardegger, 24.01.1909 und 06.02.1909 (GLAA 183/2).

²⁴ Gustav Landauer an Fritz Mauthner, 26.06.1908 (GLAA 93). Landauer nahm Bezug auf die Kapitel 24 und 25 von Peter Kropotkins Werk über die Französische Revolution von 1789.

*Die vereinigten Republiken Deutschlands und ihre Verfassung*²⁵, der dem bürgerlichen Vertretungsparlamentarismus mit seinen Parteien und BerufspolitikerInnen diametral entgegengesetzt ist und die Priorität auf die Autonomie des handelnden Menschen setzt, wiederum unmittelbar Bezug auf die große Revolution von 1789:

„Unsere Revolution hat schon angefangen, zu der echten Demokratie zurückzukehren, wie sie in den Gemeinde- und Landesversammlungen der mittelalterlichen Verfassungen, Norwegens und der Schweiz, vor allem aber in den Tagungen der Sektionen in der französischen Revolution vorgebildet ist.“²⁶

In diesem Zusammenhang spricht Landauer, ausgehend von der Dreiheit Staat – Gesellschaft – Einzelner, von zwei bedeutenden Entdeckungen der Neuzeit:

„Die erste stammt von La Boëtie: wahrscheinlich nicht er selbst, sondern die ersten revolutionären Herausgeber der Schrift haben dafür den glücklichen Namen *le Contr'un* gefunden. *Le Contr'un*, der Nichteine, ist das Volk von Einzelnen mit souveränem Individualgefühl, die dem Einen die Gefolgschaft kündigen und sich so aus der Verknechtung erheben.“²⁷

Die zweite Entdeckung benennt Landauer als den „Nichtstaat“, als „*le Contr'Etat*“:

„Man hatte angefangen zu finden, dass es neben dem Staat eine Gemeinschaft gibt, nicht eine Summe isolierter Individualatome, sondern eine organische Zusammengehörigkeit, die sich aus vielfachen Gruppen wie zu einer Wölbung dehnen will. Man weiß noch immer nichts oder nicht viel von diesem überindividuellen Gebilde, das mit dem Geiste schwanger geht: aber eines Tages wird man wissen, dass der Sozialismus nicht eine Erfindung von Neuem, sondern eine Entdeckung von Vorhandenem und Gewachsenem ist. Und dann, wenn man die rechten Bausteine entdeckt hat, werden auch die Baumeister da sein.“²⁸

²⁵ Wiederabgedruckt in: GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 254-260; siehe auch Gustav Landauer an Martin Buber, 26.11.1918 (GLAA 116).

²⁶ GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 256.

²⁷ Landauer: *Die Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 18), S. 118.

²⁸ Ebd.

III.

Während der Übersetzung des Kropotkinschen Revolutionswerkes reifte bei Landauer die Idee, Quellenmaterial aus der damaligen Zeit, versehen mit ausführlichen Kommentaren, zu edieren. Dazu hielt er im Rahmen des *Sozialistischen Bundes* in Berlin im April und Mai 1911 eine dreiteilige Vortragsreihe zur *Geschichte der Französischen Revolution*.²⁹ Und vom 16. Oktober bis 18. Dezember 1912 veranstaltete er im 1905 gegründeten Deutschen Lyceum-Club, einer Frauenvereinigung in Berlin, einen zehnteiligen Vortragszyklus über *Männer- und Frauengestalten aus der Zeit der französischen Revolution: 1) Ludwig XVI., 2) Marie Antoinette, 3) Mirabeau, 4) Camille und Lucille Desmoulins, 5) Marat, 6) Danton, 7) Frau Roland, 8) Robespierre, 9) Napoleon und 10) u. a.*³⁰

Bereits im Jahr zuvor trug Landauer seinem Freund Martin Buber (1878-1965) einen diesbezüglichen Editionsplan vor:

„Jetzt möchte ich Ihnen einen Plan unterbreiten, den mit Ihrem Verlag [Rütten & Loening – S. W.] zusammen auszuführen mir erfreulich wäre. Bei den Studien zu meinen Vorträgen zur französischen Revolution habe ich bemerkt, erstens wie da eine große Literatur längst vorhanden ist, die so mächtig und sprachvollendet, psychologisch bedeutungsvoll und einen großen Moment klassisch ausdrückend ist, daß sie dem großen Publikum, dem Volk aller Länder gehört, die aber unter uns Deutschen teils nie recht bekannt wurde, teils seit langem wieder verschollen ist; zweitens wie neuere Publikationen, die teils von der französischen Regierung, teils von großen historischen Gesellschaften, republikanischen und monarchistischen, teils von Privatgelehrten ausgehen, eine Fülle wertvoller Literatur neu ausgegraben haben; drittens, daß ich persönlich große Freude daran hätte, das Beste und Repräsentative dieser Revolutionsliteratur in deut-

²⁹ Siehe hierzu die Anzeigen im *Sozialist*, 3. Jg. (1911), Nr. 8, 15.04.1911, S. 64, Nr. 9, 01.05.1911, S. 72 und Nr. 10, 15.05.1911, S. 80. Berichte über diese Vortragsveranstaltungen erschienen im *Sozialist* nicht.

³⁰ Vgl. Gustav Landauer an Auguste Hauschner, 22.08.1911 (GLAA 122); Gustav Landauer an Martin Buber, 16.12.1911 (Martin Buber-Archiv / National Library of Israel, Jerusalem, 61, 59 [im Folgenden: MBA und Dokumentennummer]); Gustav Landauer an Fritz Mauthner, 22.12.1911: „Übersetzen, zehn Vorträge über die französische Revolution, denen im Januar fünf über Kleist folgen, philosophische Vorträge, diesmal zur Abwechslung vor acht Damen im Hause Carl Fürstenberg [...]“ (GLAA 95).

scher Sprache nachzuschaffen. Es handelt sich 1) um Schriften, die zu großem Teil in den Originalausgaben unauffindbar geworden sind, 2) um Reden, deren kritisch festgestellte Texte erst jetzt vorliegen, 3) um Briefe, menschliche Dokumente schöner, ergreifender Art, die zu großem Teil auch in Frankreich in gelehrten Publikationen vergraben sind. Ich nenne Ihnen die Liebesbriefe Mirabeaus an Sophie aus dem Gefängnis; die Briefe der Madame Roland; die Reden Dantons, Briefe und Memoiren von Buzot, Brissot u. a., verschollene Schriften Marats, dessen Bild völlig verdunkelt und der einer der stärksten Schriftsteller Frankreichs ist usw. Ich habe also die Absicht, eine Revolutionsbibliothek herauszugeben und mit Veröffentlichungen aus der großen französischen Revolution zu beginnen. Ich zweifle nicht, dass es sich dann ergeben wird, nach rückwärts und vorwärts zu greifen: in die Zeit der englischen Revolution, und in die Bewegungen von 1830, 1848 und später. Doch will ich damit gar keine historischen, gar keine sogenannten wissenschaftlichen Zwecke verfolgen; es handelt sich mir vielmehr um einen klassischen Zweig der Literatur, gerade um die Menschen und Zeiten, wo das, was sonst Wissenschaft, Politik, Diplomatie bleibt, in die Sphäre der genialen Produktion übergeht.“³¹

Um sich ein möglichst vollständiges Bild darüber zu verschaffen, ob und wie sich die französische Gesellschaft infolge der revolutionären Ereignisse seit 1789 tatsächlich umgestaltet hatte, begann Landauer, sich in die Geschichte und die Akteure dieser umfassenden Transformation einzuarbeiten. Dazu fokussierte er sich auf die umfangreiche Korrespondenz der damals unmittelbar Handelnden und ProtagonistInnen. Zusätzlich konnte Landauer auf seine 1907 in der von Martin Buber herausgegebenen, angesehenen Reihe *Die Gesellschaft. Sammlung sozialpsychologischer Monographien* erschienene geschichtsphilosophische Abhandlung *Die Revolution*³² zurückgreifen, in der er, zur Klärung seines Revolutionsverständnisses, vielfach auf die französische Geschichte der Neuzeit verwies. Aufgrund zwingender ‚Brotarbeiten‘, um seine Familie zu ernähren, zog sich die Editionstätigkeit über mehrere Jahre hin. Abschließende Arbeiten an diesem Großprojekt

³¹ Gustav Landauer an Martin Buber, 28.11.1911 (MBA 61, 58). Eine schriftliche Antwort von Buber ist nicht überliefert. Auszugehen ist von einem mündlichen Austausch der beiden darüber. Buber unterbreitete diesen Vorschlag dem Verlag. Erst Ende 1918 erschien dann Landauers Werk: *Briefe aus der Französischen Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 1).

³² Landauer: *Die Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 18).

erledigte Landauer „von 1914 an in den Kriegsjahren“.³³ Schließlich teilte er Martin Buber im Sommer 1917 mit, dass er mit den Korrekturen der von ihm ausgewählten Briefe beschäftigt sei.³⁴ Im Juni 1918 dann verfasste Landauer in Krumbach/Schwaben, wohin er mit seiner Familie im Jahr zuvor von Hermsdorf bei Berlin umgezogen war, abschließend ein instruktives Vorwort:

„Nichts tut unserer Zeit mehr Not, nichts auch kann unsere Zeit uns eindringlicher lehren, als dass die Französische Revolution mit ihren Methoden und ihren Ergebnissen unsere Vergangenheit werden muss; dass wir das Recht zu erlangen die Pflicht haben, uns ihre Erben und ihre Überwinder zu nennen.“³⁵

Für Gustav Landauer sind viele Akteure der Revolution von 1789 weniger um politische Macht Kämpfende, sondern Menschen mit einer lebendigen Beziehung zur Revolution, „die von der Revolution so innig und leidenschaftlich in eine entgegengesetzte Richtung geworfen oder so stark in ihr befestigt werden, dass man sie in konträrem Sinne zu den Repräsentanten der Revolution rechnen darf.“³⁶

Auch in seinem 1912 gehaltenen Vortrag *Sozialismus und Judentum* kam er auf die Auswirkungen und Folgen der Französischen Revolution von 1789 zu sprechen:

„Um die Zeit der französischen Revolution ist das französische Volk erst geworden. Um 1720 hätte es keinen Sinn gehabt zu fragen, was das Franzosentum ist. Aber um 1790 und später, da hat sich ein Volk gewandelt, da ist dieses französische Volk zu sich gekommen und da war es notwendig, jene Frage für die französische Nation zu beantworten.“³⁷

³³ Landauer: *Vorwort*, a. a. O (vgl. Anm. 1); wiederabgedruckt in: GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 239-250, hier: S. 250.

³⁴ Vgl. Gustav Landauer an Martin Buber, 17.06.1917 (MBA 61, 145); Gustav Landauer an Fritz Mauthner, 22.07.1917 (GLAA 96).

³⁵ Landauer: *Vorwort*, a. a. O (vgl. Anm. 1); wiederabgedruckt in: GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 239-250, hier: S. 239.

³⁶ Ebd., S. 243.

³⁷ Gustav Landauer, *Sozialismus und Judentum*, Vortrag, gehalten am 07.02.1912 in Berlin, Typoskript: GLAA 160; abgedruckt in: GLAS, Bd. 5: *Philosophie und Judentum* (2012), S. 347-349, hier: S. 348.

Da für Landauer die besondere, nachhaltige Bedeutung einer Revolution weniger darin lag, überholte gesellschaftliche Strukturen, im Falle Frankreichs das Ancien Régime, zu überwinden, sondern darüber hinaus eine gerechte, freiheitliche und solidarische Gesellschaft zu erringen, bewertete er die Ereignisse in Frankreich seit 1789 als eine „Zwischenrevolution“, das heißt:

„Der Kampf geht nicht mehr so ausschließlich gegen den König, und weniger gegen Brutalität und Willkür, als gegen die Unfähigkeit und Kleinheit seiner Diener.“³⁸ Anders formuliert handle es sich „noch nicht [um einen Kampf – S. W.] gegen die neue Einheit und Zusammenfassung: den absoluten Staat. Es handelt sich vielmehr um einen Kampf für den absoluten Staat, seine Weiterausbildung und Demokratisierung. Mehr als gegen den König geht der Kampf gegen die Stände, auf die sich das Königtum stützt: den Klerus und den Adel, und damit gegen die Ständeversammlung, die in den früheren Revolutionen gerade oft die Grundlage der Republik sein sollte.“³⁹

Somit sei die Französische Revolution von 1789 als eine klassische Staatsrevolution einzustufen. Trotz dieser kritischen Perspektive betonte Landauer zugleich das Erreichte, das „Tatsächliche“⁴⁰ und „Geliebte“⁴¹, etwa die Freiheit der Presse und die Freiheit der Meinung.⁴² Hierzu zitiert er aus einem Brief Camille Desmoulins (1760-1794) von 1793 an seinen Vater Jean Benoît Nicolas Desmoulins (1725-1795):

„Allerdings ist die Freiheit der Presse ein großes Mittel, dessen Wohltat wir der Revolution verdanken [...]. Der Zustand der Dinge ist jetzt unvergleichlich viel besser als vor Ausbruch der Revolution, weil es eine Hoffnung gibt, ihn verbessern zu können, die unter dem Despotismus nicht existiert, dessen Sklaven wie die Verdammten sind, die keine Hoffnung haben [...].“⁴³

³⁸ Landauer: *Die Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 18), S. 116.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd., S. 127.

⁴¹ Ebd.

⁴² Vgl. Ebd.

⁴³ Camille Desmoulin, Brief an den Vater vom 10.08.1793, in: *Briefe aus der Französischen Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 1), Bd. 1, S. 181-183, hier: S. 182 f. [Camille Desmoulin (1760-1794, hingerichtet), Rechtsanwalt, Journalist und Politiker, Aktivist der Französischen Revolution von 1789, Mitbegründer des radikalen, antimonarchistischen „Club des Cordeliers“].

Landauer stimmt diesem Urteil zu:

„Aber im übrigen scheint das in der Tat der Erfolg, den die letzte Revolution hinterlassen hat: dass die Freiheit der Meinung nicht mehr dauernd gehemmt werden kann; und dass nichts mehr ganz feststeht, nichts mehr unanrührbar heilig ist, nichts mehr zur Ruhe kommt, alles im Flusse ist ...“⁴⁴

Der freie, ungetrübte Meinungs austausch gehört zu den Errungenschaften, die Landauer nachhaltig an der Französischen Revolution von 1789 beeindruckten. Gerne erinnert er in seiner im Herbst 1918 verfassten *Ansprache an die Dichter* an den Dichter als „ewigen Empörer“ und in Revolutionszeiten als „Vordersten“, der sich der „Rauschnacht des 4. August [1789]“, in der die Nationalversammlung die Aufhebung der Feudalgesellschaft beschlossen hatte, bewusst sei.⁴⁵

Dass die Französische Revolution letztendlich doch scheiterte, führte Landauer darauf zurück, dass es ihr nicht gelang, ihrem provisorischen Charakter zu entkommen:

„Der Fanatismus und die Leidenschaft wird zum Misstrauen – der schmutzigsten Beziehung, die es zwischen Menschen gibt – und bald zur Blutgier oder wenigstens zur Gleichgültigkeit gegen die zugefügten Schrecken des Tötens; und bald wird der Schrecken durch Töten die einzige Möglichkeit der Machthaber des Tages, ihr Provisorium zu halten. Es ist allgemeine Eigenschaft der Institution der Revolution, nur ein Aufschwung und ein Traumdasein und ein Taumel zu sein; diese war es erst recht, da sie begann, soziale Probleme, die Fragen des Eigentums zunächst, mit den Mitteln der politischen Revolution lösen zu wollen. Von allem ändern einmal hier abgesehen: daher kam es, dass schon frühzeitig die Revolution aufhörte, eine Bewegung des ganzen Volks zu sein [...]“⁴⁶

Wie nun beurteilte Landauer persönlich seine zweibändige Briefausgabe?

⁴⁴ Landauer: *Die Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 18), S. 127.

⁴⁵ Gustav Landauer: *Die Ansprache an die Dichter* (1919), in: GLAS, Bd. 6.2: *Literatur* (2013), S. 67-72, hier: S. 72.

⁴⁶ Landauer: *Die Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 18), S. 123.

„Ich darf ruhig sagen: das ist ein Werk zur rechten Zeit; wenn die Menschen nur bis in Tat und Scham hinein verstehen wollten, was die intime Kenntnis jener Zeit sie lehrt.“⁴⁷

Und gegenüber dem „Herodot der Anarchie“, Max Nettlau (1865-1944), verkündete er voller Forscherstolz:

„Von meinem Fleiß werden Sie in nächster Zeit allerlei Proben zu sehen bekommen. Briefe aus der französischen Revolution, die ich in unendlichem Bücherwälzen zusammengebracht habe, werden noch in diesem Jahr erscheinen (2 Bände); der Setzer ist fertig, und gerade in diesen Tagen habe ich mit dem Vorwort den letzten Strich getan.“⁴⁸

Dass der Verlag Rütten & Loening Landauers zweibändige, umfängliche, bis heute lesenswerte Anthologie, die er bereits seit 1912 vorbereitet und mit dem Verlag vereinbart hatte, schließlich erst Ende 1918, also nach Beendigung des Ersten Weltkriegs, auslieferte, hing damit zusammen, dass Landauer, aufgrund seiner zahlreichen Betätigungsfelder, den Ablieferungstermin wiederholt verschieben musste, aber auch damit, dass die Verlagsverantwortlichen sich während des Krieges scheuten, pazifistische bzw. antimilitaristische AutorInnen in ihr Programm aufzunehmen.⁴⁹

Mit dieser zweibändigen Sammlung repräsentativer Briefe aus der Revolutionszeit von 1789 gelang Gustav Landauer, der zugleich zu den bemerkenswerten BriefautorInnen der deutschsprachigen anarchistischen Bewegung und ebenso zu den bedeutendsten BriefeditorInnen seiner Zeit zu zählen ist, ein beachtenswertes Quellenwerk. Als seriöses und zugleich authentisches Format des indirekten Gesprächs zählen Briefe „zu den wichtigsten Denkmälern, die der einzelne Mensch hinterlassen kann.“⁵⁰ Dieser bedeutenden Kulturtechnik zum Meinungsaustausch, zur Mitteilung von Fakten, zur inhaltlichen

⁴⁷ Gustav Landauer an Georg Springer, 13.12.1918 (GLAA 144), [Georg Springer (1872-1929), Buchhändler und Verleger, seit 1907 aktiv im Verein *Neue freie Volksbühne* (Berlin), seit 1912 erster Vorsitzender].

⁴⁸ Gustav Landauer an Max Nettlau, 10.06.1918 (IISG, Max Nettlau Papers, Nr. 736).

⁴⁹ Vgl. Carsten Wurm: *150 Jahre Rütten & Loening. Mehr als eine Verlagsgeschichte (1844-1994)*, Berlin: Rütten & Loening, 1994, S. 102 f.

⁵⁰ Johann Wolfgang von Goethe: *Vorrede*, in: Ders. (Hrsg.): *Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen*, Tübingen: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1805, S. XI-XII.

und persönlichen Auseinandersetzung, zur Selbstdarstellung und zur Klärung eigener Anschauungen bediente sich der Anarchist und „Wortartist“⁵¹ Landauer mit großer Leidenschaft. Als ein nimmermüder Briefautor ist er der Korrespondenzkultur des ausgehenden 19. Jahrhunderts und beginnenden 20. Jahrhunderts zuzurechnen.

IV.

Ohne eine Klärung seines Revolutionsverständnisses ist Gustav Landauers umfängliches Gesamtwerk nicht zu begreifen.⁵² So grenzt er kurze politische Revolutionen und langfristige soziale Revolutionen deutlich voneinander ab. Stets soll die Revolution „das *gesamte* Mitleben der Menschen“⁵³ mit einbeziehen:

„Also nicht bloß auf den Staat, die Ständeordnung, die Religionsinstitutionen, das Wirtschaftsleben, die geistigen Strömungen und Gebilde, die Kunst, die Bildung und Ausbildung, sondern auf ein Gemenge aus all diesen Erscheinungsformen des Mitlebens zusammengenommen, das sich in einem bestimmten Zeitraum relativ im Zustand einer gewissen autoritativen Stabilität befindet.“⁵⁴

In diesem Kontext verkörpert Geschichte für Landauer mitnichten eine ‚trockene‘ Wissenschaft, sondern konkret Gelebtes, nämlich Vergewärtigung der Vergangenheit und dabei vor allem eine Fokussierung auf die jeweils Handelnden, deren Interessen, Sehnsüchte und Gefühlslagen. Landauer spricht in diesem Zusammenhang von „zwei Richtungen der Geschichtswissenschaft“⁵⁵, die sich uns „also als die zwei Tendenzen der geschichtlichen Praxis“⁵⁶ ergeben:

⁵¹ Vgl. hierzu GLAS, Bd. 8: *Wortartist. Roman, Novelle, Drama, Gedicht, Satire, Märchen, Übersetzung* (2014).

⁵² Vgl. Landauer: *Die Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 18); siehe hierzu auch Siegbert Wolf: „... jede Zeit ist inmitten der Ewigkeit.“ – *Gustav Landauers libertärer Blick auf Geschichte und Revolution*, in: *espero. Libertäre Zeitschrift* (Neue Folge), Potsdam: Libertad Verlag, Nr. 6, Januar 2023 (*Themenschwerpunkt: Anarchismus und Revolution*), S. 21-73 ([online](#) | [PDF](#)).

⁵³ Landauer: *Die Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 18), S. 56 [Kursivierung im Original].

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd., S. 55.

⁵⁶ Ebd.

„[...] auf der einen Seite Aufbau von überindividuellen Gebilden und höheren Organisationsformen, die dem Leben der Individuen Sinn und Heiligung geben; auf der andern Seite Zerstörung und Abschüttelung eben dieser Formen, wenn sie der Freiheit und dem Wohlstand der Individuen unerträglich geworden sind.“⁵⁷

Zugleich hebt er die Wechselwirkung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hervor: „[...] jede Zeit ist inmitten der Ewigkeit.“⁵⁸ Gerade die Revolution wird so zum ausschlaggebenden Motor einer Geschichtsbetrachtung im Hinblick auf Vergangenes:

„Die Aufgabe ist: die Erscheinung der Revolution vom Standorte der sozialen Psychologie zu betrachten. Und nun finden wir: die Sozialpsychologie ist selbst nichts anderes als die Revolution. Revolution und Sozialpsychologie sind verschiedene Benennungen, und darum gewiss auch verschiedene Schattierungen der selben und nämlichen Sache. Auflösung und Zerscheidung der Gesamtheitsformen, der apotheisierten Gebilde durch den Individualismus: das ist Sozialpsychologie, das ist Revolution.“⁵⁹

Als Beispiel angewandter Sozialpsychologie benennt Landauer etwa die Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789 – symbolischer Auftakt der Französischen Revolution. Revolutionäre Sozialpsychologen sind für ihn Jean-Jacques Rousseau (1712-1778), Voltaire (1694-1778) und Max Stirner (1806-1856). Der Akt der Revolution markiere einen vehementen sozialpsychologischen und seelischen Aufbruch, eine innige Verbindung von „Denken, Fühlen und Wollen“.⁶⁰

Damit Revolutionen gelingen, bedürfe es einer breiten Aufbruchsstimmung, die Landauer wie folgt beschrieb:

„Der Sozialismus muss gebaut, muss errichtet, muss aus neuem Geist heraus organisiert werden. Dieser neue Geist waltet mächtig und innig in der Revolution; Puppen werden zu Menschen; eingerostete Philister werden der Erschütterung fähig; alles, was feststeht, bis zu Gesinnungen und Leugnungen, kommt

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Ebd., S. 68.

⁵⁹ Ebd., S. 55.

⁶⁰ Gustav Landauer: *Aufruf zum Sozialismus* (1911), in: GLAS, Bd. 11: *Aufruf zum Sozialismus. Ein Vortrag. Textkritische Ausgabe des Erstdrucks* (2015), S. 37.

ins Wanken; aus dem sonst nur das Eigene bedenkenden Verstand wird das vernünftige Denken, und Tausende sitzen oder schreiten rastlos in ihren Stuben und hecken zum ersten Mal in ihrem Leben Pläne aus fürs Gemeinwohl; alles wird dem Guten zugänglich; das Unglaubliche, das Wunder, rückt in den Bereich des Möglichen; die in unseren Seelen, in den Gestalten und Rhythmen der Kunst, in den Glaubensgebilden der Religion, in Traum und Liebe, im Tanz der Glieder und Glanz der Blicke sonst verborgene Wirklichkeit drängt zur Verwirklichung.“⁶¹

Bedeutsam in Landauers Revolutionsverständnis ist sein Augenmerk weniger auf die sog. Masse als vielmehr auf die aufbegehrende Einzelpersönlichkeit, das konkrete Handeln des Einzelnen und die nachhaltige Veränderung seiner Persönlichkeit. Somit „sind die Revolutionen zusammenfassende und vorausgehende, auch immer wiederkehrende Mikrokosmen.“⁶² Auf Frankreich der Jahre nach 1789 gemünzt, spricht er davon, dass das Leben

„[...] in diesen Zeiten der Revolution so geschwellt und drängend voll [war], dass die Monate schon wie Jahrzehnte sind und all diese Menschen sich selbst geschichtlich erleben. Selbst bescheidene Menschen werden über ihre Grenzen gehoben; und nur durch diese Erfülltheit geradezu der Minuten sind die Menschen der Schreckenszeiten zu erklären, mit welcher Todesverachtung sie lachend oder gelassen in den Tod gehen und mit großer Gebärde in den Tod schicken.“⁶³

Indem Landauer von der revolutionären Kraft und Willensstärke des Einzelnen ausgeht, hebt er zugleich das schöpferische Element der Gemeinschaft im Rahmen einer Restrukturierung der Gesellschaft hervor. Damit eine nachhaltige Neugestaltung des persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens Wirklichkeit werden könne, bedürfe es konkreter, alltäglicher Vorbereitungen in vorrevolutionären Zeiten.

Der Pädagoge, Historiker und Landauer-Experte Chaim Seeligmann (1912-2009) spricht in diesem Zusammenhang am Beispiel der Französischen Revolution von 1789 zu Recht von der „Gärung geistiger, gesellschaftlicher

⁶¹ Ders.: *Aufruf zum Sozialismus. Vorwort zur Neuauflage (Revolutionsausgabe)*, (1919), in: GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 288-296, hier: S. 290 f.

⁶² Ders.: *Die Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 18), S. 109.

⁶³ Ebd., S. 115.

und wirtschaftlicher Kräfte des 18. Jahrhunderts⁶⁴, also einer Utopie, die, wie jede Utopie, so Landauer, „sehr stark das Moment der begeisterten Erinnerung an sämtliche bekannte frühere Utopien in sich birgt.“⁶⁵ Zusätzlich hebt Landauer noch die Freude an der Revolution hervor:

„Und hier [gemeint ist die Französische Revolution – S. W.] sehen wir, was für alle Revolutionen gilt, aber für keine so wie für diese: es ist ein Geist der Freude, der in der Revolution über die Menschen kommt. Dieser Freudegeist pflanzt sich von der Revolution her selbst in die grauen Zwischenzeiten hinein fort; und das Jubelfest, das die Pariser mit ausgelassenen Straßentänzen noch heute am Tag des Bastillesturmes feiern, ist mehr als Erinnerung, ist unmittelbar Erbe der Revolution.“⁶⁶

Zudem müsse die Revolution „leibhafte Beglückung [...], muss den Menschen eine Wirklichkeit, eine Gegenwart und Erlösung sein.“⁶⁷

Die Fokussierung auf den sozialpsychologischen Zusammenhang behielt Landauer auch in seiner zweibändigen Ausgabe der *Briefe aus der Französischen Revolution* bei.⁶⁸ Bereits zu Beginn seiner Einleitung spricht er davon, dass die an den revolutionären Ereignissen unmittelbar Beteiligten von der „Seelenfülle“⁶⁹ erfüllt waren.

Diese Bewertung blieb für Landauer richtungsweisend bei der Auswahl der Briefe (Mirabeau, Madame Roland, Camille Desmoulins, Ludwig XVI., François Buzot, Heinrich Lavater, Marie-Anne Charlotte von Corday, Georg Foster, Soldatenbriefe, Saint-Just u. a.)⁷⁰.

⁶⁴ Chaim Seeligmann: *Gustav Landauer und die Französische Revolution*, in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden*, Jg. 3 (1993), H. 1, S. 227-236, hier: S. 232.

⁶⁵ Landauer: *Die Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 18), S. 60.

⁶⁶ Ebd., S. 122.

⁶⁷ Gustav Landauer an Margarete Susman, 13.01.1919 (GLAA 111).

⁶⁸ Vgl. hierzu auch Maria Gierlak: *Die Französische Revolution in den anarchistischen Schriften Gustav Landauers*, in: *Skamandros. Germanistisches Jahrbuch DDR – VR Polen*, hrsg. am Lektorat für Deutsche Sprache und Literatur beim Kultur- und Informationszentrum der DDR, Warschau, Sonderband, Warschau 1988, S. 236.

⁶⁹ Landauer: *Vorwort*, a. a. O. (vgl. Anm. 1); wiederabgedruckt in: GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 239-250, hier: S. 239.

⁷⁰ Zur Rolle der Frauen während der Revolution siehe Sulamith Sparre: *La Liberté – die Freiheit ist eine Frau. Der Kampf der Frauen um ihre Bürger- und Menschenrechte in der Französischen Revolution*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2016 (= *Widerständige Frauen*; 17).

So präsentierte er nur Schreiben derjenigen AkteurInnen – literarische und akademische Korrespondenzen nahm er nicht auf⁷¹ –, die von Leidenschaft, Begeisterung, Hoffnung, schöpferischer Gesinnung und einem Gefühl der Zusammengehörigkeit durchtränkt waren und „eine innere Beziehung zur Revolution eingegangen sind“⁷², zugleich aber auch von innerem Zweifel, Skepsis und Bedenken getrieben wurden:

„Und das war wohl die längst geplante Ergänzung zu Kropotkins Buch, die das ‚Knöchernerne‘ seiner Darstellung zu überwinden suchte.“⁷³

⁷¹ Vgl. Landauer: *Vorwort*, a. a. O (vgl. Anm. 1); wiederabgedruckt in: GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 239-250, hier: S. 248. Zahlreiche Rezensionen belegen, wie bedeutend Landauers *Briefe aus der Französischen Revolution* auch in der Literaturkritik bewertet wurden. Hier eine kleine repräsentative Auswahl: Alexander von Gleichen-Russwurm: *Gustav Landauer: Briefe aus der französischen Revolution*, in: *Die neue Bücherschau*, Jg. 1 (1919), Heft 2, S. 25: „Soziale Revolution lebt und webt zwischen den Zeilen.“; Frank Thiess: *Revolutionsbriefe. Vor 130 Jahren*, in: *Berliner Tageblatt*, Jg. 48 (1919), Nr. 6, 04.01.1919, Morgen-Ausgabe, S. 2: „Denn gerade hierin scheint mir vorzüglich der Wert des Werkes zu liegen, dass es nicht nur die großen Kanonen sind, die wir hören, sondern ganz einfach Stimmen von Menschen aus der französischen Revolution. [...] Dann aber ist es beinahe schrecklich wahrzunehmen, wie ähnlich manche Gesichter und Ereignisse denen unserer Tage sind.“; Paul Meyer: *Revolutionsbriefe*, in: *Freiheit*, Jg. 2 (1919), Nr. 75, 11.02.1919, Abend-Ausgabe, S. 2 f.: „Landauers Buch ist eine humanistische Tat [...]“; Alfred Keller, in: *Sozialistische Monatshefte* (Berlin), Jg. 25 (1919), 52. Band, Heft 1, 20.01.1919, S. 52-54: „Hier ist keine tote Wissenschaft ausgegraben, sondern ein gewaltiger Strom geschichtlichen Lebens und Geschehens für die Gegenwart (und gerade für diese) erbohrt worden.“; Alfred Fekete: *Briefe aus der Französischen Revolution. Herausgegeben von Gustav Landauer. Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. Main*, in: *Berliner Börsen-Courier*, Jg. 51 (1919), Nr. 55, 02.02.1919, 1. Beilage, S. 1 f.: „Der Name Gustav Landauer aber schließt Zweifel und schließt Bedenken aus. Er gibt die Gewähr, dass Bearbeitung und Übersetzung von schöner geistiger Reinlichkeit sind und dass die eingestreuten Erläuterungen auf eine profunde, moderne Geschichtsforschung sich stützen.“; Margarete Susman: *Revolutionsbriefe*, in: *Frankfurter Zeitung*, Nr. 237, 29.03.1919; Edgar Hahnwald: *Briefe aus der Französischen Revolution*, in: *Die Neue Zeit*, Jg. 37 (1919), 2. Bd., Nr. 7, 16.05.1919, S. 169 f.; L.[udwig] Bergsträsser: *Gustav Landauers Briefe aus der Französischen Revolution*, in: *Literarisches Zentralblatt für Deutschland* (Leipzig), Jg. 70 (1919), Nr. 23, 07.06.1919, Sp. 412.

⁷² Landauer: *Vorwort*, a. a. O (vgl. Anm. 1); wiederabgedruckt in: GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 239-250, hier: S. 244.

⁷³ Gierlak: *Die Französische Revolution*, a. a. O. (vgl. Anm. 68), S. 236.

V.

Um zu erklären, was im Spätherbst 1918 mit der letztendlich gescheiterten Revolution in Deutschland anhub, spannte Landauer den Bogen ein weiteres Mal zurück in die Französische Revolution von 1789:

„[...] nichts tut unserer Zeit mehr Not, nichts auch kann unsere Zeit uns eindringlicher lehren, als dass die Französische Revolution mit ihren Methoden und ihren Ergebnissen unsere Vergangenheit werden muss; dass wir das Recht zu erlangen die Pflicht haben, uns ihre Erben und ihre Überwinder zu nennen. Wer wahrhaft erkennt, wie damals guter Wille sich in Nuancen manifestierte und wie diese Schattierungen einander in Wut zerrissen, der weiß, dass und wieso wir auf keinem der damaligen Standpunkte unseren Platz einnehmen können und dass wir eine andere Aufgabe haben, anderen Weg zu gehen haben als jene.“⁷⁴

Präzise erkannte Landauer als Protagonist der damaligen revolutionären Ereignisse in Bayern⁷⁵, warum die AktivistInnen in jenen Tagen und Wochen zu einer tiefgreifenden Veränderung nicht gelangten: Vor allem deshalb, weil politische Revolutionen niemals zu einer grundlegenden Restrukturierung der Gesellschaft und der darin agierenden Menschen führen können.⁷⁶ Auch die Französische Revolution von 1789 sei als eine Staatsrevolution auf halbem Wege ins Stocken geraten, wodurch eine nachhaltige Veränderung des Zusammenlebens der Menschen ausgeschlossen blieb. Daher sei es Aufgabe des Sozialisten und Revolutionärs, im Gegensatz zum Machtpolitiker, „im Denken, Fühlen und Wollen ein Zusammensehender, ein das Vielfache Sammelnder“⁷⁷ zu sein. Hierzu könne ein Blick in vergangene Revolutionszeiten durchaus vorteilhaft sein:

⁷⁴ Landauer: *Vorwort*, a. a. O (vgl. Anm. 1); wiederabgedruckt in: GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 239-250, hier: S. 239.

⁷⁵ Vgl. hierzu GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), besonders die Einleitung des Herausgebers.

⁷⁶ Vgl. Siegbert Wolf: „Von diesem neuen Sozialismus gilt es mit neuen Zungen den Menschen zu reden“. Paul Adler und Gustav Landauer. *Gesellschaftsentwürfe im Umfeld der Revolution 1918/19*, in: Frank Almai / Annette Teufel (Hrsg.): „Es muss Ordnung im Irrenhaus sein!“ Paul Adler. *Texte, Konstellationen und Kontexte*, Dresden: Thelem Universitätsverlag, 2022, S. 163-186.

⁷⁷ Landauer: *Aufruf zum Sozialismus*, a. a. O. (vgl. Anm. 60), S. 53.

„So sicher es ist, dass wir von Erkenntnissen und Betrachtungsweisen nicht loskommen, die uns jene leidenschaftlichen Kämpfe nur noch historisch nehmen, historisch verstehen lassen, eine so sichere Klarheit kann die intime Kenntnis der Menschen und Vorgänge aus der Revolutionszeit, zu der, glaube ich, diese Briefe verhelfen können, uns geben: dass die innigsten Vertreter der Revolution in ihren reinen Stunden, gleichviel, in welches Lager sie schließlich von den tobenden Wogen geworfen wurden, glaubten und wollten, sie solle die Menschheit zu einer Wiedergeburt führen; dass es aber nicht dazu kam und sie zugleich sich gegenseitig daran hemmten und einander die Schuld beimaßen, weil die Revolution sich mit dem Krieg, mit der Gewalttat, mit der Befehlsorganisation und autoritären Unterdrückung, mit der Politik verband.“⁷⁸

Als Landauer dann im letzten Kriegsjahr seine zweibändige Briefausgabe aus der Französischen Revolution von 1789 der Öffentlichkeit zugänglich machte, verband er dies mit dem Wunsch: „Die intime Kenntnis des Geistes und der Tragik der Revolution möchte uns in den ernsten Zeiten, die vor uns stehen, eine Hilfe sein.“⁷⁹ Ergänzend fügt er im Vorwort in der als *Revolutionsausgabe* 1919 erschienenen zweiten Auflage seines programmatischen Hauptwerkes *Aufruf zum Sozialismus* hinzu:

„[...] möge aus der Revolution die Wiedergeburt kommen; mögen, da wir nichts so sehr brauchen als neue, reine Menschen [...] diese Erneuerer, Retter, unserem Volk nicht fehlen: möge die Revolution lange leben und wachsen und sich in schweren, in wundervollen Jahren zu neuen Stufen steigern; möge den Völkern aus ihrer Aufgabe, aus den neuen Bedingungen, aus dem urtief Ewigen und Unbedingten, der neue, der schaffende Geist zuströmen, der erst recht neue Verhältnisse erzeugt; möge uns aus der Revolution Religion kommen, Religion des Tuns, des Lebens, der Liebe, die beseligt, die erlöst, die überwindet. Was liegt am Leben? Wir sterben bald, wir sterben alle, wir leben gar nicht. Nichts lebt, als was wir aus uns machen, was wir mit uns beginnen; die Schöpfung lebt; das Geschöpf nicht, nur der Schöpfer. Nichts lebt als die Tat ehrlicher Hände und das Walten reinen wahrhaften Geistes.“⁸⁰

⁷⁸ Ders.: *Vorwort*, a. a. O. (vgl. Anm. 1); wiederabgedruckt in: GLAS, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution* (2011), S. 239-250, hier: S. 239 f.

⁷⁹ Ebd., S. 250.

⁸⁰ Ders.: *Aufruf zum Sozialismus. Vorwort zur Neuauflage (Revolutionsausgabe)*, a. a. O. (vgl. Anm. 61), S. 295 f.

Dass die Revolution 1918/19 keine nachhaltige soziale Transformation ermöglicht habe, führte Landauer auf die Vernachlässigung des Primats des Gestaltens, des Werdens und der revolutionären Tat zurück. An die befreundete Berliner Künstlerin Julie Wolfthorn (1864-1944 KZ Theresienstadt) – sie hatte Landauer 1908 porträtiert – schrieb er Anfang Februar 1919, bezugnehmend auf die Französische Revolution von 1789, ernüchtert über die aktuellen Ereignisse in Deutschland:

„Wir würden uns gewiss sehr gut verstehn; eigentlich sind wir nur darin auseinander, dass Du eine Ähnlichkeit mit der französischen Revolution findest. Nein, die ist durchgestoßen; bei uns ist alles stecken geblieben, und darum die Trübseligkeit und düstere Kopfhängerei. Pfui Teufel, die Deutschen! Es ist noch nicht einmal, wie 1848, und von 1789 keine Rede. Kein Künstler würde fragen, wo die Kunst bleibt, wenn das neue Gemeinschaftsgefühl, die neuen Siedlungen, die neuen Anstalten für Volksbildung, die neuen Zentren für Volksfeste, der freudige Entschluss, dass nie mehr ein Krieg kommen kann, die Bereitschaft zum Völkerbund und zur Umkehr da wäre. Aber was ist statt dessen da?! Ihr starrt nach den Friedensbedingungen, – so elend sie sein werden, sie werden in jedem Fall besser sein, als Ihr sie verdient. Ein Volk, das erst den Zusammenbruch besorgt, und dann in der alten Weise mit Krieg, Lüge und sentimentalem Gewinsel weiter macht! Es ist alles, alles verdorben, was die paar Kühnen in den ersten Novembertagen begonnen haben. Aber mehr als genug davon.“⁸¹

* * *

Quellen

Siglen

- *GLAA*: Gustav Landauer-Archiv, Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis – International Institute for Social History – Internationales Institut für Sozialgeschichte (IISG), Amsterdam.
- *GLAĴ*: Gustav Landauer-Archiv, National Library of Israel, Jerusalem [ursprünglich: Edmond J. Safra Campus der Hebräischen Universität

⁸¹ Gustav Landauer an Julie Wolfthorn, 04.02.1919 (GLAJ 167).

Jerusalem, Givat Ram; seit Oktober 2023: Eliezer Kaplan St. 1, Jerusalem, Kiryat HaMemshala, alias Kiryat Ben-Gurion].

- *GLAS*: Gustav Landauer: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, mit Illustrationen von Uwe Rausch, Lich/Hessen [ab 2018: Bodenburg/Nds.]: Verlag Edition AV, 2008 ff. [bislang 17 Bände].
- *MBA*: Martin Buber-Archiv / National Library of Israel, Jerusalem.

Literatur [Auswahl]

- Altenhofer, Norbert: *Terreur und Anarchie. Gustav Landauer und die „Briefe aus der Französischen Revolution“*, in: Leonhard M. Fiedler / Renate Heuer / Annemarie Taeger-Altenhofer (Hrsg.): *Gustav Landauer (1870-1919). Eine Bestandsaufnahme zur Rezeption seines Werkes*, Frankfurt am Main / New York: Campus, 1995, S. 15-23.
- Arendt, Hannah: *Über die Revolution* (1963), München: Piper, 1965 [weitere Aufl.; erweiterte Neuauflage, hrsg. von Thomas Meyer, mit einem Nachwort von Jürgen Förster, München: Piper, 2020].
- Baker, Zoe: *Kropotkin and Revolution*, in: *Anarchist Studies*, Vol. 31 (2023), No. 2 [Schwerpunkt: Peter Kropotkin], S. 96-115.
- Gierlak, Maria: *Die Französische Revolution in den anarchistischen Schriften Gustav Landauers*, in: *Skamandros. Germanistisches Jahrbuch DDR – VR Polen*, hrsg. am Lektorat für Deutsche Sprache und Literatur beim Kultur- und Informationszentrum der DDR, Warschau, Sonderband, Warschau 1988, S. 230-240.
- Goethe, Johann Wolfgang von (Hrsg.): *Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen*, Tübingen: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1805.
- Hug, Heinz: *Peter Kropotkin zur Einführung*, Hamburg: Junius, 1989 (= *SOAK-Einführungen*; 45).
- Jaurès, Jean: *Histoire socialiste de la Révolution française*, 7 Bde., Paris: J. Rouff, 1901-1908.
- Kropotkin, Peter: *The great french revolution and its lesson*, in: *The Nineteenth Century. A Monthly Review* (New York / London), Vol. XXV (1889), January-June 1889, S. 838-851 [Übersetzung: *Die Grosse Französische Revolution*, übersetzt von Ulli Schwalbe, in: *Die Französische Revolution 1789-1794*, Berlin: Libertad Verlag, 1979 (= *anarchistische texte*; 15), S. 7-24].

- Kropotkin, Peter: *Die Französische Revolution 1789-1793*, einzig berechtigte Ausgabe von Gustav Landauer, 2 Bde., Leipzig: Theodor Thomas, 1909.
- Kropotkin, Peter: [*Die Französische Revolution 1789-1793*]: *Distrikte und Sektionen in Paris 1789*, in: *Der Sozialist*, Jg. 1 (1909), Nr. 4, 01.04.1909, S. 29-31 [Übersetzt von Gustav Landauer].
- Kropotkin, Peter A.: *Memoiren eines Revolutionärs*, 2 Bde., neue Übersetzung aus dem Englischen, hrsg. von Heiner Becker und Nicolas Walter und mit Einleitung, Anmerkungen und ausgewähltem Personenregister versehen, Münster: Unrast Verlag, 2002 (= *Klassiker der Sozialrevolte*; 5).
- Landauer, Gustav: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Lich/Hessen: Verlag Edition AV [ab 2018: Bodenburg/Nds.], 2008 ff. [bislang 17 Bände].
- Landauer, Gustav: *Die Revolution* (1907), in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Bd. 13: *Die Revolution. Textkritische Ausgabe der Erstauflage*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2017.
- Landauer, Gustav: *Aufruf zum Sozialismus. Ein Vortrag* (1911), in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Bd. 11: *Aufruf zum Sozialismus. Ein Vortrag. Textkritische Ausgabe des Erstdrucks*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2015.
- Landauer, Gustav: *Peter Kropotkin* (1912/1913), in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Bd. 1: *Internationalismus*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2008, S. 191-204.
- Landauer, Gustav: *Judentum und Sozialismus* (1912), in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Bd. 5: *Philosophie und Judentum*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2012, S. 347-349.
- Landauer, Gustav: *Vorwort* (Juni 1918), in: Ders. (Hrsg.): *Briefe aus der Französischen Revolution*, ausgewählt, übersetzt und erläutert von Gustav Landauer, 2 Bde., Frankfurt/M.: Rütten & Loening, 1919 [Auslieferung Anfang Dezember 1918], Bd. 1, S. XI-XXXII; wieder abgedruckt in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2011, S. 239-250.
- Landauer, Gustav (Hrsg.): *Briefe aus der Französischen Revolution*, ausgewählt, übersetzt und erläutert von Gustav Landauer, 2 Bde., Frankfurt/M.: Rütten & Loening, 1919 [Auslieferung: Dezember 1918], [2. Auflage Frankfurt/M.: Rütten & Loening, 1922; weitere Aufl.].

- Landauer, Gustav: *Die vereinigten Republiken Deutschlands und ihre Verfassung* (1918), in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2011, S. 254-260.
- Landauer, Gustav: *Vorwort zur zweiten Auflage des „Aufruf zum Sozialismus“* (1919), in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Bd. 4: *Nation, Krieg und Revolution*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2011, S. 288-296.
- Landauer, Gustav: *Eine Ansprache an die Dichter* (1919), in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Bd. 6.2: *Literatur*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2013, S. 67-72.
- Landauer, Gustav: *Wortartist. Roman, Novelle, Drama, Gedicht, Satire, Märchen*, in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf, Bd. 8: *Wortartist*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2014.
- Landauer, Gustav: *Sein Lebensgang in Briefen*, hrsg. von Martin Buber und Ina Britschgi-Schimmer, 2 Bde., Frankfurt/Main: Rütten & Loening, 1929.
- Leder, Tilman: *Die Politik eines „Antipolitikers“. Eine politische Biographie Gustav Landauers*, 2 Bde., Lich/Hessen, Verlag Edition AV, 2014 (= *Gustav Landauer: Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf; 10).
- McKay, Ian: *Sages and Movements: An Incomplete Peter Kropotkin Bibliography*, in: *Anarchist Studies*, Vol. 22.1, 2014, S. 66-101.
- Mühsam, Erich: *Tagebücher*, hrsg. von Chris Hirte u. Conrad Piens, 15 Bde., Berlin: Verbrecher Verlag, 2011-2019.
- *Peter Kropotkin (1842-1921). Bibliographie*, zusammengestellt von Heinz Hug, mit der Mitarbeit von Heidi Grau, Grafenau/Württemberg: Edition Anares im Trotzdem-Verlag, 1994 (= *Bibliographienreihe*; 2).
- Proudhon, Pierre-Joseph: *Idée générale de la Révolution au XIXe siècle*, Paris: Garnier Frères, 1851.
- Seeligmann, Chaim: *Gustav Landauer und die Französische Revolution*, in: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden*, Jg. 3 (1993), H. 1, S. 227-236.
- Seemann, Birgit: *„Mit den Besiegten“. Hedwig Lachmann (1865-1918). Deutsch-jüdische Schriftstellerin und Antimilitaristin*, überarbeitete und aktualisierte Neuauflage, mit Illustrationen von Uwe Rausch, Lich/Hessen:

Verlag Edition AV, 2012 (= *Gustav Landauer: Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Siegbert Wolf; 9).

- Silberner, Edmund (Hrsg.): *Unbekannte Briefe Peter Kropotkins an Gustav Landauer*, in: *Cahiers Internationaux d'Histoire Economique et Sociale* (Genf), Nr. 9, 1977, S. 111-130.
- Soboul, Albert: *Kurze Geschichte der Französischen Revolution*, aus dem Französischen von Bernd Schwibs und Joachim Heilmann, Neuausgabe, Berlin: Wagenbach, 2000.
- Sparre, Sulamith: *La Liberté – die Freiheit ist eine Frau. Der Kampf der Frauen um ihre Bürger- und Menschenrechte in der Französischen Revolution*, Lich/Hessen: Verlag Edition AV, 2016 (= *Widerständige Frauen*; 17).
- Wolf, Siegbert: *Gustav Landauer zur Einführung*, Hamburg: Junius, 1988 (= *SOAK-Einführungen*; 39).
- Wolf, Siegbert: „Von diesem neuen Sozialismus gilt es mit neuen Zungen den Menschen zu reden“. *Paul Adler und Gustav Landauer. Gesellschaftsentwürfe im Umfeld der Revolution 1918/19*, in: Frank Almai / Annette Teufel (Hrsg.): „Es muss Ordnung im Irrenhaus sein!“ *Paul Adler. Texte, Konstellationen und Kontexte*, Dresden: Thelem Universitätsverlag, 2022, S. 163-186.
- Wolf, Siegbert: „... jede Zeit ist inmitten der Ewigkeit.“ – *Gustav Landauers libertärer Blick auf Geschichte und Revolution*, in: *espero. Libertäre Zeitschrift (Neue Folge)*, Potsdam: Libertad Verlag, Nr. 6, Januar 2023 (*Themenschwerpunkt: Anarchismus und Revolution*), S. 21-73 ([online](#) | [PDF](#)).
- Woodcock, George / Avakumović, Ivan: *The Anarchist Prince. A biographical Study of Peter Kropotkin*, London / New York: T. V. Boardman, 1950.
- Woodcock, George: *Kropotkin's The Great French Revolution*, in: *The Anarchist Papers* 3, hrsg. von Dimitrios I. Roussopoulos, Montreal / New York: Black Rose Books, 1990, S. 1-17.



BREAKING THE ICE

LESSONS FROM THE RESISTANCE IN MINNESOTA

Organizers from the Twin Cities share their experiences building rapid response networks, explore how Minnesota thwarted Operation Metro Surge, and draw out lessons about how to defeat fascism.

**April 7
7:00pm**

**585 Woodward Ave
Queens, NY
(Dinner served)**

Einladung zu einer Infoveranstaltung in New York über die Lehren des Widerstandes gegen ICE und den Trump-Faschismus. Quelle: [CrimethInc.](#), 2026.

Der Weg entsteht beim Gehen: Von der Wiederentdeckung der Anarchie im Anarchismus

Von Jochen Schmück

Sofern die *neue Art von Totalitarismus*, die sich weltweit mit Macht durchsetzt, dies nicht verhindert, ist es sehr gut möglich, ja sogar sehr wahrscheinlich, dass in nicht allzu ferner Zukunft ein Werkzeug geschaffen wird, das wahrhaft und vollständig *indominant* ist. Doch das wird dann kein Anarchismus mehr sein, sondern etwas anderes. Etwas, das sich genau wie der Anarchismus allen Formen der Dominanz widersetzt und Räume sowie Beziehungen schafft, die frei von Dominanz sind.

Tomás Ibáñez (2025)¹

Das ist ja mal eine Ansage, die Tomás Ibáñez in seinem **jüngsten Beitrag** macht, mit dem diese Ausgabe der *espero* eingeleitet wird. Hat der Anarchismus also historisch und ideologisch abgewirtschaftet und ist schließlich auf dem „Misthaufen der Geschichte“² gelandet, auf den ihn seine marxistischen Kritiker verbannen wollten?

Der libertäre spanische Sozialpsychologe, Philosoph und Aktivist Tomás Ibáñez hat sich nicht nur als der Erfinder des ikonischen A-im-Kreis-Symbols einen Namen gemacht³, sondern er ist auch als Schöpfer neuer Begriffs-

¹ Tomás Ibáñez: *Der unauflösbare und dennoch fruchtbare Widerspruch im Anarchismus*, in: *espero* (N. F.), Nr. 13 (Juli 2026), S. 18.

² Der Ausspruch vom „Misthaufen der Geschichte“ wurde ursprünglich von Lew Trotzki (1879-1940) geprägt, der ihn 1917 auf dem 2. Allrussischen Sowjetkongress ursprünglich gegen die Menschewiki, die gemäßigten Marxisten, richtete. Später wurde diese Rhetorik in der Sowjetunion auf alle politischen Gegner ausgeweitet, insbesondere auf die Anarchist:innen (wie die Anhänger von Nestor Machno in der Ukraine oder die Aufständischen von Kronstadt), die schließlich von den Bolschewiki politisch und auch physisch liquidiert wurden.

³ Siehe Tomás Ibáñez, Amedeo Bertolo und Marianne Enckell: *Abschied von den Legenden. Kleines Dossier über die wahren Ursprünge des A im Kreis-Symbols (April 1964 – 2024)*, in: *espero* (N. F.), Nr. 9/10 (Dez. 2024), S. 455-475 ([online](#) | [PDF](#)).

bestimmungen des Anarchismus bekannt⁴. Seine neueste Begriffsschöpfung ist der *nicht-fundationale Anarchismus* (anarquismo no fundacional)⁵, worunter er einen Anarchismus versteht, der sich radikal von klassischen Dogmen und metaphysischen Gewissheiten distanziert. Ibáñez bricht mit der Vorstellung, dass die Befreiung der Menschheit von Herrschaft und Ausbeutung auf unveränderlichen Prinzipien oder einer festen „menschlichen Natur“ basieren muss. Stattdessen betont er das Primat der Praxis, bei dem sich Theorie und Ethik organisch aus dem konkreten Widerstand im Hier und Jetzt entwickeln.

Vom Dogma zur Bewegung: Der nicht-fundationale Anarchismus

Der nicht-fundationale Anarchismus, wie ihn Ibáñez definiert, ist also ein Anarchismus ohne festes ideologisches Fundament, ohne letzte Wahrheiten und ohne festgeschriebene Ziele. Damit löst sich Ibáñez von einem Leitbild, das den traditionellen Anarchismus lange getragen hat, nämlich der Vorstellung, es gebe eine Art vorgefertigten Bauplan – eine natürliche Ordnung, eine vernünftige Gesellschaft oder ein geschichtliches Endziel, auf das sich die Entwicklungsgeschichte der Menschheit hinbewegt. Anarchismus erscheint bei Ibáñez nicht als fertiges Konstrukt, das nur noch realisiert werden muss, sondern als etwas, das erst im Handeln, in der Aktion, in der anarchistischen Praxis entsteht. Die Prinzipien, die den Entwicklungsprozess des nicht-fundationalen Anarchismus leiten, stehen nicht am Anfang fest, sondern sie bilden sich im Prozess selbst heraus, in den konkreten Auseinandersetzungen, im Alltag, in den spontanen Entscheidungen der Akteur:innen.

So will Ibáñez verhindern, dass eine auf Befreiung zielende Bewegung selbst in die Falle der Dominanz gerät, indem sie anderen ihre Vorstellungen

⁴ Dazu zählen – um nur einige der von Ibáñez geprägten und in seinen Werken verwendeten Begriffe zur Bezeichnung unterschiedlicher Erscheinungsformen des neueren Anarchismus zu nennen – der *undogmatische Anarchismus* (anarquismo sin dogmas), der *extramurale Anarchismus* (anarquismo extramuros), der *konstruktive Anarchismus* (anarquismo constructivo), der *existentielle Anarchismus* (anarquismo existencial), der *indominante Anarchismus* (anarquismo indominante) und der *minimalistische Anarchismus* (anarquismo minimalista).

⁵ Siehe Tomás Ibáñez: *Anarquismo no fundacional. Afrontando la dominación en el siglo XX*, Barcelona: Editorial Gedisa, 2024.

aufzwingt – etwa, indem sie das Bild einer idealen Gesellschaft entwirft, das für alle verbindlich sein soll. Genau an diesem Punkt entstehen jene „Dominanzeffekte“, die der Anarchismus eigentlich überwinden will. Sein Gegenentwurf ist ein bewusst minimalistischer Anarchismus, der auf große Utopien, feste Identitäten und langfristige Endziele verzichtet. Großstrukturen und in sich geschlossenen Lehrgebäuden begegnet er mit grundsätzlichem Misstrauen. Zurück bleibt eine bewegliche Praxis des libertären Widerstandes, die sich nicht an fernen Horizonten orientiert, sondern darauf zielt, konkrete Machtverhältnisse im Hier und Jetzt zu unterlaufen und zurückzudrängen.

Den auf seinen anarchischen Kern eingedampften Anarchismus, so wie er ihn als nicht-fundationalen Anarchismus definiert, versteht Ibáñez als einen permanenten Spannungszustand: Auf der einen Seite steht der unbedingte Drang, jede Form von Herrschaft zu zerschlagen; auf der anderen Seite das Bedürfnis nach Orientierung, nach geteilten Vorstellungen, einem gemeinsamen „anarchistischen Traum“. Diese beiden Pole fügen sich nie zu einem widerspruchsfreien Ganzen zusammen. Die daraus resultierende Spannung will der nicht-fundationale Anarchismus nicht auflösen, sondern er versucht, sie bewusst aufrechtzuerhalten und auszuhalten.

Besonders prägnant zeigt sich das neue anarchistische Denken in seinem Blick auf die Gegenwart. Macht erscheint heute oft nicht mehr als sichtbare Herrschaft von oben, sondern sie wirkt über unsichtbare technische und soziale Mechanismen, etwa in Form digitaler Kontrolle oder durch algorithmische Steuerung von Meinungsbildungsprozessen. Gerade weil Macht so schwer greifbar geworden ist, setzt Ibáñez nicht auf den großen Umsturz, sondern auf eine Vielzahl kleiner Interventionen: alltägliche Handlungen und konkrete Praktiken, die die Strukturen der Macht und Herrschaft stören, sie umgehen oder zeitweise außer Kraft setzen.

Anarchismus wird so zu einer Haltung ständiger Wachsamkeit und Bewegung. Er gleicht eher einem fortlaufenden Prozess als einem abgeschlossenen Zustand – etwas Fragiles, das sich ständig verändert und gerade aus dieser Beweglichkeit seine Kraft bezieht.

So verstanden ist der nicht-fundationale Anarchismus weniger als eine neue Theorie des Anarchismus zu begreifen, denn als tiefgreifende Umorientierung des Anarchismus selbst: Die Bindung an feste anarchistische Theo-

rien wird aufgegeben zugunsten einer offenen, beweglichen und bewusst unvollendeten Praxis einer im Alltag gelebten Anarchie.

Wenn der nicht-fundationale Anarchismus den Anarchismus von seinen letzten metaphysischen Überresten befreit und ihn als eine offene, aus der Praxis hervorgehende Bewegung neu bestimmt, dann verschiebt sich zugleich auch der Ort, an dem die Anarchie sichtbar wird. Während der klassische Anarchismus die Anarchie primär als ein politisches Ziel oder als einen gesellschaftlichen Zustand (nämlich der Abwesenheit von Herrschaft) verstand, verortet der nicht-fundationale Anarchismus sie in der „Kunst, nicht regiert zu werden“, und in der Praxis des permanenten Widerstands gegen die Herrschaft im Hier und Jetzt.

Theorie trifft Alltag: Die Synthese aus Offenheit und Pragmatismus

Anarchie erscheint nicht mehr primär als programmatisch formulierter Entwurf, sondern als gelebte Praxis, die oftmals jenseits explizit anarchistischer Selbstzuschreibungen im Alltag der Menschen stattfindet. Ibáñez hat diese sich außerhalb des traditionellen Anarchismus entfaltende anarchistische Praxis als *extramuralen Anarchismus* (anarquismo extramuros)⁶ bezeichnet, womit er jene anarchischen Momente beschreiben will, die außerhalb organisierter Szenen und ohne ideologisches Etikett entstehen, in konkreten Kämpfen,

⁶ Zur Definition des Begriffs *extramuraler Anarchismus* (anarquismo extramuros) siehe Tomás Ibáñez: *Das Wunder der Einheit in der Vielfalt. Ein kurzer Überblick über den Anarchismus vor, während und nach Venedig '84*, in: *espero* (N. F.), Nr. 11 (Juli 2025), S. 11-20 ([online](#) | [PDF](#)). Eine vergleichbare Konzeption findet sich bei Catherine Malabou, die in ihrem Beitrag *Künstlicher Anarchismus: Eine Antwort auf die künstliche Intelligenz* dafür den Begriff des *De-facto-Anarchismus* verwendet (siehe *espero* [N. F.], Nr. 11 [Juli 2025], a. a. O., S. 92). Beide Begriffe zielen darauf ab, neuartige Erscheinungsformen anarchistischen Agierens zu erfassen, die sich jenseits der etablierten anarchistischen Bewegungen im gesellschaftlichen Handeln bemerkbar machen. Während jedoch der extramurale Anarchismus nach Ibáñez auch in seiner sozialen Ausrichtung den Idealen des klassischen Anarchismus verpflichtet bleibt, tendiert der De-facto-Anarchismus – zumindest in den von Malabou angeführten Beispielen – in Richtung eines libertären Denkens, das eine deutliche Nähe zum anarchokapitalistischen Ideenspektrum aufweist. Egal aus welcher Perspektive man dieses Phänomen betrachtet, es macht deutlich, dass die Idee der gelebten Anarchie im Alltag der Menschen angekommen ist.

spontanen Kooperationen und kollektiven Experimenten sozialer Selbstorganisation.

Hier findet eine entscheidende Verschiebung statt: Anarchismus ist nicht mehr nur dort zu finden, wo er sich als solcher ausdrücklich deklariert, sondern auch dort, wo Menschen faktisch herrschaftsfreie Beziehungen praktizieren. Diese Perspektive verbindet den nicht-fundationalen Ansatz mit einer längeren Tradition, die den Vorrang der Praxis, die präfigurative Politik und die Ablehnung avantgardistischer Führungsansprüche betont. Zugleich markiert sie den Übergang zu einem Verständnis von Anarchismus, das weniger an theoretischer Radikalität als an sozialer Wirksamkeit interessiert ist.

An diesem Punkt trifft das philosophisch argumentierende Anarchismusverständnis von Ibáñez auf das nüchterne Konzept des pragmatischen Anarchismus, wie es der englische Anarchist, Architekt und Publizist Colin Ward (1924-1910) seit den 1960er Jahren entwickelt hat⁷. Darunter versteht Ward, der sich hierbei auf Gustav Landauer (1870-1919) und Paul Goodman (1911-1972) beruft, vor allem die bereits existierenden Erscheinungsformen einer im Alltag verwurzelten und gelebten Anarchie, die er wie folgt definiert:

„Von den vielen möglichen Interpretationen des Anarchismus legt die hier vorgestellte nahe, dass es sich dabei keineswegs um eine spekulative Vision einer zukünftigen Gesellschaft handelt, sondern um die Beschreibung einer Form menschlicher Organisation, die in den Erfahrungen des Alltags verwurzelt ist und die neben den vorherrschenden autoritären Tendenzen unserer Gesellschaft und trotz dieser Tendenzen funktioniert. Dies ist keine neue Version des Anarchismus. Gustav Landauer sah darin nicht die Gründung von etwas Neuem, sondern die Verwirklichung und den Wiederaufbau von etwas, das schon immer vorhanden war, das neben dem Staat existiert, wenn auch vergraben und verwüestet⁸. Und ein moderner Anarchist, Paul Goodman, erklärte: ‚Eine freie Gesellschaft kann nicht der Ersatz der alten Ordnung durch eine ‚neue Ordnung‘ sein; sie ist die Ausweitung der Bereiche freien Handelns, bis diese den größten Teil des gesellschaftlichen Lebens ausmachen.“⁸

⁷ Zu Colin Ward und seinem Konzept des pragmatischen Anarchismus siehe Sophie Scott-Brown: *Wie im Kalten Krieg in Großbritannien die „gewöhnliche Anarchie“ entdeckt wurde*, in: *espero* (N. F.), Nr. 9/10, S. 13-69 ([online](#) | [PDF](#)).

⁸ Colin Ward: *Anarchy in Action*, London: Freedom Press, 1996, p. 18 (Übers. aus d. Eng. v. Verf.).

Während Ibáñez die ideologischen Fundamente der bestehenden Herrschaftssysteme dekonstruiert, richtet Ward seinen Blick auf das, was längst ohne große Theorie funktioniert – auf Kooperativen, Nachbarschaftsnetzwerke und selbstorganisierte Strukturen, die im Schatten der bestehenden Ordnung entstehen und gedeihen. Der Anarchismus wird hier nicht primär als Kritik, sondern als konstruktive Praxis verstanden, die vorhandene Freiräume erkennt, stärkt und ausweitet.

Beide Ansätze teilen den Fokus auf die Gegenwart und die gelebte Praxis jenseits großer Utopien, unterscheiden sich jedoch in ihrer Bewegungsrichtung: hier die Revolte gegen das Bestehende, dort der Aufbau des Möglichen. Gerade in dieser Spannung erweist sich ihr Verhältnis nicht als Widerspruch, sondern als komplementäre Dynamik einer neuen im Alltag angesiedelten anarchistischen Praxis, die zugleich untergräbt und erschafft.

Wie tragfähig dieser neue Anarchismus ist, zeigt sich jedoch erst dort, wo er den Raum abstrakter Reflexion verlässt und in konkrete soziale Praxis übergeht. Denn die eigentliche Bewährungsprobe eines solchen Anarchismus liegt nicht in seiner theoretischen Stringenz, sondern in seiner Fähigkeit, sich unter realen Alltagsbedingungen zu bewähren – in Situationen, in denen Macht nicht nur analysiert, sondern tatsächlich unterlaufen werden muss, und in denen Alternativen nicht nur gedacht, sondern praktiziert werden. In solchen Momenten verdichtet sich die zuvor beschriebene Spannung von Kritik und Konstruktion zu einer praktischen Einheit.

Das Beispiel Minneapolis: Wo radikale Nachbarschaftshilfe den Leviathan entmachtet

Ein geradezu idealtypisches Fallbeispiel für den neuen, extramuralen Anarchismus unserer Tage ist die 2025 in den USA entstandene nachbarschaftliche Widerstandsbewegung gegen den Trump-Faschismus, wie sie sich am beeindruckendsten in den Zwillingstädten Minneapolis und St. Paul im Frühjahr 2026 gezeigt hat.⁹

⁹ Siehe hierzu auch die detailliertere Beschreibung der Vorgänge in meinen Aufsatz *Minneapolis – Wo radikale Nachbarschaftshilfe den Leviathan entmachtet*, in: *graswurzelrevolution*, Nr. 507 (März 2026), S. 4 f. ([online](#)).

Um zu verstehen, was dort passiert ist, muss man den Kontext kennen, in dem sich der zivilgesellschaftliche Widerstand gegen den staatlichen Terror herausgebildet hat.

Am 20. Januar 2025, unmittelbar nach ihrer Amtseinführung, hatte die Trump-Regierung die Abschaffung der sogenannten Protected Areas veranlasst, also jener migrantischen Schutzzonen, in denen die Einwanderungsbehörden bisher nicht tätig werden durften: Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, soziale Einrichtungen. Das gesamte Stadtgebiet von Minneapolis und St. Paul wurde so zum Einsatzraum für die Einwanderungsbehörde ICE und die ihr zugeordneten Einheiten des Grenzschutzes und des Ministeriums für Innere Sicherheit. Die unter dem Namen „Operation Metro Surge“ (Operation Metro Offensive) von den Einsatzkräften des Trump-Regimes durchgeführten Razzien verwandelten die davon betroffenen Wohnviertel der Twin Cities in kriegsähnliche Besatzungsgebiete.

Am 7. Januar 2026 wurde Renée Nicole Good, eine dreifache Mutter, Autorin und Mitglied des *Rapid Response Network*¹⁰ in Minneapolis, von einem Agenten der US-Einwanderungsbehörde ICE in ihrem Auto erschossen. Ihr Mörder hatte in ihrem Wohnviertel mit anderen Bundesbeamten Jagd auf „illegale Migranten“ gemacht, und Good hatte sich ihnen mit ihrem Wagen in den Weg gestellt. Zwei Wochen später, am 24. Januar, wurde Alex Pretti, Intensivkrankenpfleger und ebenfalls Mitglied des *Rapid Response*

¹⁰ Das *Rapid Response Network* wurde als zivilgesellschaftliche Einrichtung des Immigrantenschutzes gegen ICE-Razzien im Mai 2008 in San Francisco, Kalifornien, gegründet. Es entstand als direkte Reaktion auf Razzien im Restaurant El Balazo, bei denen 63 Einwanderer festgenommen wurden. Vor allem nach der ersten Wahl von Donald Trump 2016 weitete sich das Netzwerk auf weitere Großstädte in den USA aus, um Immigranten vor der Deportation durch die Einwanderungsbehörde ICE (*Immigration and Customs Enforcement*) zu schützen. In Minnesota, speziell in den Zwillingstädten Minneapolis/St. Paul, koordinieren Gruppen wie *Defend 612* und *ICE Watch* diese Arbeit, mit Fokus auf Nachbarschaftspatrouillen und Schulüberwachung. Laut dem *Immigrant Defense Network* wurden in 77 von 87 Countys in Minnesota fast 30.000 Personen formell als Beobachter:innen (*constitutional observers*) geschult. Diese beobachten und dokumentieren die Aktivitäten von Behörden wie ICE und achten dabei auf mögliche Rechtsverletzungen. Weitere 6.000 registrierte Freiwillige leisten Unterstützung wie Lebensmitteltransporte, Fahrgeschäfte oder Übersetzungsdienste. Zudem sind über hundert Non-Profit-Organisationen und Gewerkschaften in das Netzwerk eingebunden. Vgl. Kelly Gordon and Ellen Finn: *Nearly 30,000 Minnesotans trained as constitutional observers*, in: *MPRnews: Stay Curious. Stay Connected*, February 2, 2026 ([online](#)).

Network, aus nächster Nähe von ICE-Agenten erschossen, als er einer zu Boden gestoßenen Frau zu Hilfe eilen wollte.

Die Ermordung dieser beiden Aktivist:innen markierte den dramatischen Höhepunkt einer staatlichen Eskalation, und sie war zugleich der Moment, in dem sich der nachbarschaftliche Widerstand am deutlichsten entfaltete. Denn was sich in Minneapolis formierte, war kein klassischer politischer Protest. So wurde die nachbarschaftliche Widerstandsbewegung von den unterschiedlichsten Akteur:innen gebildet, wie religiösen Gruppen, liberalen Demokrat:innen, Gewerkschaften, migrantischen Communities und diversen linken und radikalen Aktivist:innen, die gemeinsam handelten, ohne sich dabei als „anarchistisch“ zu begreifen. Hier, im zivilgesellschaftlichen Widerstand der von dem Terror der ICE-Razzien bedrohten Nachbarschaften, wurde sichtbar, was Ibáñez als extramuralen Anarchismus beschreibt, worunter er eine Form des Anarchismus versteht, die außerhalb der institutionellen und ideologischen Grenzen des traditionellen Anarchismus wirksam wird, insbesondere im alltäglichen Gebrauch anarchistischer Prinzipien und Methoden in zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen.

Die Bewegung folgte keinem einheitlichen Programm, keiner verbindlichen Theorie und keinem vorgegebenen Endziel. Vielmehr entstand sie situativ aus der unmittelbaren Notwendigkeit, auf die staatliche Gewalt zu reagieren. Ihre Prinzipien bildeten sich in den Aktionen des Widerstands selbst heraus: in der spontanen Blockade von ICE-Fahrzeugen, in der Organisation von Alarmketten oder in der kollektiven Verteidigung von Nachbar:innen. Zugleich zeigte sich in der Bewegung ein deutlich ausgeprägter pragmatischer Zug, wie ihn Colin Ward beschrieben hat. Denn der Widerstand der von den ICE-Razzien betroffenen Communities erschöpfte sich nicht in der Unterbrechung staatlicher Gewalt, sondern er schuf zugleich funktionierende Alternativen im Alltag: Nachbarschaftspatrouillen, Versorgungsnetzwerke, dezentrale Kommunikationsstrukturen und eine improvisierte Gegenökonomie.

Hier wurde Anarchie nicht nur als Negation von Herrschaft sichtbar, sondern als konkrete soziale Praxis, die Versorgung, Sicherheit und Koordination jenseits staatlicher Institutionen gewährleistete. Die Nutzung verschlüsselter Kommunikation, die Organisation von Lebensmittelverteilungen oder die Einrichtung autonomer Versorgungsringe sind Beispiele für

genau jene im Alltag gelebte Anarchie, auf die Ward in seinem Konzept des pragmatischen Anarchismus den Blick lenkt.

Das organisatorische Herzstück des Widerstands in Minneapolis und St. Paul ist das *Rapid Response Network*. Es ist kein Verein, keine Partei, keine Organisation mit Satzung und Vorstand. Es ist ein Netz, horizontal, dezentral, ohne zentrale Führung, ein dichtes Geflecht aus Nachbarschaften, Initiativen und Einzelpersonen. Entscheidungen entstehen situativ, dort, wo sie gebraucht werden. Die horizontale Struktur der Bewegung verhindert, dass sich Macht verfestigt, und sie macht das Netzwerk zugleich außerordentlich beweglich. So entsteht eine „organisierte Unberechenbarkeit“, indem viele Einzelne autonom handeln, ohne auf Befehle einer zentralen Leitung angewiesen zu sein. Dadurch lässt sich das Netzwerk des nachbarschaftlichen Widerstandes für die ICE-Behörde schwer identifizieren und überwachen, wodurch es nahezu unzerstörbar wird. Die libertär-demokratischen Prinzipien dieses nachbarschaftlichen Widerstands beschreibt die anarchistische Autorin Margaret Killjoy wie folgt:

„Diese Bewegung ist nicht führungslos, sondern sie hat viele Anführer:innen. Es reicht nicht aus, einige wenige bestimmte Leute zu verhaften, um sie zu stoppen. Da sie aus so vielen verbundenen Netzwerken besteht, würde es selbst dann nichts bringen, wenn es einem böswilligen Akteur gelänge, einen einzelnen Teil des Netzwerks zu stören [...]. Da das Netzwerk demokratisch ist – wenn auch nicht im Sinne von Abstimmungen, sondern im Sinne der Leitung durch die Menschen, die Teil davon sind, und nicht durch eine Avantgarde von Anführer:innen – werden Ideen auch nur dann umgesetzt, wenn sie allgemein Anklang finden.“¹¹

Die „organisierte Unberechenbarkeit“ des nachbarschaftlichen Widerstands von Minneapolis ist kein abstraktes Konzept, sondern sie prägt den Alltag des nachbarschaftlichen Widerstands. Die staatliche Macht wird nicht nur herausgefordert, sondern sichtbar gemacht und sozialer Kontrolle unterworfen. Gleichzeitig geht diese Praxis über unmittelbaren Widerstand hinaus, denn parallel zu den Interventionen gegen die staatliche Repression bildete

¹¹ Margaret Killjoy: *Our Neighbors in Minneapolis or: What I Saw While I Was There*, in: *Birds Before the Storm*, Jan. 26, 2026 ([online](#)), (Übers. aus d. Engl. v. Verf.).

sich in der Bewegung eine dezentrale ökonomisch-soziale Infrastruktur der Versorgung. Restaurants werden zu Küchen für Gemeinschaftsverpflegung, private Räume zu Produktionsstätten des Heimgewerbes, Garagen zu Reparaturwerkstätten. Lehrkräfte organisieren Lebensmittellager, Freiwillige übernehmen Fahrdienste, medizinische Versorgung und Betreuung. In Minneapolis und St. Paul geht es nicht um symbolische politische Gesten, sondern um den Aufbau von funktionierenden sozialen Alternativen: Gesellschaftliche Aufgaben werden übernommen, ohne auf staatliche Institutionen zu warten.

Genau darin liegt die Verbindung zu einem neuen Anarchismus, der nicht auf den großen Bruch setzt, sondern im Bestehenden ansetzt und im Hier und Jetzt konkret wird. Ressourcen werden nicht neu geschaffen, sondern umgenutzt. Fähigkeiten, Räume und Beziehungen, die bereits vorhanden sind, werden anders organisiert. Die Praxis selbst erzeugt die Struktur – nicht umgekehrt.

Auffällig ist dabei auch die Breite der Beteiligung. Einheit entsteht nicht durch ein gemeinsames Programm, sondern durch das gemeinsame Handeln. Die Praxis wird so zum verbindenden Element. Dadurch entsteht eine doppelte Bewegung: Einerseits wird staatliche Macht konkret gestört – durch Blockaden, durch öffentliche Präsenz, durch wirtschaftlichen Druck. Andererseits werden parallel Strukturen aufgebaut, die diese Macht teilweise überflüssig machen. Widerstand und Aufbau fallen zusammen.

Vielleicht liegt genau darin die eigentliche Stärke dieses neuen, extramuralen Anarchismus, wie er sich in der nachbarschaftlichen Widerstandsbewegung in Minnesota und St. Paul und in vielen anderen Städten der USA zeigt. Die Bewegung bleibt offen, was ihr eine hohe Anpassungsfähigkeit ermöglicht und zugleich ideologische Verhärtungen verhindert. Sie ist weder rein defensiv, noch utopisch entrückt. Stattdessen zeigt sie, wie libertäre Prinzipien dann wirksam werden, wenn sie in eine konkrete nachbarschaftliche Praxis übersetzt werden – leise, unspektakulär und nachhaltig. Sie destabilisiert staatliche Macht durch Störung, Sichtbarmachung und kollektive Präsenz, während sie parallel dazu eigenständige Strukturen der Selbstorganisation entwickelt.

Vom theoretisierten Anarchismus zur gelebten Anarchie

Wenn also die Gesellschaft dank des extramuralen Anarchismus – und damit quasi auf sozialem Autopilot – der Anarchie entgegensteuert, wofür braucht es dann überhaupt noch die Anarchist:innen? Keine unberechtigte Frage, wenn man sich den Zustand der zeitgenössischen libertären Bewegungen anschaut.¹² Denn tatsächlich hat sich der zeitgenössische Anarchismus weitgehend vom realen Leben seiner nicht-anarchistischen Mitmenschen abgekoppelt. Speziell der in den sozialrevolutionären Traditionen der Arbeiterbewegung stehende und auf den Klassenkampf ausgerichtete organisierte Old-School-Anarchismus mit seiner Verwurzelung in den Theorien und Konzepten des kommunistischen Anarchismus ist eine Bewegung, die wie aus der Zeit gefallen zu sein scheint. Womit nichts gegen Traditionen und Traditionspflege gesagt werden soll. Die Menschen lieben ihre Traditionen, und das gilt auch für die Anarchist:innen, weil sie ihnen Halt und Zuversicht für das Zukünftige geben. Heimatvereine, Trachtenmoden und Historienspiele beweisen, welch hohen Wert die Tradition für den Menschen besitzt. Aber ein Anarchismus, der den Anspruch hat, heute wirklich etwas gesellschaftlich zu bewegen, der muss andere als die traditionellen Wege gehen.

Wenngleich man den traditionellen Anarchismus politisch betrachtet als eine historisch gescheiterte Bewegung betrachten muss, so war doch sein kultureller und ideologischer Einfluss erstaunlich erfolgreich. Denn es sind traditionell anarchistische Prinzipien, wie Horizontalität und Dezentralität (Anti-Hierarchie), Gegenseitige Hilfe, Direkte Aktion, Selbstverwaltung und Gegenökonomie, die im nachbarschaftlichen Widerstand von Minneapolis und St. Paul zum Ausdruck kommen und die der Bewegung schließlich zum Erfolg verhelfen, indem das Trump-Regime sich am 12. Februar 2026 genötigt sah, die „Operation Metro Surge“ offiziell für beendet zu erklären und den Abzug der bundesstaatlichen Einsatzkräfte aus den Twin Cities anzuordnen.

Die philosophische Distanzierung, die Tomás Ibáñez mit seinem Konzept des nicht-fundationalen Anarchismus von den klassischen Dogmen und

¹² Siehe hierzu Siegbert Wolf: *Der Traum ist aus!/? Dennoch alles tun, damit er Wirklichkeit wird – Ein Weckruf*, in: *espero* (N. F.), Nr. 12 (Januar 2026), S. 11-51 ([online](#) | [PDF](#)).

metaphysischen Gewissheiten des traditionellen Anarchismus vornimmt, kombiniert mit dem pragmatischen Anarchismus, wie ihn Colin Ward vertreten hat, rückt die Anarchie als Perspektive des Anarchismus wieder in den Vordergrund – als ein im Hier und Jetzt des Alltags realisiertes herrschaftsfreies und solidarisches Zusammenleben, wie es sich beispielhaft in der nachbarschaftlichen Widerstandsbewegung von Minneapolis und St. Paul zeigte. Ihre eigentliche Stärke liegt in der Verbindung dieser beiden Momente. Die nicht-fundationale Offenheit ermöglicht eine hohe Anpassungsfähigkeit und verhindert ideologische Verhärtung, während die pragmatische Orientierung konkrete Handlungsfähigkeit und soziale Stabilität erzeugt.

Nicht zuletzt zeigt sich die Synthese der Anarchismuskonzepte von Tomás Ibáñez und Colin Ward auch in der Art und Weise, wie die nachbarschaftliche Widerstandsbewegung der staatlichen Gewalt begegnete. Anstatt auf konfrontative Eskalation zu setzen, nutzte sie kollektive Präsenz, soziale Delegitimierung und ökonomischen Druck, um die staatlichen Operationen ins Leere laufen zu lassen. Diese Strategie verbindet die kritische Unterminierung von Herrschaft mit dem Aufbau sozialer Gegenmacht, ein Zusammenspiel, das weder rein destruktiv noch rein konstruktiv war und ist, sondern beides zugleich.

Insgesamt erweist sich die nachbarschaftliche Widerstandsbewegung, so wie wir sie im Frühjahr 2026 in Minneapolis und St. Paul erleben konnten, als ein lebendiges Beispiel für eine anarchistische Praxis, die ohne ideologische Selbstvergewisserung auskommt und gerade darin ihre Stärke entfaltet. Sie zeigt, dass Anarchie im Sinne von Ibáñez dort entsteht, wo Menschen sich der Herrschaft entziehen, und sie wird im Sinne Wards dort wirksam, wo sie tragfähige Formen des Zusammenlebens hervorbringt. In ihrer konkreten Gestalt zeigte sie, dass die Synthese beider Ansätze keine theoretische Konstruktion bleiben muss, sondern sich im Alltag sozialer Kämpfe realisieren kann.

* *
* *

Literatur

- Gordon, Kelly and Ellen Finn: *Nearly 30,000 Minnesotans trained as constitutional observers*, in: *MPRnews: Stay Curious. Stay Connected*, February 2, 2026 ([online](#)).
- Ibáñez, Tomás, Amedeo Bertolo und Marianne Enckell: *Abschied von den Legenden. Kleines Dossier über die wahren Ursprünge des A im Kreis-Symbols* (April 1964 – 2024), in: *espero* (N. F.), Nr. 9/10 (Dez. 2024), S. 455-475 ([online](#) | [PDF](#)).
- Ibáñez, Tomás: *Anarquismo no fundacional. Afrontando la dominación en el siglo XX*, Barcelona: Editorial Gedisa, 2024.
- Ibáñez, Tomás: *Das Wunder der Einheit in der Vielfalt. Ein kurzer Überblick über den Anarchismus vor, während und nach Venedig '84*, in: *espero* (N. F.), Nr. 11 (Juli 2025), S. 11-20 ([online](#) | [PDF](#)).
- Ibáñez, Tomás: *Der unauflösbare und dennoch fruchtbare Widerspruch im Anarchismus*, in *espero* (N. F.), Nr. 13 (Juli 2026), S. 11-18.
- Killjoy, Margaret: *Our Neighbors in Minneapolis or: What I Saw While I Was There*, in: *Birds Before the Storm*, Jan. 26, 2026 ([online](#)).
- Malabou, Catherine: *Künstlicher Anarchismus: Eine Antwort auf die künstliche Intelligenz*, in: *espero* (N. F.), Nr. 11 (Juli 2025), S. 89-103 ([online](#) | [PDF](#)).
- Schmück, Jochen: *Minneapolis – Wo radikale Nachbarschaftshilfe den Leviathan entmachtet*, in: *graswurzelrevolution*, Nr. 507 (März 2026), S. 4 f. ([online](#)).
- Scott-Brown, Sophie: *Wie im Kalten Krieg in Großbritannien die „gewöhnliche Anarchie“ entdeckt wurde*, in: *espero* (N. F.), Nr. 9/10, S. 13-69 ([online](#) | [PDF](#)).
- Ward, Colin: *Anarchy in Action*, London: Freedom Press, 1996
- Wolf, Siegbert: *Der Traum ist aus!? Dennoch alles tun, damit er Wirklichkeit wird – Ein Weckruf*, in: *espero* (N. F.), Nr. 12 (Januar 2026), S. 11-51 ([online](#) | [PDF](#)).

BRIEF AUS AMMAN

Wie allgemein bekannt, hält sich der Genosse Dieter Kunzelmann seit einiger Zeit bei den Guerillas der AL FATAH auf. Er hat das konkrete Studium des bewaffneten Aufstandes einer mehrjährigen Gefängnisstrafe vorgezogen. Die Genossin, mit der D. K. noch in Verbindung steht, übergibt seine Briefe freundlicherweise 883 exklusiv zur Veröffentlichung.

Amman, Mitte November 69

Liebe M.

Hier ist alles sehr einfach. Der Feind ist deutlich. Seine Waffen sind sichtbar. Solidarität braucht nicht gefordert zu werden. Sie entsteht von selbst. Ich habe hier zum ersten Mal begriffen, was es heißt, daß Menschen sich im "langandauernden Volksbefreiungskampf" revolutionär verändern. Diese revolutionäre Veränderung jedes Einzelnen ist es, die verhindert, daß nach dem bewaffneten Aufstand wieder Herrschaftsstrukturen aufgerichtet werden. In dem Moment, in dem sich ein Palästinenser der AL FATAH anschließt, beginnt eine ganz persönliche Entwicklung. Er lernt nicht nur schießen, sprengen und rennen. Er lernt seine Geschichte und seine Situation kennen und die Möglichkeit sie zu verändern. Er begreift sein Handeln zum ersten Mal nicht mehr subjektiv. Sein revolutionäres Selbstbewußtsein wächst täglich. Über 20 Jahre lang herrschten in den Flüchtlingslagern egoistische Interessen vor. Familieninteressen, materielle Interessen, Die Menschen in ihrer aussichtslosen Lage waren sich trotz des gemeinsamen Elends feindlich. In dem Augenblick, als sie die Chance sahen einzugreifen in das, was mit ihnen passiert, als sie ihre Möglichkeiten entdeckten, als sie begriffen, daß sie nichts mehr zu verlieren und alles zu gewinnen hatten, konnte etwas Neues anfangen.

Was alles hier so einfach macht ist der Kampf.

Wenn wir den Kampf nicht aufnehmen, sind wir verloren.

Diese Erkenntnis ist hier sehr konkret. Unsere Erkenntnis ist dieselbe. Ich meine nicht, uns mit dem Kampf der Palästinenser schlicht zu identifizieren. Wir haben die Israelis nicht das Haus weggeprengt. Ich bin nicht im Flüchtlingslager geboren. Aber eines steht fest: Palästina ist für die BRD und Europa das, was für die Amis Vietnam ist. Die Linken haben das noch nicht begriffen. Warum? Der Judenknax. Wir haben 6 Millionen Juden vergast. Die Juden heißen heute Israelis. Wer den Faschismus bekämpft ist für Israel. So einfach ist das, und doch stimmt es hinten und vorne nicht. Wenn wir endlich gelernt haben, die faschistische Ideologie "Zionismus" zu begreifen, werden wir nicht mehr zögern, unseren simplen Philosemitismus zu ersetzen durch eindeutige Solidarität mit AL FATAH, die im Nahen Osten den Kampf gegen das Dritte Reich von Gestern und Heute und seine Folgen aufgenommen hat. Was heißt Solidarität? UNSEREN KAMPF AUFNEHMEN.

Alles, was wir über die sogenannte Gegengesellschaft erreichen wollten, ist ständig in Gefahr, kaputtzugehen. Weil wir vergessen haben, daß "gegen" etwas mit "Gegner" zu tun hat. Und Gegner etwas mit "Kampf". Ohne Kampf versacken wir im liberalen Morast, der sich in unserer Gegengesellschaft breitmacht. Wir lassen uns akzeptieren und werden Großmuftis, Kleinmuftis oder bleiben die Bananenbieger, die wir waren. Und je mehr unser Mut schwindet, desto mehr setzen wir unsere impotenten Hoffnungen auf die Gewalt des Proletariats. Oder wir rationalisieren unsere armseligen Karrieren als Idole der Subkultur. Warum müssen wir denn in "883" eine Anzeige machen, daß mal einer dem Karl in den Knast schreibt? Das Zuschlagen unseres gemeinsamen Feindes schafft noch keine Solidarität. Wir befinden uns noch im Flüchtlingslager. Wir richten uns noch gegeneinander. Gegen die Schwächeln, die Viecher, die Genossen Abweichler. Warum? Weil wir den



Dieter Kunzelmanns „Brief aus Amman“ (1969), ein drastisches Beispiel für den Antisemitismus der Neuen Linken, in dem der damalige Mitbegründer der *Tupamaros West-Berlin* Holocaust-Schuldgefühle als „Judenknax“ verspottet und den Kampf gegen Israel als Antifaschismus umdeutet.

Quelle: AGIT 883 (West-Berlin) vom 27.11.1969, S. 5 ([online](#) | [PDF](#)).

Ist Anarchismus naiv? – Gedanken nach Siegbert Wolfs „Weckruf“¹

Von Stephan Krall

Als ich in der *espero* Nr. 12 den Artikel von Siegbert gelesen habe, kam mir die Idee, dazu einen Kommentar zu schreiben. Das hat auch damit zu tun, dass Siegbert und ich derselbe Jahrgang sind und vermutlich viele ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Ich teile weitgehend Siegberts Einschätzungen, die auf den ersten Seiten so etwas wie Handkes *Publikumsbeschimpfung* sind, angewandt auf die anarchistische Nachkriegsbewegung in Deutschland. Ich werde deswegen auf die einzelnen Aussagen nicht eingehen, sondern einige Ergänzungen machen und die generelle Lage der Welt und unserer Spezies aus meiner Sicht als Biologe bewerten.

Beginnen möchte ich aber mit dem Antisemitismus der Linken, den Siegbert in den Absätzen VII und VIII thematisiert, denen ich ebenfalls zustimme. Ich war als Anarchist in den 1970er Jahren in Hamburg sehr aktiv. Mich hat es damals schon sehr gestört, dass so kurz nach dem Krieg und der Judenvernichtung Israel und die Juden wieder Zielscheibe der Linken waren. Fast jeder trug ein Palästinensertuch, die Anarchisten meist schwarz, die Marxisten rot. Die Palästinenser waren Freiheitshelden, die gegen den Imperialismus kämpften, und die Juden waren böse Okkupanten. Linke, die meinten, sie müssten mit der Waffe in der Hand kämpfen, gingen in palästinensische Ausbildungslager der Fatah und anderer Gruppen, ohne deren islamistische, menschenfeindliche Ideologie zu thematisieren.

Wer sich heute mit der Hamas beschäftigt, weiß, was das für eine menschen- und frauenfeindliche Organisation ist. Linke, mit denen ich nach dem 7. Oktober 2023 zusammensaß, lachten laut auf, als ich meinte, immerhin sei Israel, bei aller Ablehnung von Netanjahus Politik, noch eine Demokratie,

¹ Der Beitrag erscheint als Kommentar zu dem in der letzten Ausgabe der *espero* veröffentlichten Gast-Essay von Siegbert Wolf: *Der Traum ist aus!? Dennoch alles tun, damit er Wirklichkeit wird – Ein Weckruf*, in: *espero. Libertäre Zeitschrift (Neue Folge)*, Potsdam: Libertad Verlag, Nr. 12, Januar 2026 (*Themenschwerpunkt: Anarchismus und Pädagogik*), S. 11-49 ([online](#) | [PDF](#)).

die PLO im Westjordanland und die Hamas im Gazastreifen nicht. Sie lachten laut auf und meinten, dass ich doch nicht ernsthaft der Meinung sein könne, Israel sei eine Demokratie. Ich enthalte mich hier eines Kommentars, fühlte mich aber an früher erinnert. Es waren auch alles Frankfurter Altlinke. Die Haltung der Linken, damals wie heute, war und ist geschichtsverzerrend. Ich hatte aus verschiedenen Gründen immer eine andere Sichtweise, die ich kurz erläutern möchte.

Als ich noch sehr jung war, Anfang der 1960er Jahre, entdeckte ich im Bücherregal meines Vaters, der Buchhändler in Hamburg war, das Buch von Gerhard Schoenberner, *Der gelbe Stern*.² Es war Ende 1960 in Hamburg bei Rütten & Loening erschienen und vermutlich das erste Buch, das die Judenverfolgung und -vernichtung im Dritten Reich in Bildern darstellte, erst 15 Jahre nach dem Krieg! Es enthielt viele großformatige, schockierende Bilder. Ich habe sofort meinen Vater gefragt, was das sei, da ich es nicht verstanden habe. Er hat mir irgendwas erklärt, an das ich mich nicht mehr erinnere, ich war vielleicht 10 oder 12 Jahre alt. Aber es hat mich geprägt.

Als ich mit 17 Jahren Anarchist wurde, lernte ich Günther Freitag, Jahrgang 1931, kennen (für uns ein Altanarchist, obwohl gerade mal Anfang 40). Seine Frau, die ich auch kannte, entstammte einer jüdischen Familie, die Angehörige im Nazi-Terror verloren hatte. Allein deshalb war es für Günther ausgeschlossen, eine antisemitische Einstellung zu haben. Und dann war da noch meine Tante. Sie ging mit ihren Eltern, meinen Großeltern, als junges Mädchen nach Lemberg, das damals zu Polen gehörte, heute ist es Lwiw in der Ukraine. Sie arbeitete als Sekretärin in einem Betrieb mit jüdischen Zwangsarbeitern. Es gab bei Lemberg ein großes Zwangsarbeitslager, Lemberg-Janowska, in dem auch Erschießungen stattfanden. Viele Gefangene wurden von dort in Vernichtungslager transportiert. Aus diesem Lager stammten die Zwangsarbeiter in dem Betrieb, in dem sie arbeitete. Sie konnten auf dem Gelände des Betriebes wohnen. Mein Opa hatte eine sozialdemokratische Einstellung und war in Lemberg bei der Reichsbahn als Zugführer stationiert. Er wusste, was dort passierte, und hatte Kontakt zu Zwangsarbeitern, die auch in seine Wohnung kamen. Meine Tante hat das alles nicht

² Vgl. Gerhard Schoenberner: *Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933-1945*, Hamburg: Rütten & Loening, 1960 [mehrere Neuauflagen].

wirklich verstanden, bis die Juden abgeholt und vermutlich alle erschossen wurden oder in ein Vernichtungslager kamen. Einer der Juden, dem sie noch den Mantel hinterhertragen wollte, als er abgeholt wurde, sagte, den bräuchte er jetzt nicht mehr.³

Das hat sie traumatisiert und ihr Leben lang nicht losgelassen. Sie beschäftigte sich bis zu ihrem Tod mit der Judenvernichtung und der Nazi-Zeit. Mein Bruder, in der APO politisch aktiv, hat ihr irgendwann gesagt, sie solle als Entlastung ihre Erlebnisse aufschreiben, was sie auch tat. Ich schaue dieses Dokument immer wieder an, weil es ein Zeitdokument aus meiner Familie ist. Günther Freitag hat durch seine Kontakte versucht, den Bericht in irgendeiner Form bei einer Zeitschrift unterzubringen, was aber nicht gelang, weil der Redakteur meinte, meine Tante, damals 16 Jahre alt und sehr naiv, hätte Widerstand leisten müssen. Günther war sehr erbost über den Journalisten. Das Manuskript liegt immer noch bei mir und ich hatte zu ihren Lebzeiten viele Gespräche mit meiner Tante.⁴

Diese Ereignisse, und auch die Lektüre von Landauer und Buber, haben bei mir dazu geführt, dass ich mich nie hätte antisemitisch verhalten können. Die Gräueltaten gingen mir immer im Kopf herum, und ich beschäftige mich auch heute immer wieder damit. Das Buch *Der gelbe Stern* steht in meiner Bibliothek. Ich habe nie begriffen, warum so viele Linke eine solche Geschichtsvergessenheit haben konnten und weiterhin haben.

Nun zu Siegberts Einschätzung der anarchistischen Bewegung im Nachkriegsdeutschland, die nie eine Bewegung in dem Sinne war. Ich muss seine Argumente nicht wiederholen, aber ich habe mir generell zu den Menschen und unserer Art *Homo sapiens* viele Gedanken gemacht und auch bisher

³ Im Internet ist zu lesen, dass fast alle Zwangsarbeiter, die zu Außenkommandos vom Lager Janowska gehörten, am 25. Oktober 1943 erschossen wurden. Das war vermutlich auch das Schicksal der 171 jüdischen Kollegen meiner Tante. Die Baufirma *Gröger*, die die jüdischen Zwangsarbeiter in Lemberg beschäftigte, hatte ihren Hauptsitz in Wien. Auch dort beschäftigte sie 1942 Zwangsarbeiter aus einem der Firma angegliederten Lager in der Favoritenstraße 10.

⁴ Ursel Strehler-Krall: *Im Gedenken an meine Kollegen, die Juden waren*, Kreuzlingen: Unveröffentlichtes Manuskript, 1999. Günther Freitag hat es nach dem Ärger mit dem Journalisten geschafft, dass diese Aufzeichnungen in die Holocaust-Gedenkstätte *Yad Vashem* in Jerusalem aufgenommen wurden.

unveröffentlichte Texte geschrieben, die auf meiner Webseite www.grenzwissen.org zu finden sind.

Vor einer Weile sah ich eine neue Dokumentation über Hannah Ahrendt, in der natürlich auch ihr Satz über die „Banalität des Bösen“ in Zusammenhang mit dem Eichmann-Prozess auftauchte und der anschließend dadurch ausgelöste Skandal. Menschen sind nicht so, wie es sich die Anarchisten, auch ich, als ich jung war, vorstellen. Ein bisschen Freiheit und dann sind alle lieb und nett zueinander, und die Gefängnisse können abgeschafft werden. Ich versuche, das anhand der Geschichte der Menschheit verständlich zu machen, auch wenn das für einige vielleicht etwas sonderlich klingt.

Vor rund 6 Millionen Jahren entwickelten die ersten Vorläufer der Affen und Menschen den bipedalen Gang, also das Laufen auf zwei Beinen. Das war in Afrika. Es hatten sich Steppen ausgebreitet, und das Vermögen zu Klettern war in vielen Fällen weniger sinnvoll. Wichtiger wurde der Gebrauch der Hände zur Herstellung und Benutzung von Werkzeugen. Das ging mit der Entwicklung des Gehirns einher. Vor ein bis maximal zwei Millionen Jahren entstand die Gattung *Homo* mit parallel auftretenden oder auch aufeinander folgenden Arten, *H. erectus*, *H. habilis*, *H. heidelbergensis*, *H. neanderthalensis*, so wie sich auch verschiedene Affenarten entwickelten. Einige dieser Menschenarten wanderten Richtung Europa und in andere Teile der Welt. Erst vor 300.000 Jahren entstand in Afrika der moderne Mensch, *H. sapiens*, der vor 50.000 Jahren ebenfalls nach Europa kam. Dort lebten schon seit 500.000 Jahren Neandertaler, die langsam verdrängt wurden und ausstarben. Sie wurden nach neusten Erkenntnissen aber nicht von *H. sapiens* ausgerottet. Für die meisten Menschen sind 50.000 Jahre eine lange Zeit. Evolutionsbiologisch ist das ein sehr kurzer Zeitraum.

Der moderne Mensch lebte in kleinen Gruppen von 20-50 Individuen in sehr geringer Zahl in Europa, nicht mehr als 250.000 Individuen. Man traf selten eine andere Gruppe. Das Leben in der Gruppe und auch zwischen den Gruppen, wenn sie sich trafen, funktionierte vermutlich gut, sonst wäre ein Überleben von *Homo sapiens* gar nicht möglich gewesen. Es wechselten auch Mitglieder der einen Gruppe in die andere, meist wohl Frauen. Heute würden wir von einer genetischen Auffrischung sprechen. Wie wir heute sehen, ist der Mensch, zumindest was das Bevölkerungswachstum angeht, sehr erfolgreich gewesen, aber auch nur damit. Vermutlich gab es in den kleinen

Gruppen keine Hierarchie, sondern nur Aufgabenteilung. Genau wissen wir das nicht.

Das alles änderte sich vor rund 12.000 Jahren, nach der letzten „Eiszeit“⁵, als sich Landwirtschaft und Tierhaltung entwickelten. Menschen wurden deshalb sesshaft, Gruppen wurden größer, Städte entstanden. Und damit Hierarchien, Religionen und Machtstrukturen mit Unterdrückung.⁶ Die Tendenz zu solchem Verhalten muss in einigen Menschen latent vorhanden gewesen sein, sonst hätten solche Strukturen nicht entstehen können. Vielleicht können alle Menschen unter bestimmten äußeren Bedingungen ein solches Verhalten entwickeln oder zumindest unterstützen, wie die Nazi-Zeit gezeigt hat. Solche Machtstrukturen und auch Religionen konnten sich vermutlich in kleinen Gruppen nicht entwickeln, sie waren nicht anonym genug, jede/r war auf den/die anderen angewiesen. Der Mensch ist in meinen Augen nicht per se gut, wenn auch die meisten Menschen sich gut verhalten. Der Mensch ist manipulierbar, leicht zu kränken und dann in der Lage, auch „böse“ zu handeln.

Wenn man sich neben all den schrecklichen Kriegen und Konflikten auf der Welt die drohende und schon begonnene Klimakatastrophe anschaut, dann müsste die Menschheit sofort handeln, jede/r müsste das tun. Und dieses Handeln kann nicht bedeuten, hier mal ein Elektroauto und dort eine Wärmepumpe zu kaufen. Es würde bedeuten, von dem ressourcenverbrauchenden Kapitalismus Abschied zu nehmen. Das hätte aber für die Mehrheit der Menschen in Deutschland und vielen anderen Ländern die Konsequenz, technologisch auf einem wesentlich einfacheren Niveau zu leben.⁷ Dazu ist kaum jemand bereit, solange noch nicht die eigene Hütte brennt, unter Wasser steht oder durch die Luft fliegt. Die Menschen begreifen nicht, dass einfacher nicht unglücklicher sein muss. Im Gegenteil, die (un)sozialen Medien machen nachweislich viele junge Menschen krank.

⁵ Genau genommen gibt es seit 2,6 bis 2,7 Millionen Jahren eine Eiszeit, mit Kalt- und Warmphasen. Wir leben derzeit in einer interglazialen Wärmeperiode.

⁶ Mir ist klar, dass diese Entwicklung nicht ganz so linear war, wie ich sie hier darstelle. Graeber und Wengrow haben das in ihrem Buch im Detail beschrieben; vgl. David Graeber / David Wengrow: *Anfänge – Eine neue Geschichte der Menschheit*, Stuttgart: Klett-Cotta, 2022.

⁷ Siehe hierzu P. M.: *Kartoffeln und Computer. Märkte durch Gemeinschaften ersetzen*, Hamburg: Edition Nautilus, 2012 (= *Nautilus-Flugschrift*).

Die Klimakatastrophe macht deutlich, dass es offenbar nicht in der Natur der Menschen liegt, indirekte Gefahr wahr- und ernst zu nehmen. Erst wenn der Löwe zum Sprung ansetzt, begreift der Mensch wahrscheinlich, dass es ernst wird, nicht aber, wenn irgendwo auf der Welt ein Tornado tobt. Das Hemd – und der Komfort – scheint dem Menschen näher zu sein als die Hose. Welch ein Trugschluss!

Wo sollen wir bei der Situation mit unseren teils naiven anarchistischen Ideen landen? Wie Siegbert richtig ausführt, hat Kropotkin mit seinem kommunistischen Anarchismus sehr dazu beigetragen. Ich schätze ihn dennoch wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten. Aber ehrlich gesagt, war ich in jungen Jahren auch kommunistischer Anarchist und habe massiv für diese Richtung geworben.

Wenn man die immer wieder zitierten Leuchttfeuer des Anarchismus anschaut, z. B. die Machnowtschina und die anarchistische Bewegung 1936-39 in Spanien, so ist erstere alles andere als ein anarchistischer Aufbruch gewesen, und Nestor Machno war ziemlich grausam. Und in Spanien wäre es spannend gewesen, wie sich alles entwickelt hätte, hätte Franco nicht gesiegt. Die Anarchisten waren nicht die alleinigen Franco-Gegner, sondern wurden neben den Franco-Schergen auch von den Stalinisten bekämpft. Wie sich die anarchistische Bewegung bei einem Sieg und dem Zurückdrängen der Stalinisten (ein schöner Traum) verhalten hätte, wissen wir nicht. Ein Blick in die jüngere anarchistische Bewegung zeigt, dass diese hauptsächlich durch Streitereien untereinander geprägt war.

Mich hat immer gestört, dass ein/e Anarchist/in einen bestimmten Verhaltenskanon auch jenseits anarchistischer Ideen vertreten muss.⁸ In den 1970er Jahren waren (fast) alle Linken gegen Atomkraftwerke, was völlig in Ordnung ist und erfolgreich war. Heute muss man als Linker gegen Gentechnik und Pestizide, gegen Massentierhaltung und Fleischkonsum sein, und für Palästinenser. Wenn ich aber sagen würde, dass ich mich zwar als Anarchist sehe, aber nicht gegen Gentechnik bin, dann bin ich bei vielen kein richtiger Linker oder Anarchist mehr. Als Biologe bin ich aber ein wissens-

⁸ Ich weiß noch, wie ich bei meiner Arbeit bei *Messerschmidt-Bölkow-Blohm* immer Frank Sinatra hörte und ihn irgendwann gut fand. Meine Kommune, in der ich damals wohnte, war entsetzt, als ich mir Frank-Sinatra-Platten kaufte. Man musste *Ton Steine Scherben* hören (die ich natürlich auch hatte).

basierter Mensch, für den Empirie ein wichtiges Wort ist. Mir geht es um seriös belegte Fakten, nicht um alternative Fakten oder Gefühle. Das fällt vielen Menschen schwer, nicht nur Linken. Wer z. B. zutiefst davon überzeugt ist, dass Fleischkonsum nicht nur ökologisch, sondern auch ethisch problematisch ist, hat große Schwierigkeiten mit denen, die das Töten von Tieren akzeptabel finden. Wie soll dann eine Gemeinschaft unterschiedlich denkender, toleranter Menschen entstehen?

Es klingt vermutlich deprimierend, aber ich glaube, *Homo sapiens* wird mittelfristig wieder aussterben, zumindest aber durch Krieg und Katastrophen auf einen primitiven Zustand zurückgeworfen werden. Wie Albert Einstein schon sagte, als er nach einem möglichen Dritten Weltkrieg gefragt wurde: „Ich weiß nicht, mit welchen Waffen der Dritte Weltkrieg ausgetragen wird, aber der Vierte Weltkrieg wird mit Stöcken und Steinen ausgetragen.“

Die größte Bedrohung der Menschheit ist trotz Kriegen und Konflikten die Klimakatastrophe, das scheint vielen Menschen überhaupt nicht bewusst zu sein. Selbst in meinem Umfeld, bei gebildeten Menschen, heißt es immer wieder, dass wir das irgendwie hinbekommen würden. Aber das werden wir vermutlich nicht. Es sind Kipppunkte erreicht, nach denen die neue Realität nicht wieder rückgängig gemacht werden kann. Wer heute noch vom 1,5°C-Ziel redet, ist naiv. Wir können bestenfalls über 2°C Erderwärmung reden, und selbst da müssten wir schon Glück haben. Was das aber bedeutet, ist für die Menschheit katastrophal. Dann brauchen wir uns über eine anarchistische Gesellschaft kaum mehr Gedanken zu machen. Dann beginnt das Hauen und Stechen um Ressourcen.

Ein ressourcenverschlingender Kapitalismus mit einer bis auf 10 Milliarden Menschen wachsenden Weltbevölkerung kann nicht nachhaltig sein. Zumal dann nicht, wenn jeder einzelne Mensch in den sog. entwickelten Ländern nicht zu drastischen Abstrichen bereit wäre. Und da schließe ich mich nicht aus. Ich kann versuchen, meinen ökologischen Fußabdruck kleiner zu machen, aber nicht so, wie er sein sollte. Ich müsste meine Wohnung aufgeben, weil die viel zu groß ist, mein Auto abschaffen und vieles andere mehr. Aber wenn ich sehe, dass ein solches Verhalten allen anderen um mich herum egal ist, entsteht bei mir natürlich die Haltung, warum ich das dann machen soll. Ein Dilemma, das viele umtreibt.

Dazu kommt, dass über 1,4 Milliarden Inder, und viele andere Menschen in ärmeren Ländern, einen Wohlstand wie bei uns anstreben, zu dem Autos und andere „Errungenschaften“ der westlichen Welt gehören. Sie haben moralisch gesehen ein Recht dazu, aber das wird den Kollaps der Erde nur beschleunigen. Keine guten Aussichten für die Menschheit.

* **

Buchempfehlungen

Den Anarchismus neu denken – David Graebers ausgewählte Schriften im UNRAST-Verlag

Von Jochen Schmück

„Vermutlich haben Sie schon mal irgendwo gehört, was Anarchisten angeblich sind und glauben. Vermutlich ist alles, was Sie gehört haben, Blödsinn. Denn viele denken, Anarchisten seien für Gewalt, Chaos und Zerstörung und gegen jede Form von Ordnung und Organisation, oder sie seien durchgeknallte Nihilisten, die alles in die Luft jagen wollen. Weit gefehlt. Anarchisten glauben schlichtweg, dass Menschen zu einem guten Umgang miteinander finden können, ohne dass man sie dazu zwingen müsste. Eigentlich eine ganz einfache Idee. Doch die Reichen und Mächtigen halten sie seit jeher für extrem gefährlich.“ (David Graeber, 2009)¹

David R. Graeber (1961-2020) zählt zu jenen seltenen libertären Denkern, die die Theorie und Praxis des Anarchismus nicht gegeneinander ausspielen, sondern in eine produktive Wechselbeziehung bringen. Als Anthropologe analysierte David Graeber Machtverhältnisse mit wissenschaftlicher Schärfe; als Anarchist engagierte er sich ab 1999 im „Direct Action Network“ aktiv in sozialen Bewegungen. Er beteiligte sich 2002 in New York an den Protesten gegen das Weltwirtschaftsforum, wurde 2011 zu einem Vordenker der Occupy-Bewegung und schrieb systemkritische Bücher, die zu weltweiten Bestsellern wurden.

Bereits seine frühen Aufsätze, die der UNRAST-Verlag nun auf Deutsch in zwei einzeln erschienenen Bänden zugänglich gemacht hat, machen deutlich, worum es Graeber geht. Anarchie ist für ihn kein fernes Ideal, sondern etwas, das längst in Ansätzen in unserem Alltag existiert, in gelebten Praktiken jenseits von Hierarchie und Staat. Als „Anti-Avantgardist“

¹ David Graeber: *Sind Sie Anarchist? Machen Sie den Test – die Antwort könnte Sie überraschen!*, in: *Oya – anders denken, anders leben*, Themenschwerpunkt: *Entscheidungskunst. Wege aus der Demokratie*, Nr. 22 (2013), ([online](#)).

misstraute Graeber theoretischen Eliten und richtete seinen anthropologisch geschärften Blick auf konkrete Formen solidarischer Zusammenarbeit, die belegen, dass Menschen sich sehr wohl auch ohne Zwang und Herrschaft zu organisieren vermögen.

Seine Stärke liegt darin, scheinbar Selbstverständliches infrage zu stellen: Warum gilt Demokratie als „westliche Erfindung“? Warum halten wir Staat und Kapital für alternativlos? Warum glauben wir, dass Menschen ohne Hierarchien im Chaos versinken? Mit fundierten anthropologischen Belegen entlarvt Graeber diese Annahmen als ideologische Konstruktionen und zeigt, dass gelebte Herrschaftsfreiheit kein Traum, sondern eine historisch bewährte Praxis sozialer Organisation ist.

Fragmente einer anarchistischen Anthropologie

Der erste Band der hier vorgestellten ausgewählten Schriften David Graebers erschien 2022 unter dem Titel *Fragmente einer anarchistischen Anthropologie & Einen Westen hat es nie gegeben*. In seinem dort veröffentlichten Essay *Fragmente einer anarchistischen Anthropologie* grenzt sich David Graeber bewusst vom institutionalisierten Marxismus und seiner etatistischen Politikkonzeption ab. Er will keine große Theorie, keine Schule, keine Avantgarde, die vorgibt, wie Befreiung auszusehen hat. Stattdessen verschiebt er den Fokus weg von abstrakter Strategie hin zur sozialen Praxis. Dass anarchistische Strömungen sich eher nach Praktiken (wie Anarchosyndikalismus, Anarchokommunismus usw.) als nach Denkern benennen, ist seiner Ansicht nach



kein Zufall: „Marxistische Schulen haben ihre Urheber. So wie der Marxismus dem Marx'schen Denken entsprang, so haben wir auch Leninismus, Maoismus, Trotzkismus, Gramscianerinnen, Althusserianerinnen . . .“ (S. 20).

Anarchismus ist für Graeber kein abgeschlossenes Lehrgebäude, sondern er versteht ihn als eine ethische und praktische Orientierung, als die Zurückweisung von Zwang und Herrschaft im alltäglichen Zusammenleben. Hier gewinnt die Anthropologie für ihn zentrale Bedeutung, denn sie liefert das empirische Gegengewicht zur verbreiteten Annahme, Hierarchie, Staat und Konkurrenz seien unvermeidlich. Der Blick auf die Vielfalt menschlicher Gesellschaften zeigt das Gegenteil: Kooperation, gegenseitige Hilfe und die bewusste Begrenzung von Macht sind historisch weit verbreitet. Geschenk-ökonomien funktionierten ohne Profitlogik, viele Gesellschaften verhinderten aktiv die Konzentration von Macht, und konsensbasierte Entscheidungsformen waren keineswegs die Ausnahme.

Wenn Menschen über lange Zeiträume hinweg anders gelebt haben, weniger hierarchisch und weniger von Zwang bestimmt, dann ist das Argument hinfällig, dass unsere gegenwärtigen Verhältnisse alternativlos seien. Der Anarchismus erscheint dann nicht als utopische Projektion, sondern als Rückgriff auf reale, immer wieder erprobte Möglichkeiten.

Entsprechend versteht Graeber auch Revolution nicht als fernes Ereignis oder einmaligen Umsturz, sondern als etwas, das im Hier und Jetzt beginnt – nämlich überall dort, wo Menschen kollektiv handeln, um Herrschaft zurückzuweisen und ihre Beziehungen herrschaftsfrei neu zu gestalten. Jede selbstverwaltete Struktur, jede solidarische Praxis ist in diesem Sinne bereits ein Stück gelebter Anarchie. Die Frage ist nicht, ob eine herrschaftsfreie Gesellschaft möglich ist, sondern warum wir so oft der Meinung sind, dass sie erst noch erfunden werden müsse.

Einen Westen hat es nie gegeben

In seinem Aufsatz *Einen Westen hat es nie gegeben – oder: Die Demokratie erwächst aus den Zwischenräumen* hinterfragt Graeber eines der hartnäckigsten Narrative der westlichen Ideengeschichte: die Vorstellung, Demokratie sei eine Erfindung des Westens mit ihrem Ursprung im antiken Athen.

Doch demokratische Praktiken entstehen nicht an einem bestimmten Ort, um sich von dort aus zu verbreiten, sie entstehen überall, so Graeber, wo Menschen ohne systematische Zwangsstrukturen ihr Zusammenleben organisieren:

„Wie Anthropolog*innen wissen, hat in der Tat so gut wie jede bekannte menschliche Gemeinschaft, die Gruppenentscheidungen treffen muss, das, was ich ‚Konsensfindungsprozess‘ nenne, in irgendeiner Weise praktiziert – jede, . . . die nicht in der einen oder anderen Form sich auf die Tradition des alten Griechenlands beruft.“ (S. 104)

Konsensbasierte, egalitäre Entscheidungsformen sind also historisch betrachtet kein Sonderfall, sondern eher die Regel. Was wir hingegen heute gemeinhin als „westliche Demokratie“ bezeichnen, das Mehrheitsprinzip mit formalisierten Abstimmungsverfahren, ist für Graeber eine historisch spezifische und keineswegs selbstverständliche Umsetzungsform des „Konsensfindungsprozesses“. Er zeigt, dass die Mehrheitsdemokratie ursprünglich vor allem eine militärische Einrichtung war, die sich von dem viel älteren und verbreiteteren Prinzip der Konsensfindung grundlegend unterscheidet. Die Behauptung westlicher Herkunft demokratischer Ideen erscheint in diesem Licht als nachträgliche ideologische Konstruktion. Der „Westen“ als Ursprung der Demokratie ist für Graeber ein Mythos, und mit ihm die Vorstellung, emanzipatorische Politik müsse sich an diesem spezifischen Modell orientieren.

Gesellschaftstheorie als Wissenschaft und Utopie

Bewusst lässt Graeber die Frage offen, wie eine in der Praxis tragfähige anarchistische Gesellschaftstheorie eigentlich aussehen könnte. Was macht Herrschaft so hartnäckig? Warum scheitern Revolutionen? Und wie entstehen gelebte anarchische Alternativen? Genau an diesem Punkt setzt der zweite Band der ausgewählten Schriften David Graebers an, der im Frühjahr 2026 unter dem Titel *Gesellschaftstheorie als Wissenschaft und Utopie* erschienen ist. Während Graeber im ersten Band stark anthropologisch argumentiert, rückt er nun die konkrete Umsetzung gelebter Anarchie in den

Fokus und fragt: Wie können wir heute, jenseits von Staat und Kapital, frei von Herrschaft und Ausbeutung leben?

Seinen einleitenden Beitrag *Warum* eröffnet Graeber mit einer persönlichen Reflexion darüber, wie er zum Anarchisten wurde. Dabei wird deutlich, dass sich sein Anarchismus nicht nur aus Büchern speist, sondern auch auf praktischen Erfahrungen beruht – etwa auf der Arbeiterselbstverwaltung im Spanischen Bürgerkrieg (in dem sein Vater als Kommunist in den Internationalen Brigaden kämpfte) oder auf seiner anthropologischen Feldforschung in Madagaskar, wo er erlebte, dass gesellschaftliches Leben auch ohne funktionierenden Staat stabil blieb. Diese Erfahrungen überzeugten Graeber davon, dass sich die meisten Menschen eine freie, solidarische Gesellschaft wünschen würden – sie glauben nur nicht an ihre Möglichkeit. Denn was uns als „Realität“ erscheint, ist oft historisch gemacht und ideologisch abgesichert.

In *Gesellschaftstheorie als Wissenschaft und Utopie*, dem zentralen Essay des Bandes, zeigt Graeber, dass die Sozialwissenschaft nicht im politischen Vakuum entstand, sondern als Reaktion auf das Scheitern revolutionärer Umbrüche, besonders der Französischen Revolution. Denker wie Saint-Simon und Comte griffen, im Anschluss an reaktionäre Kritiker der Revolution (wie Burke oder de Maistre), die Idee auf, dass es hartnäckige soziale Strukturen gibt, die sich durch bloße Gesetze nicht verändern lassen.

So wurde Soziologie zum Studium dessen, was gesellschaftliche Veränderung blockiert oder pervertiert. Emanzipatorische Gesellschaftstheorie ist jedoch ohne utopischen Horizont nicht denkbar, denn die Frage, was ist, lässt sich nie vollständig trennen von der Frage, was sein könnte. Erst der Versuch, die Welt zu verändern, macht die widerständige „soziale Realität“



für die empirische Untersuchung sichtbar. Wer den Anspruch erhebt, die Gesellschaft rein objektiv zu analysieren, verkennt, dass bereits das Theoretisieren eine Form politischer Aktion ist. Vermeintliche Neutralität führt dazu, soziale Zwänge als externe „soziale Fakten“ zu naturalisieren, was letztlich der Stabilisierung des Status quo dient.

Scharf kritisiert er in diesem Zusammenhang die Vertreter:innen der Postmoderne, die er als „intellektuelle Handlanger des globalen Neoliberalismus“ (S. 25) bezeichnet. Seine Kritik richtet sich dabei nicht gegen bestimmte Denker:innen, zumal sich nur wenige Wissenschaftler:innen selbst als „Postmodernist:innen“ bezeichnen. Stattdessen zeigt Graeber, dass beide Denkweisen im Kern auf dasselbe hinauslaufen: Die postmoderne Erzählung, nach der gemeinsames Handeln unmöglich sei und politischer Widerstand sich auf „subversive Identitäten“ oder „kreativen Konsum“ beschränken müsse, wirkt für ihn genauso lähmend wie die neoliberale Behauptung, es gebe keine Alternative zum Markt. Indem beide Denkweisen die Möglichkeit einer bewussten, kollektiven Weltveränderung ablehnen, machen sie laut Graeber „den Weg frei für die verdeckte Wiedereinführung der herrschenden Tagesideologie“. Dem setzt er eine andere Perspektive entgegen:

„Wir könnten den Anfang machen mit einer Art Soziologie von Mikro-Utopias, einem Gegenstück zur parallelen Typologie von Formen der Entfremdung, entfremdeter und nicht entfremdeter Handlungsweisen. Sobald wir aufhören, uns darauf zu versteifen, alles Handeln nur hinsichtlich seiner Funktion für die Reproduktion größerer, totaler Formen ungleicher Machtverhältnisse zu betrachten, werden wir auch erkennen können, dass wir ringsum von anarchistischen Sozialverhältnissen und nicht entfremdeten Handlungsweisen umgeben sind. Und das ist entscheidend, denn es zeigt, dass der Anarchismus jetzt schon eine der Hauptgrundlagen menschlicher Interaktion ist – und schon immer gewesen ist. Wir organisieren uns andauernd selbst und leisten ständig gegenseitige Hilfe. Und das war schon immer so.“ (S. 92 f.)

Theorie soll dabei Werkzeug sein, kein Dogma. Die Anthropologie wird zur Ressource, die belegt, dass Menschen sich anders organisieren können. Entscheidend ist die Praxis: In selbstverwalteten Projekten, basisdemokratischen Bewegungen oder alltäglicher Kooperation zeigt sich, dass eine andere Welt nicht erst entworfen werden muss – sie existiert bereits in Ansätzen.

Die eigentümliche Idee des Konsums

Graebers Kritik am Konsumbegriff zielt in dieselbe Richtung. Wer das Verhältnis zur Welt als „Verbrauch“ definiert, reduziert sich selbst auf den Status eines isolierten Konsumenten. Dabei besteht menschliches Leben aus Beziehungen, Tätigkeiten und gemeinsamer Sinnproduktion. Eine emanzipatorische Politik beginnt deshalb nicht in abstrakten Debatten, sondern in der bewussten Veränderung dieser Praxis.

Am Begriff „Konsum“ selbst zeigt Graeber, wie tief kapitalistische Denkweisen in unsere Wahrnehmung eingesickert sind. Ursprünglich bedeutete das lateinische Wort *consumere* „aufbrauchen“ oder „zerstören“. Erst mit der aufkommenden politischen Ökonomie des 18. Jahrhunderts wurde daraus ein scheinbar neutraler Begriff für alltägliche Tätigkeiten, eine semantische Verschiebung, die nicht harmlos ist. Sie prägt, wie wir uns selbst verstehen: als isolierte Individuen, die Dinge verbrauchen, statt als soziale Wesen, die Beziehungen gestalten, Bedeutungen schaffen und gemeinsam handeln. In dieser Logik erscheint unser Verhältnis zur Welt vor allem als eines des Besitzens. Bedürfnisse werden in Kaufakte überführt, Begehren wird zur Nachfrage. Dass darin eine Verarmung liegt, wird besonders deutlich im historischen Kontrast: So galt es im Liebesideal des Mittelalters geradezu als krankhaft, das Begehrte besitzen zu wollen – was heute zur Norm geworden ist.

Graeber verbindet diese Kritik mit einem zweiten, nicht weniger wichtigen Punkt: Auch unsere Vorstellung von Arbeit ist historisch geprägt, nicht natürlich. Die Fixierung auf Produktivität, auf ständiges Leisten und Verbrauchen, hat ihre Wurzeln im religiösen Arbeitsethos, nicht in einem universellen menschlichen Bedürfnis. Viele Gesellschaften organisieren Arbeit grundlegend anders, indem man nur so viel arbeitet, wie nötig ist, um die eigenen Bedürfnisse zu decken.

Beide Bereiche, sowohl die Welt des Konsums als auch die Welt der Arbeit, sind eng miteinander verbunden. Eine Gesellschaft, die uns als Konsumenten denkt, braucht uns auch als ständig produktive Arbeitskräfte. Sie formt sogar unsere Wünsche entsprechend um. Das Ergebnis ist eine merkwürdige Entfremdung: von dem, was wir wirklich brauchen, von dem, was wir begehren könnten, und letztlich voneinander, indem wir uns gegenseitig fremd werden.

Die Anarchie beginnt im Hier und Jetzt

Graebers anthropologische Analysen, seine Kritik an politischen und ökonomischen Grundannahmen sowie seine Überlegungen zu Konsum und Arbeit sowie zu Theorie und Praxis verfolgen eine gemeinsame Stoßrichtung: Sie machen sichtbar, dass viele als selbstverständlich geltende Vorstellungen historisch entstanden und damit prinzipiell veränderbar sind. Zugleich rückt Graeber konsequent konkrete soziale Praktiken in den Mittelpunkt, in denen sich bereits Ansätze nicht-hierarchischer Formen des Zusammenlebens beobachten lassen. Sein Anarchismusverständnis, so wie es in seinen ausgewählten Schriften zum Ausdruck kommt, lässt sich in folgenden drei eng miteinander verknüpften Einsichten verdichten:

1. *Herrschaft ist kein Naturgesetz.* Graebers anthropologische Arbeiten zeigen, dass Menschen über weite Strecken ihrer Geschichte ohne feste Hierarchien in konsensbasierten, oft erstaunlich stabilen Formen des Zusammenlebens gelebt haben. Die Vorstellung, gesellschaftliche Ordnung erfordere notwendigerweise Staat, Zwang und Unterordnung, erweist sich damit weniger als Realität denn als Ideologie zur Absicherung bestehender Machtverhältnisse.
2. *Soziale Revolution ist kein fernes Ereignis, sondern ein Prozess, der im Hier und Jetzt beginnt.* Graebers Konzept der präfigurativen Politik besagt: Die Art, wie wir heute handeln, kann nicht vom Ziel getrennt werden, auf das wir hinarbeiten. Wer eine herrschaftsfreie Gesellschaft will, muss anfangen, sie in den eigenen Praktiken vorwegzunehmen – in kollektiven Formen der Entscheidungsfindung, in solidarischen Ökonomien, in autonomen Räumen. In indigenen Bewegungen, selbstverwalteten Betrieben oder basisdemokratischen Initiativen zeigt sich, dass herrschaftsfreie Alternativen nicht erst erdacht werden müssen, sondern bereits praktisch erprobt werden.
3. *Theorie hat nur dann einen Wert, wenn sie praktisch nutzbar ist.* Graeber schreibt nicht, um sich als Theoretiker zu profilieren, sondern um sozialen Bewegungen Werkzeuge gegen die allgegenwärtigen Narrative zu geben, es gebe keine gesellschaftliche Alternative zu Staat und Hierarchie.

Daraus ergibt sich ein neuer, pragmatisch gedachter Anarchismus, der weder auf den großen Umsturz wartet, noch sich in abstrakten Debatten erschöpft. Er ist eine Einladung zum anarchistischen Experiment, eine Aufforderung, im Kleinen anzufangen und dabei das Große mitzudenken. Nicht die perfekte Gesellschaft steht am Anfang, sondern die konkrete Frage: *Was können wir heute anders machen?* Ob eine bessere Welt möglich ist, wissen wir nicht – aber, dass sie unmöglich ist, wissen wir ebenso wenig. Wir sollten wenigstens versuchen, es herauszufinden: nicht irgendwann und irgendwo, sondern *hier und jetzt*.

David Graeber: *Fragmente einer anarchistischen Anthropologie & Einen Westen hat es nie gegeben*, aus dem amerikanischen Englisch übersetzt von Werner Petermann, mit einem Vorwort von Ayça Çubukçu, Münster: UNRAST-Verlag, 2022, 204 Seiten, ISBN: 978-3-89771-193-8, 16,00 €

Ders.: *Gesellschaftstheorie als Wissenschaft und Utopie*, aus dem amerikanischen Englisch übersetzt von Werner Petermann, Münster: UNRAST-Verlag, 2026, 108 Seiten, ISBN: 978-3-89771-662-9, 12,80 €

Von „außerirdischen“ Aktivist:innen und ihren Raumschiffen

Von Henning Schumann

Ausgangs- und Bezugspunkt von *Lieber leben wir als Außerirdische*, herausgegeben von Franz Heuholz, sind zwei Entwicklungen der letzten zehn Jahre: Zum einen fand innerhalb der außerparlamentarischen Linken eine Diskussion über „Neue Klassenpolitik“ und „Basisorganisation“ statt. Ein Resultat daraus ist die vermehrte Gründung von linken Stadtteilorganisationen. Aber auch von Antifa- und Klimabewegung bis zur Linkspartei gab und gibt es Versuche, sich wieder mehr auf soziale Kämpfe zu beziehen, z. B. durch die Unterstützung von Arbeits- und Mietenkämpfen. Zum anderen ist in diesem Zeitraum auch die Freie Arbeiter:innen-Union (FAU) als anarchosyndikalistische Gewerkschaft in Deutschland stark gewachsen und hat ihre Erfahrungen mit Basisorganisation und dem Führen von Arbeitskämpfen ausbauen können.

Bisher gab es aber kaum Veröffentlichungen und Beiträge, die einen kritischen Blick auf den Alltag der neuen und alten Basisaktivist:innen und ihrer Organisationen werfen. Auch Debatten zu Herausforderungen innerhalb der FAU wurden bisher kaum veröffentlicht. Denn ganz so rosig ist das Bild nicht, wie es manchmal gezeichnet wird. Denn neben diesen beiden Bezugspunkten gibt es eine persönliche „Bruchlandung“ (S. 21), die den Autor „zum Überdenken [seines] Basisaktivismus“ (S. 21) bewegt hat, und mit der das Buch beginnt: Der Versuch, als Student und in erster Linie ideell



überzeugter Gewerkschaftsaktivist als „Salt“ eine FAU-Betriebsgruppe bei einem Lieferdienst zu unterstützen. „Salts“ sind Gewerkschaftsaktivist:innen, die von außen als Arbeiter:innen in einem Betrieb anfangen, um eine Organisierungskampagne der Gewerkschaft zu unterstützen. Die Motivation und Situation von Salts und der „Basis“ im Betrieb unterscheiden sich meist stark, wie auch in diesem Fall:

„Ich und die drei anderen Salts hatten entweder unser Studium noch nicht oder erst vor Kurzem abgeschlossen. Wir befanden uns in einer spezifischen Lebensphase innerhalb der privilegierten Ränge des Bildungssystems“ (S. 22).

Heuholz selbst bezeichnet sich in der Nachbetrachtung als „Salting-Tourist“ (S. 24), dessen „wild entschlossener“ (S. 24) Gewerkschaftsaktivismus sich durch eine politische Motivation statt durch eigene Betroffenheit speiste und letztendlich die Trennung zwischen Gewerkschaftsaktivist:innen und tatsächlich Betroffenen in der Betriebsgruppe verstärkte.

Ausgehend von der kritischen Reflexion über die Rolle als Salt beschreibt Heuholz den generellen Umstand einer Spaltung zwischen „außerirdischen“ Aktivist:innen und den tatsächlich Betroffenen in linksradikalen Basisorganisationen wie der FAU. Jene „Außerirdischen“ haben oft einen akademischen Hintergrund und sind es gewohnt, andere zu verwalten und zu koordinieren. Dadurch nehmen diese oftmals führende Rollen in Basisorganisationen ein und prägen sie. Aus einer Basisorganisation für soziale Kämpfe wird somit ein „Raumschiff“ für die „außerirdischen“ Aktivist:innen.

Neben den „außerirdischen“ Aktivist:innen werden im Buch zwei weitere Personengruppen innerhalb von Basisorganisationen identifiziert: Widerständige, die sich gegen greifbare Missstände, aber nicht aus ideologischer Überzeugung organisieren, und Militante, die sich längerfristig und aus Überzeugung, z. B. in einer FAU-Betriebsgruppe, organisieren. Der Fokus der Organisation sollte in den Ortsverbänden der FAU, den sogenannten Syndikaten, von den Aktivist:innen auf die Militanten verschoben werden:

„Die Militanten und ihr Aktivsein sollten oberste Priorität, maximale Unterstützung sowie politische Deutungshoheit im Syndikat bekommen. Das Syndikat würde so wirklich größtenteils auf die Funktion einer Infrastruktur für Militante zurückfallen und gleichzeitig ausgebaut werden. In einem so reformierten Syndikat würden Ressourcen von Aktivist:innen neu verteilt und hauptsächlich

dafür eingesetzt werden, Militanten Rückendeckung zu geben. Zugleich würde das bedeuten, das Syndikat mehr als Organisation der Klasse zu formen“ (S. 261).

Der Autor schlägt somit vor, die Rolle von Aktivist:innen auf die Unterstützung der Militanten und ihrer Strukturen zu beschränken und ihr Stimmrecht zu beschränken. Letzteres ist sicherlich eine kontroverse Idee, gegen die es wohl viele Widerstände geben würde. Daneben werden aber auch weniger kontroverse Vorschläge gemacht, wie der Aufbau von FAU-Betriebszellen als Alternative zu Betriebsgruppen, insbesondere in Betrieben, in denen es bereits verankerte Strukturen und Tarifverträge der DGB-Gewerkschaften gibt, oder die Integration von „widerständigen Komitees“ – Gruppen, die sich „auf Grundlage geteilter Alltagsprobleme“ (S. 269), z. B. in einem Betrieb oder Mietshaus, zusammenschließen und die Ressourcen und Strukturen der FAU nutzen können, ohne Mitglied in der FAU zu werden.

Insgesamt liefert das Buch Grundlagen und Denkanstöße für die Auseinandersetzung mit der persönlichen Rolle als auch für mögliche Umstrukturierungen von Organisationen. Ich möchte hier auch den Vorschlag hervorheben, die persönliche Berufswahl und Lebensplanung (wieder) stärker kollektiv in den Strukturen zu diskutieren. Denn die Aktivist:innen selbst müssen daran arbeiten, Widerständige in Bezug auf ihr eigenes Leben zu werden:

„[...] der Dreh- und Angelpunkt des Politischen sollte für uns als Anarchist:innen eben nicht sein, uns irgendwie in irgendwelche sozialen Kämpfe einzumischen, sondern uns kämpferisch und prinzipienbasiert in unseren eigenen Alltag einzumischen“ (S. 129).

Wer fertige Lösungen für die Herausforderungen von Basisorganisation sucht, wird sie auch in diesem Buch nicht finden. Für alle, die (aktivistische) Mitglieder in Basisgewerkschaften oder anderen Basisorganisationen sind, und die bereit sind, ihre eigene Rolle in diesen kritisch zu hinterfragen, ist *Lieber leben wir als Außerirdische* aber eine Pflichtlektüre.

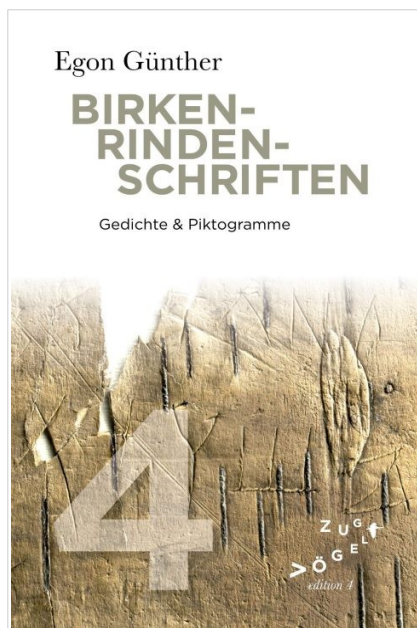
Franz Heuholz, mit Beiträgen von Genoss:innen: *Lieber leben wir als Außerirdische. Basisorganisation zwischen Aktivismus, Widerständigkeit und Militanz am Beispiel eines Syndikats der FAU*, Moers: Syndikat-A, 2025, ISBN 978-3-949036-17-0, 358 S., 14,90 € [überarb. Neuaufl. ist für Sommer 2026 geplant]

„Nur die Luft wird bald knapp“ – Anarchistische Lyrik und/oder anarchistische Lyriker¹

Von Jochen Knoblauch

Diese Diskussion ist auch schon Jahrzehnte alt: Gibt es eine anarchistische Lyrik? Oder: Was ist anarchistische Literatur? Diese Frage werde ich hier wohl so nicht beantworten können, und ich glaube fast, dass sie schlichtweg nicht beantwortbar ist. Es gibt Literatur/Lyrik, die sich mit anarchistischen Themen beschäftigt (und schnell in Propaganda abrutschen kann – was per se erst Mal nichts Negatives sein muss). Oder es gibt Anarchist*innen, die Literatur/Lyrik schreiben, aber ihre Überzeugung hier nicht explizit in den Vordergrund stellen. Erich Mühsam und John Henry Mackay wären zwei Schriftsteller/Lyriker, die auf beiden Seiten dieser Medaille tätig waren.

An dieser Stelle möchte ich mich exemplarisch mal mit dem bayerischen „Gebirgsanarchisten“ Egon Günther beschäftigen, der auf unterschiedliche Art und Weise seine Kunst produziert, wenngleich er sich selber wohl eher nicht als Anarchist bezeichnen würde, aber immer wieder anarchistische Themen, Denkweisen und Protagonist*innen zitiert. Die anarchistische Idee zieht sich durch die gesamte Arbeit von Günther, aber eben nicht im Sinne einer Propaganda, sondern eher in einer Beiläufigkeit, die mich an Herbert Achternbusch erinnert, der mal sinngemäß meinte, dass es in Bayern wohl 80% CSU-



¹ Mit Sicherheit gibt es auch anarchistische Lyrikerinnen! Aber hier in diesem kurzen Text geht es erst Mal um Lyriker.

Wähler*innen (in den 1980ern war das noch so), aber es eben 90% Anarchisten gäbe.

Egon Günther (Jahrgang 1953) ist – nach meinem Dafürhalten – ein recht introvertierter Allround-Künstler. Er ist Romanautor, Lyriker, Liedtexter, Maler, Autobiograph, Übersetzer und Herausgeber. Ein Wort- und Bildgewaltiger, der die Kraft der Poesie in seiner gesamten Arbeit kraftvoll ausbreiten kann.

Mit dem neuen Gedichtband *Birken-Rinden-Schriften. Gedichte & Piktogramme* erscheint jetzt eine Art „Best of“-Band mit Gedichten und Liedtexten aus den Jahren von 1989 bis 2025, der von Dr. Jörg W. Rademacher herausgegeben wurde, bestückt mit figürlichen Ausschnitten (Piktogrammen), die sich wunderbar in die sorgfältig layouteten Texte – die hier mitunter auch in Übersetzungen abgedruckt sind – einfügen und diese ergänzen. Dazu kommt eine Bibliographie, ein Glossar (von „Anarchisten“ bis „Zeit“) und eine kleine Geschichte, wie Autor und Herausgeber zusammenkamen.

Für Egon Günther war es hoffentlich ein schönes Ergebnis, sich mal zurücklehnen zu können, und jemand macht die Arbeit, wo sonst doch Günther immer derjenige war, der vieles selber machen musste, der verschiedene Künstler*innen zusammenbrachte.

Es ist schwer, aus der Fülle an lyrischen Schwergewichten hier einiges zu präsentieren, aber eines möchte ich hier doch erwähnen mit dem Titel *Was suchst du Ruhe: „in memoriam lutz schulenburg / beklage nicht / die umstände / trag Sorge / die zustände / zu ändern ...“*

Auf jeden Fall ist Egon Günther eine Entdeckung wert, und ich wünsche ihm und seinem Buch eine zahlreiche Leser*innenschaft.

Ein Gedicht heißt *Von allem zuviel* – nur nicht von der Kunst des Egon Günther.

Egon Günther: *Birken-Rinden-Schriften. Gedichte & Piktogramme*, Coesfeld: Elsinor Verlag, 2025 (= *Edition Zugvögel*; 4), hrsg. von Jörg W. Rademacher, ISBN 978-3-911704-03-8, 152 S., mit zahlr. S/W-Abb., 22,00 €

Die Autor:innen dieser Ausgabe

Jörg Bergstedt ist Autor verschiedener Bücher und Aufsätze zu emanzipatorischer Ökologie sowie zur Theorie der Herrschaftsfreiheit, u. a. *Freie Menschen in freien Vereinbarungen* (Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2011), *Macht und Umwelt* (Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2013) sowie *Konsumkritik-Kritik* (Reiskirchen: SeitenHieb-Verlag, 2014). Mehr Informationen auf der Webseite projektwerkstatt.de.

Nicolas Guenot ist Informatiker und arbeitet beim Konzeptwerk Neue Ökonomie e. V. zu Digitalisierung und Degrowth, zur Kritik des digitalen Kapitalismus und zu zukunftsfähigen Technikvorstellungen. Er war lange in der Klimabewegung engagiert und ist im Netzwerk *Bits & Bäume* sowie bei den dazugehörigen Konferenzen aktiv.

Tomás Ibáñez (geb. 1944 in Zaragoza) ist eine prägende Figur des modernen Anarchismus (er gilt auch als Miterfinder des ikonischen A-im-Kreis-Symbols, das nach der 1968er Revolte weltweit zum Symbol eines neuen Anarchismus werden sollte). Als Sohn einer 1947 nach Frankreich ins Exil geflüchteten Aktivistin der libertären Jugendbewegung Zaragozas wuchs er im Widerstand gegen die Franco-Diktatur auf. 1973 (noch vor dem Tod Francos) kehrte er selber nach Spanien zurück und beteiligte sich ab Ende 1975 an den Versuchen, die anarcho-syndikalistische CNT wiederaufzubauen. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2007 war er Professor für Sozialpsychologie an der Universität Autònoma de Barcelona. Tomás Ibáñez setzt sich seit Jahren dafür ein, dass die Geschichte des Anarchismus nicht als tote Sprache, sondern als lebendige Erinnerung erhalten bleibt. Den Anarchismus selbst begreift er nicht als eine starre Ideologie, sondern als eine vitale Bewegung, die sich ständig neu erfinden muss, ein im Alltag der Menschen zum Tragen kommender Anarchismus, der gegen alle Erscheinungsformen der Dominanz in Erscheinung tritt. Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift *Redes Libertarias*, die sich als Organ für die Netzwerke der Affinität innerhalb der libertären Bewegung versteht.

Jochen Knoblauch, geboren und aufgewachsen in West-Berlin. Diverse Jobs. Seit ca. 1990 neben diversen Lohntätigkeiten Mitarbeit an verschiedenen

Zeitschriften (*espero*, *contraste*, *graswurzelrevolution*) und Herausgeber diverser Buch- und Broschürentitel.

Stephan Krall (geb. 1954 in Hamburg). Dort Studium der Biologie. Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin mit einer Arbeit über Schädlinge an Perlhirse in Niger (Westafrika). 38 Jahre beruflich tätig in der Entwicklungszusammenarbeit („Entwicklungshilfe“), davon acht Jahre in Togo und Benin. Seit Januar 2020 im Ruhestand. In den 1970er-Jahren aktiv in der anarchistischen und Umweltbewegung, u. a. mit der Herausgabe von Zeitschriften. Von 1989 bis 2019 aktiv als Gewerkschafter der ötv und ver.di. Unter anderem stellvertretender Betriebsratsvorsitzender, stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender, und fast 30 Jahre Mitglied der Tarifkommission. Zahlreiche Veröffentlichungen zu wissenschaftlichen und politischen (anarchistischen) Themen. Siehe auch seine Webseite GrenzWissen.org.

Christfried Lenz (geb. 1943), politisiert durch die 68er-Studentenbewegung, später im KBW. Promotion in Musikwissenschaft (*Studien zur Satztechnik Bachs*, Bärenreiter 1970; von der University of Michigan digitalisiert), tätig als Organist und Rundfunkautor. 1978 bis 1992 Kraftfahrer am Stadtreinigungsamt Mannheim. 1984 erschien sein Dokumentationsroman *Kein Pech Arbeiter zu sein – Lehrjahre bei der Müllabfuhr* (Oxalis-Verlag) mit genauer Beschreibung der Abläufe in Betrieb und Gewerkschaft. Nach vergeblichen Versuchen des Arbeitgebers, ihn loszuwerden, wurde er ein Jahr später zum Personalratsvorsitzenden gewählt. Neben erfolgreicher Interessenvertretung entfaltete er mit Kollegen kulturell-emanzipatorische Aktivitäten. Eine Ausstellung künstlerischer Arbeiten von Müllwerkern und Straßenkehrern, mit dem Motto „Nicht nur Dreck wegmachen“, wurde bundesweit beachtet. Als ihm klar wurde, dass die Art des Stoffwechsels zwischen Menschheit und Natur ausschlaggebend für die politischen Verhältnisse ist, richtete er seine gesamte Lebensgestaltung an ökologischen Gesichtspunkten aus. Mit der Bürgerinitiative „Kein CO₂-Endlager Altmark“ (heute: BI Saubere Umwelt & Energie Altmark) konnte die geplante CO₂-Verpressung („CCS“) in der Altmark (Sachsen-Anhalt) verhindert werden. Als Mitglied des Gründungsvorstands der BürgerEnergieAltmark eG trug er wesentlich zur Entstehung einer PV-Freiflächenanlage mit 750 KWpeak bei. Persönlich versorgt er sich

seit 2013 zu 100 Prozent mit dem Strom seiner Inselanlage aus Photovoltaik und Kleinwindrad. An der öffentlichen energie- und klimapolitischen Diskussion beteiligt er sich u. a. mit zahlreichen Beiträgen im *pv-magazine*.

Annette Schlemm ist Physikerin und Philosophin. Sie betreibt philosophisch-politische Internetprojekte mit dem Titel *Philosophenstübchen*. Zuletzt schrieb sie Bücher über Climate Engineering, Fortschritt(skritik) sowie den Klima-Umbruch und arbeitet an einem weiteren Buch über die Gefahr von Kollapsen. Sie ist derzeit vor allem in der Klimabewegung aktiv.

Jochen Schmück, geb. 1953 in Frankfurt an der Oder, lebt in Potsdam. Nach einer Lehre als Kupferdrucker arbeitete er in verschiedenen Berufen, u. a. als Rangierarbeiter und Altenpflegehelfer. Über den zweiten Bildungsweg erwarb er das Abitur und studierte anschließend Publizistik, Geschichte und Politologie an der Freien Universität Berlin. 1976 Mitbegründer des *Libertad Verlages*, den er bis heute leitet und in dem zahlreiche Werke zur Sozial- und Kulturgeschichte des Anarchismus erschienen sind. 1986 gründete er mit Günter Hoerig die „Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA)“ mit seinem *DadAWeb*, das bis 2021 als Online-Plattform für die Anarchie- und Anarchismusforschung diente. Er ist Mitherausgeber und Verleger der Zeitschrift *espero*, die seit 2020 als Open-Access-Publikation im Libertad Verlag erscheint. Für seine verlegerische Arbeit wurde Jochen Schmück 2013 gemeinsam mit Andreas W. Hohmann mit dem Erich-Mühsam-Preis ausgezeichnet.

Henning Schumann ist aktiv in Basisorganisationen im Ruhrgebiet und arbeitet in einem Kollektivbetrieb.

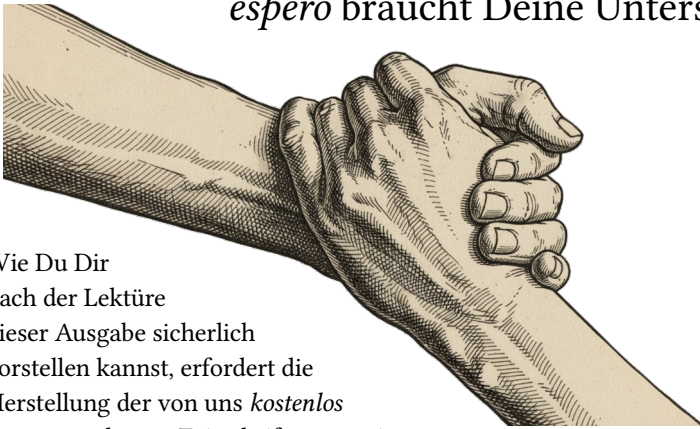
Christian Siefkes promovierte im Bereich Maschinelles Lernen und lebt als freiberuflicher Softwareentwickler und Autor in Berlin. Er ist Koautor des Gemeinschaftsblogs *keinform.de* zum emanzipatorischen Potenzial Freier Software und anderer Formen commonsbasierter Peer-Produktion. Er ist in der Klimagerechtigkeitsbewegung und im Diskurs um Kollaps aktiv und forscht zu nachhaltigen, fairen Alternativen zum Kapitalismus sowie zu undogmatischen Formen kollektiver Selbstorganisation auf Augenhöhe. Er

setzt sich für Open-Source-Software, Freies Wissen und einen Umgang mit Technik ein, bei dem sie allen zugutekommt, statt primär den Privilegierten und Mächtigen zu dienen.

Hans Widmer (geb. 1947) lebt in Zürich. Studium in Zürich, Paris, New York; promoviert in Linguistik und Literatur. Romanautor (u. a.: *Weltgeist Superstar*, 1980; *Die Schrecken des Jahres 1000*, 1999; *AKIBA*, 2008; *Manetti lesen*, 2012; *Das Gesicht des Hasen*, 2019; *Die große Fälschung*, 2020). Verfasser von Büchern und Artikeln zu urbanistischen, ökologischen und politischen Themen (u. a. *bolo'bolo*, 1983; *Subcoma*, 2000; *Neustart Schweiz*, 2009; *Kartoffeln und Computer*, 2012; „*The Power of Neighbourhood*“ und *die Commons*, 2013; *Die Andere Stadt* [Autor und Hrsg.], 2017; *Warum haben wir eigentlich immer noch Kapitalismus?*, 2020). Mitbegründer und Mitgestalter von Wohngensenschaften (Karthago, Kraftwerk1, mehr-als-wohnen, NeNa1), Vorstandsmitglied des Vereins Neustart Schweiz und von NeNa1.

Siegbert Wolf (geb. 1954), Dr. phil., Historiker und Publizist in Frankfurt am Main, Gründungs- und Vorstandsmitglied der Martin Buber-Gesellschaft. Mitinitiator des 2017 neu eingeweihten Gustav Landauer-Denkmal auf dem Waldfriedhof in München. Zahlreiche Bücher u. a. über Judentum, Antisemitismus, Gustav Landauer, Martin Buber, Hannah Arendt, Jean Améry sowie zur Frankfurter Stadtgeschichte: Hrsg.: *Jüdisches Städtebild Frankfurt am Main* (1996); Samuel Lewin: *Dämonen des Blutes. Eine Vision. Roman*, neu herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Siegbert Wolf, Lich / Hessen: Edition AV, 2013; Siegbert Wolf / Jürgen Mümken (Hrsg.): *Anarchistische Positionen zu Antisemitismus, Zionismus und Israel*, 2 Bde., Lich / Hessen: Edition AV, 2013 f.; Siegbert Wolf: *Open de Poorten van de Vrijheid. Milly Witkop (1877-1955), anarchiste en feministe*, Utrecht: Kelderuitgeverij, 2016. Seit 2008 Herausgeber der *Ausgewählten Schriften Gustav Landauers* im Verlag Edition AV (Bodenburg / Nds.), (bislang 17 Bände erschienen). Vgl. auch den Wikipedia-Eintrag zu Siegbert Wolf ([online](#)).

Last but not least: *espero* braucht Deine Unterstützung!



Wie Du Dir nach der Lektüre dieser Ausgabe sicherlich vorstellen kannst, erfordert die Herstellung der von uns *kostenlos* herausgegebenen Zeitschrift *espero* einen nicht unerheblichen Aufwand, den wir auf Dauer sicher nicht alleine ehrenamtlich werden schultern können. Um das längerfristige Erscheinen der *espero* zu sichern, sind wir deshalb auf die Unterstützung durch unsere Leserinnen und Leser angewiesen.

Wenn auch Du am weiteren Erscheinen der *espero* interessiert bist und das Projekt einer kostenlos erscheinenden undogmatisch-libertären Zeitschrift unterstützen möchtest, dann kannst Du das folgendermaßen machen:

1. *Über unsere Spendenseite* auf dem gemeinnützigen Spendenportal goodcrowd.org. Eingehende Spenden werden ausschließlich zur Deckung der dem Projekt entstehenden Sachkosten (wie zum Beispiel die Web-Providergebühren) verwendet.
2. Indem Du uns *direkt* bei der Herausgabe und Herstellung der *espero* unterstützt. Unterstützung brauchen wir in den Bereichen: **Übersetzung**, **Redaktion** und **Korrektorat**, Satz und Layout sowie **Webentwicklung**.

Wir freuen uns über jede Art der Unterstützung!

Das *espero*-Redaktionskollektiv

Im Web: www.edition-espero.de | Per E-Mail: kontakt@edition-espero.de

www.aLibro.de

Die Fachbuchhandlung für Anarchie und Anarchismus

Ein Mausklick auf den Namen des Autors bzw. der Autorin
führt direkt zu deren Buchtitel im aLibro-Onlineshop

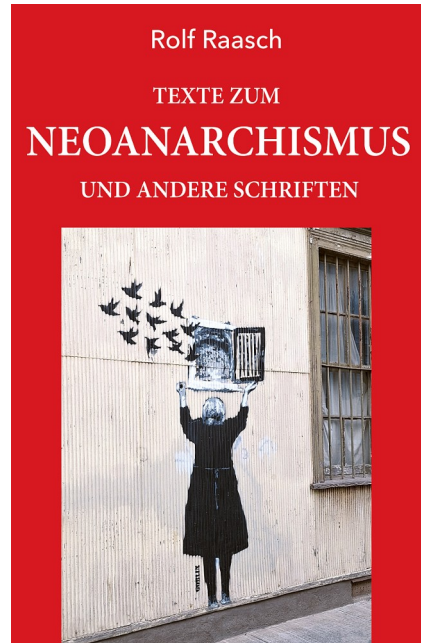
Texte von Ach, Manfred • Agnoli, Johannes • Ba Jin • Bakunin, Michail A. • Barclay, Harold • Bartolf, Christian • Baumann, Michael „Bommi“ • Becker, Heiner M. • Berkman, Alexander • Bernecker, Walther L. • Berneri, Marie-Louise • Beyer, Wolfram • Bianchi, Vera • Blankertz, Stefan • Boas, Franz • Bookchin, Murray • Briese, Olaf • Brupbacher, Fritz • Buber, Martin • Burazerovic, Manfred • Camus, Albert • Cantzen, Rolf • Chomsky, Noam • Clastres, Pierre • Critchley, Simon • Debord, Guy • Degen, Hans Jürgen • Dolgoff, Sam • Drücke, Bernd • Duerr, Hans Peter • Einstein, Carl • Fährnders, Walter • Federn, Etta • Feyerabend, Paul • Fleming, Kurt W. • Friedrich, Ernst • Gandhi, Mahatma • Gesell, Silvio • Godwin, William • Goldman, Emma • Goodman, Paul • Gordon, Uri • Graeber, David R. • Graf, Andreas G. • Günther, Egon • Haude, Rüdiger • Haug, Wolfgang • Heider, Ulrike • Henning, Markus • Hirte, Chris • Jung, Franz • Kalicha, Sebastian • Kast, Bernd • Klemm, Ulrich • Knoblauch, Jochen • Kramer, Bernd • Kröger, Marianne • Kropotkin, Pjotr A. • Kuhn, Gabriel • Landauer, Gustav • Laska, Bernd A. • Le Guin, Ursula K. • Lehning, Arthur • Lévi-Strauss, Claude • Linse, Ulrich • Mackay, John Henry • Malatesta, Errico • Marin, Lou • Matzigkeit, Michael • Mauss, Marcel • Michel, Louise • Most, Johann • Mühsam, Erich • Mümken, Jürgen • Nelles, Dieter • Nettlau, Max • Oberländer, Erwin • Oppenheimer, Franz • Orwell, George • P. M. • Paz, Abel • Portmann, Werner • Proudhon, Pierre-Joseph • Raasch, Rolf • Ramm, Thilo • Ramus, Pierre • Rättsch, Christian • Read, Herbert • Reclus, Élisée • Rocker, Rudolf • Roemheld, Lutz • Rübner, Hartmut • Rüdtenklau, Wolfgang • Rüdiger, Helmut • Russel, Bertrand • Santillán, Diego Abad de • Schmück, Jochen • Schuhmann, Maurice • Seidman, Michael M. • Senft, Gerhard • Serge, Victor • Sigrist, Christian • Souchy, Augustin • Spooner, Lysander • Stirner, Max • Stowasser, Horst • Szitty, Emil • Thoreau, Henry David • Timm, Uwe • Tolstoj, Leo Nikolajewitsch • Tomek, Václav • Traven, B. • Vaneigem, Raoul • Volin • Von Borries, Achim • Voß, Elisabeth • Wagner, Thomas • Walter, Nicolas • Weil, Simone • Wilk, Michael • Wolf, Siegbert • Zahl, Peter-Paul und vielen anderen Autor*innen. • Bei aLibro findest Du die Bücher, die Du woanders nicht oder nicht mehr bekommst. GOTO: www.alibro.de.

Rolf Rasch: Texte zum Neoanarchismus und andere Schriften

Das Phänomen des Neoanarchismus hatte keine ausgeprägten historischen Wurzeln, da der Anarchismus hierzulande ab Ende der 1960er Jahre erst wieder neu entdeckt werden musste. In dieser Zeit ging es um die Verwirklichung des anarchistischen Freiheitsversprechens – nicht, wie im klassischen Anarchismus, um die Befreiung einer Klasse oder eine utopische Zukunftsprojektion, sondern um die Realisierung sozialer Experimente und individueller Freiheit in der Gegenwart.

Der Grundkonflikt zwischen Herrschaft und Freiheit schwelt ja stets weiter und stellt einen permanenten Aspekt menschlicher Existenz dar. Der Anarchismus geht davon aus, dass Menschen sich stets zwischen freiheitlichen und autoritären Lösungen zugunsten der Freiheit zu entscheiden haben. Insofern ist lebendige Anarchie keine Sache der Forderungen, sondern eine des alltäglichen Lebens – oder wie Gustav Landauer betont: *„Es kommt keine Freiheit, wenn man sich nicht die Freiheit und die eigene Façon herausnimmt; es kommt nur die Anarchie der Zukunft, wenn die Menschen der Gegenwart Anarchisten sind, nicht nur Anhänger des Anarchismus.“*

Die Textauswahl des Buches, bestehend aus Artikeln, Stellungnahmen, Rezensionen und Nachrufen, umfasst Veröffentlichungen des Autors aus dreieinhalb Jahrzehnten. Neben dem Schwerpunkt Neoanarchismus schließen sich Themen wie das Exil B. Travens, Lateinamerika und zivilgesellschaftliches Engagement an.



Verlag Edition AV | ISBN 978-3-86841-341-0 | 166 Seiten, 16,- €

contrast^e

zeitung für selbstorganisation

502-503

43. JAHRGANG

JULI-AUGUST 2026

5,20 EUR

PROJEKTE GENOSSENSCHAFTEN BIOTONNE KUNST & KULTUR



SCHWERPUNKT
Big Tech
kurzschließen
www.contraste.org

graswurzel revolution

Sommer 2026
GWR 510



90 JAHRE SOZIALE REVOLUTION UND MUJERES LIBRES IN SPANIEN

Seit 1972 erscheint die graswurzelrevolution und kommentiert die aktuelle Politik und Kultur aus gewaltfrei-anarchistischer Sicht.

Sie berichtet über: Direkte gewaltfreie Aktionen – Gewaltfreie und anarchistische Bewegungen in anderen Ländern – Theoretiker*innen des Anarchismus und der Gewaltfreiheit – Befreiung im Alltag

Jahresabo / Geschenkabo: 45 € (10 Ausgaben), PDF-ABO: 38 €

Schnupperabo: 9 € (12 € Ausland, 3 Ausg., bitte Vorkasse)

Probeexemplar: GRATIS

Bestellen unter: graswurzel.net / abo@graswurzel.net

Abos verlängern sich automatisch. Sie können jederzeit gekündigt werden. Geschenkabos verlängern sich nicht automatisch. Ein Schnupperabo verlängert sich ohne Kündigung zum Jahresabo. Kündigung jederzeit möglich.

espero – *Neue Folge* – knüpft an die Tradition der von 1993 bis 2013 erschienenen Vierteljahresschrift *espero* an und will dieses bewährte Forum für libertäre Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in neuer und zeitgemäßer Form fortführen. Im Bewusstsein, dass es nicht „den Anarchismus“ geben kann, sondern unzählige Möglichkeiten, Anarchie zu leben und weiterzuentwickeln, vertreten und diskutieren wir einen offenen Anarchismus ohne Adjektive. Wir wollen dabei Gräben zuschütten und nicht aufreißen. Innerhalb unserer Möglichkeiten treten wir für eine herrschafts- und gewaltfreie solidarische Gesellschaft ein.

espero heißt (im Spanischen): Ich hoffe. Und wir hoffen, mit unserer ab Januar 2020 in neuer Folge unter diesem Titel erscheinenden Zeitschrift in einen Dialog mit unseren Leser:innen zu kommen. Wir würden uns freuen, wenn *espero* sich zu einem Forum für die undogmatische Diskussion libertärer Ideen entwickelt.

Jetzt spenden!

Über die *espero*-Spendenseite
auf goodcrowd.org